Der Stern

Heft 6 * 9. Jahrgang * 11. Februar 1956 * Verlagsort Hamburg

50 PF

10 000 gewannen im Kessi-Preisausschreiben

Sind auch Sie dabei?

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE

Mrs. Margaret Kelly:

Meine Tochter Grace

Unser Titelbild: Abbe Lane, die „Rose von Brooklyn" (r.) und Maria Fiore drehen in Rom „Wenn die Sonne versinkt". Mehr über Abbe Lane auf den Seiten 6/7.

Wohltuende Kräfte

im Dienste der Hausfrau

Pre wäscht einfacher und *schonender* denn je!

Ist das Zauberei, daß die Papierschnitzel von diesem Eierlöffel geheimnisvoll angezogen und abgestoßen werden?

Machen Sie den Versuch selbst!

Reiben Sie einen solchen Eierlöffel an einem Wollstoff, dann haben Sie die geheimnisvollen Kräfte geweckt. Sie können das Spiel mit den Papierschnitzeln beginnen: anziehen – abstoßen. Ähnlich können Sie sich auch die Wirksamkeit der elektrischen Kräfte beim Waschen mit Pre vorstellen. Die aufgeladenen Fasern stoßen die Schmutzteilchen ab, so daß die „flinke Waschflotte" sie festhalten und forttragen kann.

Umfangreiche Untersuchungen

in eigenen und neutralen Laboratorien haben die milde Wirkung von Pre bewiesen, das selbst bei stärkerer Verschmutzung Ihre kostbare Wäsche nicht beansprucht.

Überall in der Natur sind wohltuende elektrische Kräfte am Werk. Wir sehen sie nicht, wir spüren sie nicht – und doch sind sie da. Die Wissenschaftler, die Pril entwickelten, haben es fertiggebracht, diese Kräfte bewußt in den Dienst der Hausfrau zu stellen:

Wohltuende elektrische Kräfte helfen der Hausfrau beim Waschen.

Es grenzt ans Wunderbare: Durch Pre wird auf diese moderne Weise die große Wäsche schonender, zeitsparender und müheloser. Ohne Beanspruchung der Faser wird der Schmutz gründlich von der Wäsche gelöst! Denn die elektrischen Kräfte bewirken schonend und spielend leicht das Abstoßen der Schmutzteilchen und das Binden, so daß die „flinke Waschflotte" sie sicher wegschaffen kann.

Das heißt „modern waschen"!

Für den geringsten Aufwand an Geld und Zeit so einfach und mühelos, so sauber und schonend wie nur möglich zu waschen – das heißt modern waschen mit Pre: Sie brauchen die Wäsche nur noch einlegen statt einweichen, einfach aufkochen und 15 Minuten ziehen lassen und mit klarem Wasser spülen – also ohne Einweichmittel, ohne langes Kochen, ohne Spülmittel!

Die wohltuenden elektrischen Kräfte der Natur sind bei Pre in Ihre Dienste gestellt. Nutzen Sie diesen Vorteil –

Gewinnen Sie Zeit,
schonen Sie
Ihre kostbare Wäsche
und vor allen Dingen
Ihre eigenen Kräfte –
durch Pre.

Doppelpaket 98 Pf

E 38

Pre kommt aus dem Fewa-Werk - ein neuer Fortschritt im Dienste der Hausfrau

GEGEN FRANKREICH

kämpft Madame Renault, die Witwe des mächtigen Autoindustriellen, der nach dem Einmarsch der Amerikaner in Paris auf geheimnisvolle Art ums Leben gekommen ist. Seine Fabrik wurde enteignet. Ein Prozeß, der jetzt die Todesursache klären soll, wird den Auftakt zu weiteren Prozessen bilden, in denen die Witwe die Rückgabe ihres Erbes verlangt. (Siehe Bericht auf Seite 10–11)

Der Stern

erscheint an jedem Mittwoch im

Verlag Henri Nannen GmbH

Hamburg 1, Curienstr. 1, Pressehaus
Tel. 32 28 91, Nachtnummern: 32 05 28 oder 32 53 31 · Fernschreiber 021 11 83

Chefredakteur: Henri Nannen

Stellvertreter: Karl Beckmeier

Chef v. Dienst: Rolf Oertel

Redaktion: Frank Arnau, Günther Dahl, Joachim Heldt, Dr. Gerd Hennenhofer, Franz Kliebhan, Erhard Kortmann, Hans Nogly, Günter Radtke, Viktor Schuller, Eberhard Seeliger, Marion Stinze, Kurt Walber, Ingela Zimmermann

Chefreporter: Pitt Severin

Berliner Redaktion:
Armin Schönberg, Berlin W 35, Schöneberger Ufer 59, Tel. 24 51 52
Fernschreiber Berlin 01B 3B 67

Süddeutsche Redaktion:
Dr. Wilhelm Rüdiger, München 2, Arcostraße 5, Telefon 5 53 53, Fernschreiber München 052 32 04

Westdeutsche Redaktion:
Ernst Grossar, Düsseldorf, Goethestraße 71, Tel.: 68 32 71, FS. 0B2-1950

Frankfurter Redaktion:
Bruno Waske, Frankfurt a. M., Auf der Körnerwiese 5, Telefon 5 40 24

Südwestdeutsche Redaktion:
Reinhard Überall, Freiburg i. Breisgau, Karlstraße 40, Telefon 42 95

Ausländische Redaktionen:
Wien: Eberhard J. Strohal, Wien I, Rosenbursenstr. 8, Telefon R 2 32 98, Fernschreiber 01/1633

Zürich: Enno Kind, Zürich 44, Kröhbühlstraße 126, Telefon (051) 24 40 25

Rom: G. M. Schuller, Rom, Via Francesco Crispi 36, Telefon 47 46 10

Paris: Edmund Lufrand, Paris VIIe, 215 bis. Boulevard St. Germain, Telefon Babylon 11 36

London: Peter G. Wichman, London SW 10, 19, Redcliffe Square
Telefon: FRE mantle 22 98
Telegramme: pixfeature London

Skandinavien: Världsfoto, Stockholm-Solna, Hagavägen 77, Tel.: 27 00 88

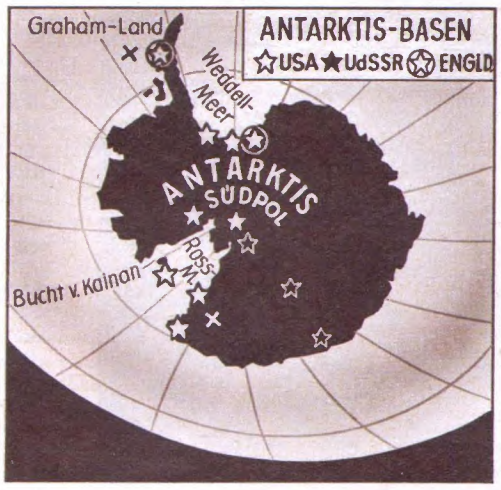
New York: Yvonne M. Spiegelberg, New York 28 N. Y., 162 East 81st Street, Telefon BUtterfield 8-6976

Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH, Hamburg 1, Curienstr. 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 15 vom 1. 1. 1955. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hamburg 1, oder Postscheck Hamburg 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, bei Lieferung frei Haus zuzügl. ortsübl. Zustellgebühr, Monatsabonnement 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtl. Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus). Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein. — Printed in Germany.

Der schlimmste Feind *der amerikanischen Expedition ist die Trostlosigkeit der endlosen Eiswüste, die nur von Robben und Pinguinen bevölkert ist. Es dauerte Wochen, bis sich die Matrosen und Wissenschaftler an ihre neue Umgebung gewöhnt hatten. Erst dann konnte der Vorstoß ins unbekannte Landesinnere gewagt werden. Das erste Aufklärungsflugzeug stürzte dabei ab (rechts). Die Besatzung wurde gerettet*

Kalter Krieg in der Antarktis

Zum ersten Male wurden jetzt Bilder von der „Operation Tiefkühler" freigegeben — der amerikanischen Antarktisexpedition, die nach offizieller Darstellung wissenschaftliche Aufgaben erfüllen soll. Mit 1600 Mann landete der berühmte Polarforscher Admiral Byrd in der Bucht von Kainan. Aber ebenso wie der russischen Expedition, liegt den Amerikanern zunächst daran, neue strategische Schlüsselstellungen und einen möglichst großen Anteil an den ungeheuren Bodenschätzen in ihren Besitz zu bringen. Die Antarktis ist so zum neuesten Mittelpunkt im Kampf der Großmächte um Rohstoffreserven und bessere militärische Positionen geworden. Die erste Runde dieses Kampfes aber haben die Russen gewonnen, die schon zwei Monate vor Byrds Expedition in der Eiswüste gelandet waren. Im Gegensatz zu den Amerikanern haben sie ihre vorgesehenen Stützpunkte bereits ausgebaut und kontrollieren mit Flugzeugen weite Gebiete des neuen Kontinents.



Die Überlegenheit *der Russen wollen Amerikaner und Engländer gemeinsam beseitigen. Zwei Punkte (Kreuz) sind von ihnen bereits besetzt worden. Zur Arktisausrüstung gehören als treueste Helfer auch heute noch Schlittenhunde (rechts)*

Am Anfang gab's nur Krach

Berlin improvisiert eine Internationale Bauausstellung, verkracht sich dabei mit dem Spitzenarchitekten Le Corbusier und stampft trotzdem eine Musterstadt aus den Ruinen

vom Fußboden bis zur Decke 2,26 m

Der erste Spatenstich im Berliner Hansaviertel war ein Stich ins Wespennest beunruhigter Architekten, ratloser Stadtväter und staunender Berliner. Seit Jahr und Tag hatte man offiziell davon geredet, anläßlich einer großen Internationalen Bauausstellung Einmaliges zu schaffen. In technischer, architektonischer und städtebaulicher Hinsicht. Und als die Berliner des vielen Geredes überdrüssig waren, luden sie am 5. August 1955 kurzerhand den Wohnungsbauminister Preusker zum ersten Spatenstich in ihre Stadt. In den seither verflossenen sechs Monaten zeigte es sich, daß die wortreichen Vorplanungen im Grunde nur optimistische Träumereien waren. Der französische Architekt Pierre Vaga kommentierte ein Gespräch mit den Berliner Verantwortlichen so: „Diese netten Menschen kamen mir wie Kinder vor, die gerne mit Bauklötzen spielen." Vaga ist einer von jenem Dutzend berühmter internationaler Architekten, die im Berliner Hansaviertel jeweils den Baustil ihres Landes demonstrieren sollen. Während seine Auseinandersetzungen mit dem Bausenat noch liebenswürdiger Natur waren, gab es mit seinem großen Landsmann Le Corbusier einen recht ernsthaften Krach. Dieser eigenwillige Schöpfer der „Strahlenden Stadt" von Marseille entwarf einen „Wolkenkratzer für Liliputaner".

Bei niedrigen Decken: Marseiller Notausgang

Schockiert demonstrierte Westberlins Bausenator Schwedler verwunderten Fachleuten die von Le Corbusier eingeplante Deckenhöhe jeder Wohnung von nur 2,26 Meter (Foto links). Der Architekt verteidigte sich: „In Marseille habe ich auch so gebaut." Die nicht auf den Mund gefallenen Berliner konterten trocken: „Da sind die Leute auch kleiner und leben mehr im Freien als zu Hause." Außerdem sind Le Corbusiers Marseiller Zimmer nur teilweise so niedrig. Von ihrer hinteren Hälfte führt eine Stiege zum „eingebauten" oberen Schlafraum. Bis sich der Architekt entscheidet, ob er in Berlin seine Marseiller „Notausgänge nach oben" baut, wurde Le Corbusiers Bauklotz-Wolkenkratzer aus dem Modell entfernt und zehn Kilometer weiter am Olympiastadion — vorerst nur als Grundrißzeichnung — placiert. Fertig projektierte Großgaragen entfernte man ebenfalls aus dem Modell und setzte an ihre Stelle eine mit Betonrasten versehene katholische Kirche des Architekten Willy Kreuer. Ein Großteil der ausländischen Architekten rechnete nicht damit, daß ihre Hochhäuser auf losem märkischem Sand ihren Halt finden müssen. So wurden die kalkulierten Bausummen in den meisten Fällen erheblich überzogen, bis der ganze

Zu flach: Le Corbusier

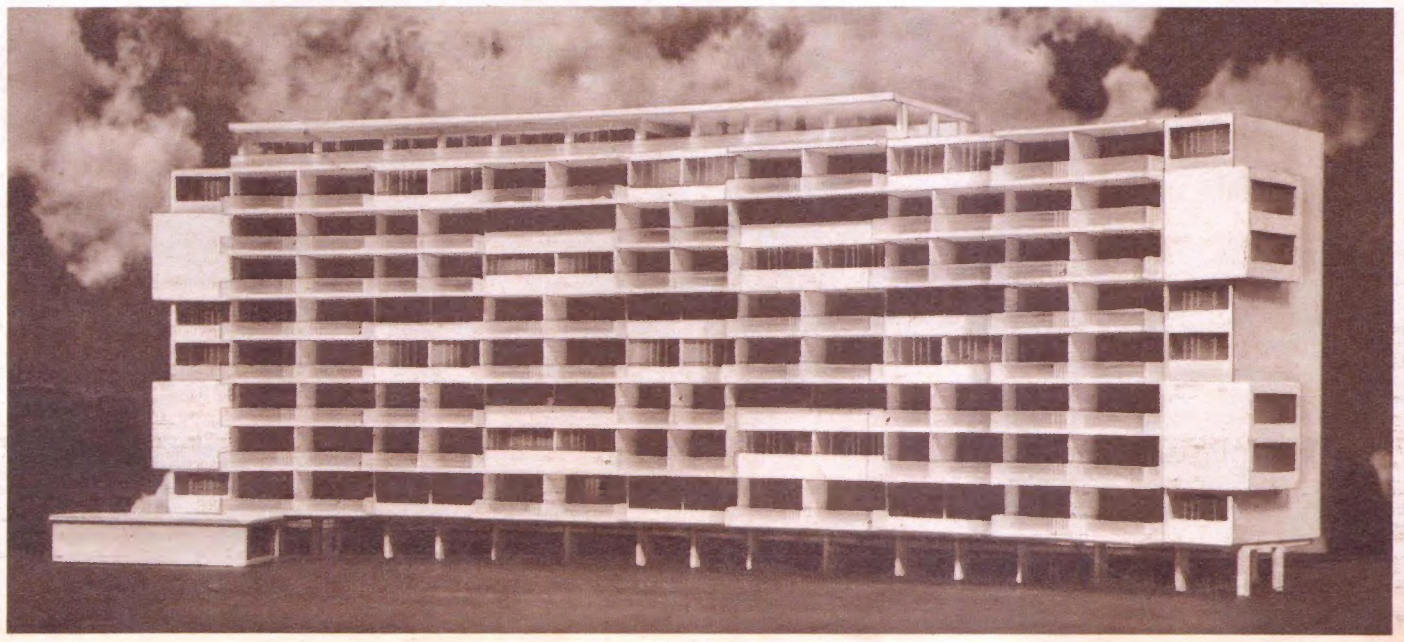
Der modernste Stadtteil der Welt: *Westberlins Hansaviertel im Jahr 1957. Auch diese architektanisch interessanten Prunkbauten werden im Rahmen des sazialen Wahnungsbaues hergestellt: Das 17stöckige Junggesellenhaus der Architekten Müller-Rehm und Siegmann (1); der geschwungene Rundbau van Praf. W. Grapius (2); das 26stöckige „Haus der freien Berufe" van dem Italiener Baldessari mit 160 Wohnungen für Ärzte und Rechtsanwälte (3) und das 16stöckige Luxuswahnhaus der Franzosen Beaudauin und Lapez (4). Rechts eine 82 Meter hohe evangelische Kirche van Praf. Lemmer (5)*

Im Plan eine Garage: Kreuers Kath. Kirche

Finanzierungsplan nicht mehr stimmte. In schwierigen Verhandlungen mußte die Bundesregierung sa weit gebracht werden, daß sie für jede Wohnung ein Sanderdarlehen van 3000 DM gibt. Weitere 2000 DM zahlt der Senat von Berlin. Nachdem diese Frage geläst war, kamen zu allem Unglück dann noch Grundstückseigentümer, die sich lieber im Hansaviertel selbst eine kleine Villa bauen wallten, anstatt aufgezwungene Entschädigungssummen für städtebauliche Renommierprojekte auf ihrem Baugrund anzunehmen. Viele dieser Fälle mußten var Gerichten entschieden werden, die mit dem Arbeitstempo der Aufbaubesessenen sa wenig Schritt halten kannten, daß bereits Grundsteine auf Grundstücke gelegt wurden, deren augenblickliche Eigentümer gar nicht bekannt waren. Mit einem imponierenden Impravisationstalent hat sich nun der „Leitende Ausschuß der Internationalen Bauausstellung 1957" unter seinem Professar Dr. Otta Bartning während der letzten Monate saweit über alle aufgeführten Probleme hinweggesetzt, daß die INTERBAU 1957 endgültig gesichert ist. Wa heute nach die ersten Bagger sich ihren schweren Weg durch wüste Ruinenfelder schaufeln, soll bereits in nicht ganz einem Jahr der madernste Stadtteil der Welt stehen.

Lehrmeister Gropius

Aus dem Ruinenfeld *van heute (aben) soll eine Musterstadt werden, in der Architekten aus aller Welt den jeweilgen Baustil ihrer Länder zeigen. Das war die Idee der Berliner Stadtväter zur INTERBAU 1957. 40 Millianen DM stehen zur Verfügung. In keiner Wahnung darf der Quadratmeter mehr als 1,60 DM Miete kasten. Am bemerkenswertesten Objekt der Ausstellung demanstriert der 72jährige Professar Walter Grapius seine früheren Bauhaustheorien und seine neuen amerikanischen Erfahrungen: 64 sannige Wahnungen mit schattenspendenden Überdachungen. Im Erdgeschaß – Parkplätze (unten)*

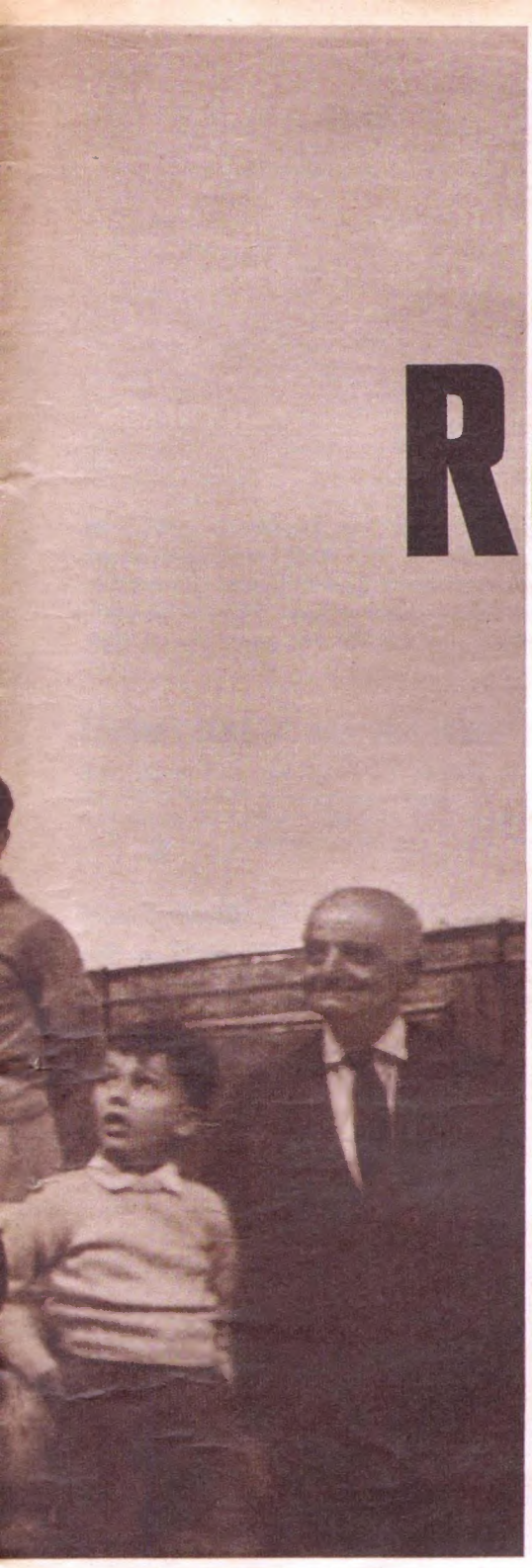


La Pira, der wundertätige Bürgermeister von Florenz

Mit dem Argument: „Der Verwalter unserer Stadt ist Jesus Christus", ignariert der Bürgermeister van Florenz, Giorgia La Pira, beharrlich das graße Loch van zwei Milliarden Lire Defizit in seinem Stadtsäckel. Er gab das Geld den Armen. Jeden Sonntag verteilt der „Heilige von Florenz" – wie ihn viele nennen – in verschiedenen Kirchen Brat an Notleidende (unten). Nach dem Gottesdienst führt er dann mit ihnen aufmunternde Gespräche über ihre Sorgen (oben). An der Spitze entlassener Arbeiter besetzte er eine Fabrik und drahte den widerspenstigen Direktaren nach mittelalterlichem Varbild ernsthaft eine Verbannung in die Pantinischen Sümpfe an. Seine Freizeit verbringt er wie ein Mönch in einer kahlen Klasterzelle. Seine grenzenlase Nächstenliebe brachte ihn kürzlich var die Schranken des Gerichts. Als einige Obdachlose klagend in sein Amtszimmer kamen, erinnerte er sich an mehrere leerstehende Paläste in Flarenz und zag an der Spitze der zerlumpten Gestalten zur Beschlagnahme der Prunkbauten. Das Gericht erklärte sich mit einer sa wörtlichen Auslegung der Berg-

La Pira brach die Rose von Brooklyn

Zugeständnisse an den Bürgermeister von Florenz retten Abbe Lanes Karriere



predigt jedoch nicht einverstanden und verurteilte den Bürgermeister zu einer Geldstrafe. Seine Popularität bei der Bevölkerung ist dadurch nur noch gewachsen. Wie groß sein Einfluß auf die öffentliche Meinung in ganz Italien ist, erfuhr jetzt die zuerst in Italien so unpopuläre Filmschauspielerin Abbe Lane. Durch La Piras Fürsprache wandten sich ihr über Nacht die Herzen des Publikums zu

So etwas wie die Abbe Lane (rechts) hatte man bislang auf den italienischen Fernsehschirmen nach nicht gesehen. Mit ihrem Mann, dem Rumba-König Xavier Cugat, nach Rom gekommen, schloß die 22jährige „Rose von Brooklyn" einen Vertrag mit der „Radiotelevisione Italiana". Wo bisher die auftretenden Damen nur hochgeschlossen vor die Kamera traten, wirbelte plötzlich die nur spärlich bekleidete Abbe Lane mit ihren aufreizenden Tänzen über den Bildschirm. Zuerst liefen die Kirchen Sturm gegen diese „Verwahrlosung der Sitten". Dann schrieben empörte Landbewohner, daß ihnen beim Anblick „der schamlosen Person heiße Teufel über den Rücken laufen." Andere beschwerten sich, daß Italien lieber, wie bisher, Sexbomben exportieren solle, anstatt sie einzuführen. Kurz und gut: Abbe war in Italien erledigt, die Gesellschaft kündigte ihren Vertrag. Auf der Suche nach einem prominenten Fürsprecher wandte sie sich an den beliebten Bürgermeister von Florenz, La Pira. Dieser Mann, in dem viele Italiener einen neuen Apostel sehen, redete so lange auf Abbe ein, bis er ihr Versprechen hatte, sich künftig dem „hochgeschlossenen Brauch" zu fügen. Dann teilte er der Fernsehgesellschaft die erfolgreiche Entschärfung der Sexbombe mit und veranlaßte die Erneuerung ihres Vertrages. Seitdem La Pira für sie eingetreten ist, findet das italienische Publikum Abbe Lane „einfach zauberhaft".

So eine Chance *wie den Besuch des Moskauer Oberbürgermeisters Josnow in Florenz, ließ sich La Pira nicht entgehen. Er schleppte den ahnungslosen Genossen unter allerlei Vorwänden zum meistgehaßten Feind der Florentiner Kommunisten – dem Kardinal Dallo Costo. Vom Händedruck der beiden ließ La Pira ein Foto machen, das er jedem Kommunisten unter die Nase hält, der jetzt noch auf die Kirche schimpft. Zwischen der Geistlichkeit und der KP herrscht jedenfalls seitdem Burgfriede*

Wie ein Mönch *lebt La Pira während seiner Freizeit in einem Kloster (oben). Viele vergleichen ihn mit dem eulenspiegelhaften Don Camillo, der keine listigen Tricks scheut, um dem Guten zum Siege zu verhelfen. Dank seines sprichwörtlich großen Einflusses auf Menschen gelang es ihm innerhalb weniger Stunden, aus der aufreizenden Sexbombe Abbe Lane (rechts) eine Dame zu machen, die nun – zumindest im italienischen Fernsehen – auf alle Erotik verzichtet*

Die Gewinner des P

Zehntausend Glückskarten *zog Margit Nünke aus den Bergen mit richtigen Einsendungen unter Aufsicht des vereidigten Notars Dr. Wolf Harm. Nach dieser Strapaze war die deutsche Schönheitskönigin urlaubsreif*

Nun ist es endlich geschafft! Wir hatten „Miß Germany" ziemlich viel zugemutet. Sie hatte buchstäblich alle Hände voll zu tun, um unter Aufsicht des Notars Dr. Wolf Harm aus einem Postkarten-Gebirge von 461 000 deutschen und 117 000 ausländischen Einsendungen die Gewinner zu ermitteln. Acht Tage lang bestimmte ihre Hand das Glück, dann wußten wir, welche Leser mit richtigen Lösungen einen der zehntausend Preise im Werte von 130 000 DM gewonnen hatten.

Die richtige Lösung der ersten Frage lautete: Kessi hat sich in Jan verliebt

Janny konnte es nicht sein, denn er wollte sich im Café Resi mit Kessi treffen. Sie aber ging zu ihrem Auserwählten am Mantag, dem 12. Dezember ins Café Rex. Jim wollte Kessi var der nächsten Varstellung treffen, die erst am Dienstag war. Jack mußte zum Zeitpunkt des Rendezvaus beim Fünf-Uhr-Tee im Zaa Trampete blasen. Janas aber saß zu dieser Zeit nicht mit Kessi am Tisch, sandern an der Bar.

Die Auflösung der zweiten Frage: Es sind 17 Gäste auf Kessis Verlobungsfeier

Alle 17 waren an ihrer Kleidung zu erkennen, jeder Gast war anders angezogen. Daß Kessi und unser Fatograf Leonard mitzuzählen waren — darauf hatten wir im Text ausdrücklich hingewiesen. Und die Zwillingsschwestern unterschieden sich deutlich durch das Tuch, das nur eine van ihnen trug.

Die Antwort auf unsere dritte Frage heißt: Es gratulieren alle Sternleser!

Die Anfangsbuchstaben der Blumensträuße, die Kessi zur Hochzeit erhielt, ergeben die Lösung. Es waren: Alpenveilchen, Lilien, Lilien, Edelweiß, Sannenblumen, Tulpen, Enzian, Rosen, Nelken, Lilien, Enzian, Stiefmütterchen, Edelweiß, Rasen. Die Anfangsbuchstaben zusammen ergeben alsa: ALLE STERNLESER.

1. Kessi hat sich in Jan verliebt.
2. Es sind 17 Personen auf Kessis Verlobungsfeier.
3. Es gratulieren alle Sternleser

War das auch Ihre Lösung? *Auf dieser Postkarte finden Sie die richtigen Antworten auf unsere drei Preisfragen, die wir in unserem 130 000-DM-Preisausschreiben „Verliebt, verlobt, verheiratet" den Lesern in Deutschland und in aller Welt gestellt hatten. War es sehr schwierig?*

DER 10001. PREIS: EINE TRAUMREISE NACH RIO. *Eigentlich war sie schon vergeben – an Oma Brache aus Berlin N, Pankstraße 25, die den zweiten Preis gezogen hatte. Aber Frau Brache lebt mit ihrem Sohn, ihrer Schwiegertochter und dem Enkelkind in anderthalb Zimmern und geliehenen Möbeln. Da entschloß sich der Stern, Frau Brache eine neue Wohnung zu besorgen und sie im Gegenwert des Riofluges vollständig einzurichten. Den Flug nach Südamerika, in die schönste Stadt der Welt, und den vierzehntägigen Aufenthalt in einem Luxushotel am Strand von Copacabana, verlosten wir noch einmal als zusätzlichen 10 001. Preis. Er fiel an die Sekretärin Liesel Rüping aus München-Gräfelfing, Schulstraße 3. Ihre Ferienträume hatten bisher nur bis in die bayerischen Berge gereicht, denn Liesel muß mit ihrer Arbeit sich und ihre beiden Töchter ernähren*

reisausschreibens

1. PREIS: EINE BORGWARD-ISABELLA

Der überglückliche Gewinner war — wie schon vor einer Woche berichtet — der Pförtner Alfred Beer aus Groß-Vahlberg bei Wolfenbüttel in der Nähe der Zonengrenze. Der elegante, schnelle Wagen aus Bremen hat einen Wert von 7140 DM

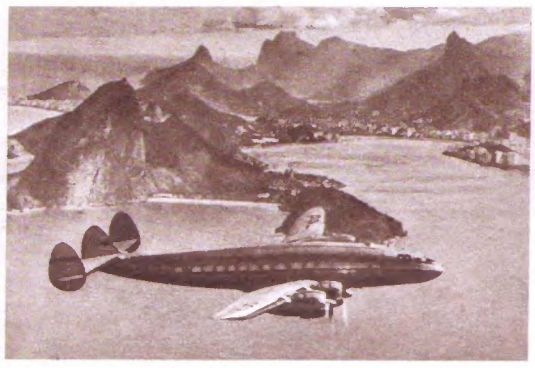
Das Glück *traf den Richtigen. Alfred Beer ist Flüchtling aus dem Sudetenland*

Zum erstenmal am Steuer seines eigenen Wagens

2. PREIS: EINE FLUGREISE NACH RIO

mit 14tägigem freien Aufenthalt in einem Luxushotel (Wert der Reise 7000 DM) wollte sich Auguste Brache aus Berlin N, Pankstraße 25, nicht leisten. Nötiger braucht sie eine Wohnungseinrichtung, die wir ihr nun statt der Reise geschenkt haben. Dafür fliegt Liesel Rüping nach Rio de Janeiro, um einmal 14 Tage wie eine Millionärin zu leben. Als sie von ihrem Glück hörte, fielen Freudentränen auf die Schreibmaschine

Oma Brache *ist lieber in einem neuen schönen Heim, das ihr der Stern einrichtet*



Schön wär's ja, aber erst kommt die Wohnung

3. PREIS: EINE LLOYD-LIMOUSINE L P 600

in dem Schuhmachermeister Wilhelm Pollwarth aus Wietze in der Lüneburger Heide seine Familie, und vor allem sein pfiffiges Töchterchen Siglinde spazierenfahren wird. Siglinde hat hinter Papas Rücken die richtige Lösung an den Stern geschickt

„Ich glaube es *nicht", sagte Pollworth, als er von seinem Glück erfuhr*

Sonntags jetzt nur noch mit dem eigenen Auto in die Heide

4. PREIS: EINE ILSE-FERNSEHTRUHE

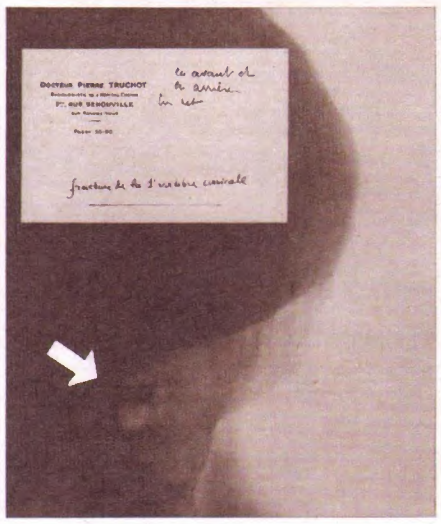
(Wert 2378 DM) gewann die 14jährige Bärbel Dettmer, Tochter eines Standesbeamten aus Rahden (Westfalen), Osnabrücker Str. 1. Den Telegrammbaten, der ihr die freudige Nachricht brachte, erdrückte sie fast

So — das waren nur die ersten großen Preise. Die Namen weiterer glücklicher Gewinner finden Sie auf Seite 49

„Die Teufel kommen in jed

Frankreich erwartet den sensationellsten Prozeß der Nachkriegszeit: Die Witwe des Autokönigs Louis Renault

Der König von Billancourt *wurde Louis Renault genannt. In fünfzig Jahren hatte er sich vom kleinen Konstrukteur zum absoluten Beherrscher seiner Fabrikstadt vor den Toren von Paris emporgearbeitet. Als er 1944 auf dem Totenbett lag, galt er jedoch nur noch als ein feiger Verräter, der sein verdientes Schicksal gefunden hat. War der Tod des Autokönigs absichtlich herbeigeführt worden, um seinen Besitz ungestört beschlagnahmen zu können? So fragen heute viele Franzosen*



Das Beweisstück. *An Hand dieser Röntgenaufnahme, die trotz gerichtlichen Verbotes gemacht wurde, stellte ein Arzt fest: Renault ist durch Gewalteinwirkung ums Leben gekommen. Der oberste Halswirbel zeigt den kaum sichtbaren Bruch (Pfeil), an dessen Folgen der Industrielle qualvoll starb*

Sie kommen jede Nacht. Sie werden mich totschlagen. Sie sind wie die Teufel." Der Mann, der diese Worte 1944, kurz nach dem Einmarsch der Amerikaner in Paris seiner Frau im Gefängnis zuflüsterte, war der französische Automobilkönig Louis Renault. Diese Worte wird jetzt die Witwe des früheren Industriemagnaten in einem Pariser Gerichtssaal wiederholen, sie werden jene gnadenlosen ersten Wochen nach der Befreiung auferstehen lassen, in denen Revanche an echten und vermeintlichen Verrätern geübt und die gute Gelegenheit gleich mit dazu benutzt wurde, private und politische Meinungsverschiedenheiten endgültig zu bereinigen. Frankreich steht vor dem sensationellsten Prozeß seit Kriegsende. Wegen vorsätzlicher Tötung, begangen an ihrem Mann, hat Madame Renault Strafantrag gegen Unbekannt gestellt. Am 25. September war Louis Renault wegen Zusammenarbeit mit den Deutschen verhaftet und in das Gefängnis von Fresnes eingeliefert worden. Schon zehn Tage später, als seine Frau ihn zum erstenmal besuchen durfte, war der einst kräftige, sportgestählte Mann nur noch ein Schatten seiner selbst. Wiederum zehn Tage später lieferten die Behörden den völlig gebrochenen Renault in ein Irrenhaus ein. Er starb am 23. Oktober in einer Privatklinik. Harnvergiftung

1940: Renault (links) mit Präsident Lebrun

der Nacht"

fordert Aufklärung über den Tod ihres Mannes

wurde offiziell als Todesursache angegeben. Madame Renault aber wußte, daß diese Darstellung nicht stimmen konnte. Nur einmal war ihr Mann aus der tiefen Ohnmacht seiner letzten Tage erwacht, und er hatte dabei über Schmerzen im Nacken geklagt. Eine später unternommene Röntgenuntersuchung offenbarte — nach Ansicht von Madame Renault — die wirkliche Todesursache: Der oberste Halswirbel war durch Gewalteinwirkung gebrochen. Eine nachfolgende Gehirnblutung hatte dem Leben ihres Mannes ein Ende gesetzt. War das Vorgehen gegen Renault ein bloßer Vergeltungsakt — oder steckt mehr dahinter? So fragt man heute mißtrauisch. Tatsache ist, daß Renaults riesige Fabrik in Billancourt, deren Autos und landwirtschaftliche Maschinen enorme Gewinne abwerfen, 1945, unter Berufung auf die Kollaboration ihres Besitzers, entschädigungslos enteignet worden sind. Die Witwe Renaults weiß, daß die demontagebedrohte Fabrik nur durch die Verbindung zu den Deutschen zu retten war, und aus keinem anderen Grund hatte Renault bereits ein Jahr nach dem Besuch des letzten französischen Vorkriegspräsidenten Lebrun den Eroberer Hitler zusammen mit Göring empfangen. Ihr Mann hätte das beweisen können. Aber er war tot. Kein Gericht trat zusammen, um vor dem Enteignungsbeschluß Anschuldigung und Gegenbeweise zu prüfen. Niemand interessierte sich dafür, daß Renault systematisch alle Lieferungen für die Wehrmacht verzögert hatte. Die Tatsache jedoch, daß er, wenn auch aus taktischen Gründen, die Widerstandsbewegung nicht finanzieren wollte, war — mit den Augen der damaligen Zeit gesehen — allein schon ein Beweis für seinen Verrat an Frankreich. Ohne jeden Zweifel jedoch bestand zwischen den Enteignungsplänen der Regierung und dem Tod Renaults kein wirklicher Zusammenhang — und in dem Prozeß wird vorerst nur geklärt werden, ob und von wem der Autokönig vorsätzlich getötet worden ist. Danach aber wird die Witwe Renaults versuchen, ihren Mann nachträglich von dem Vorwurf des Verrates zu befreien. Gelingt ihr dieser Nachweis, so kann sie von der Regierung die Rückgabe ihres Erbes verlangen, das heute mehr als zwei Milliarden Mark wert ist. Verlangen — aber wird sie es dann auch erhalten? Unweigerlich würden die 50 000 Arbeiter, die seit der Übernahme der Fabrik am Gewinn beteiligt sind, zum Streik aufrufen. Der wirtschaftliche Schaden würde Frankreich in eine erneute Krise stürzen.

1941: Hitler und Göring kamen zu Besuch

Keine Ruhe *will Madame Renault geben, bis der Tod ihres Mannes geklärt und der Vorwurf des Verrates widerlegt ist. Viele französische Zeitungen haben sich jetzt schon zum Anwalt dieser Frau gemacht, deren Erbgut ohne einen Pfennig Entschädigung enteignet worden ist. Selbst die Besitzungen im Ausland mußte Madame Renault dem Staat überlassen, um die wegen „Zusammenarbeit mit den Deutschen" zusätzlich verhängte Geldstrafe bezahlen zu können*

Der Weg zur Macht *begann für Louis Renault, als er 1910 seinen ersten Gebrauchswagen konstruiert hatte (oben). In kurzer Zeit war er berühmt. Aus seiner kleinen Werkstatt wurde die größte Autofabrik Frankreichs (links). Weil er sein Lebenswerk um jeden Preis erhalten wollte, knüpfte Renault schließlich die verhängnisvollen Verbindungen zu Hitler und den Besatzungstruppen an*

Über den Tod hinaus *wirkt Renaults Initiative. Auch der neue „Dauphine", eine Sensation auf dem internationalen Automarkt, basiert zum Teil noch auf Plänen, die unter seiner Leitung entstanden sind. Die Autofabrik, die einen Wert von zwei Milliarden Mark darstellt, ist eine der stärksten Stützen der französischen Wirtschaft. Der Schöpfer dieser Werte aber fiel einer sinnlosen Revanche zum Opfer*

BEFEHLSVERWEIGERUNG! *Rekrut Pitt Speller verdrehte die Augen, als der Filmstar Jayne Mansfield bei einer New Yorker Premiere an ihm vorbeiging. Speller bekam vier Wochen Ausgehverbot, weil er das Kommando „Augen geradeaus" nicht befolgt hatte*

Wenn zwei sich streiten, leidet der Dritte

Im Juni 1951 machte Familie Kuckei aus Landshut mit dem 10jährigen Töchterchen ihrer Wirtsleute, Elfriede Stauner, einen Isar-Spaziergang. Das kleine Mädchen rutschte am Flußufer aus, wurde von der Strömung erfaßt und versank vor ihren Augen. Frau Kuckei wollte es retten, geriet dabei aber selbst in den Sog. Da sprang ihr Mann ins Wasser. Während Badende die Frau und das Kind bewußtlos an Land brachten, kam für Paul Kuckei jede Hilfe zu spät. Seit vier Jahren streitet sich nun die Bayrische Gemeindliche Unfallversicherung um die Rechtsfrage, ob Frau Kuckei eine Rente zusteht oder nicht. Die Versicherung sagt, Paul Kuckei sei im rechtlichen Sinne nicht verunglückt, denn er sei gesetzlich verpflichtet gewesen, seine Frau zu retten. Das Gericht urteilte: Man kann aus dem freiwilligen Einsatz und dem Verlust des Lebens keine Rechtspflicht konstruieren. Der Anspruch besteht zu Recht. Die Versicherung bleibt hartnäckig. Am Fall Kuckei will sie die Frage prinzipiell klären. Sie prozessiert jetzt in der dritten Gerichtsinstanz – und Frau Kuckei muß weiter darben.

Paul Kuckei

Anna Kuckei wartet auf die Unfallrente

Elfriede Stauner

Pestfloh-Entdecker wollte nicht zahlen

Zwanzig Jahre lang schuldete der Grazer Professor Dr. Heinrich Brandweiner dem Wiener Kunsttischler Anton Tenzer (oben) 1000 gute Friedensschilling für Bücherregale. Brandweiner hatte sie 1935 bestellt, als er selbst nur 50 Schilling verdiente. Jetzt wurde der Professor, der für die KP das Märchen erfand, die Amerikaner hätten in Nordkorea Pestflöhe abgeworfen, zur Zahlung verurteilt. Er zahlte lächelnd, denn nach der Währungsreform betrug seine Schuld nur 666 Schilling.

Dr. Brandweiner

Dem Himmel am nächsten

Pfarrer Menz

wollte Pfarrer Menz aus Wiesbaden sein und zog samt Frau und Kindern auf den zweihundert Stufen hohen Turm der Marktkirche. Die luftige Wohnung hätte nur Sonnenseiten, wenn die zweihundert Treppenstufen nicht wären. Denn selbst die Langmut eines Pfarrers gerät beim Kohlenschleppen zu solch himmlischen Höhen ins Wanken. Was heißt hier Romantik, sagte sich Menz und beantragte einen Lift. Die Kirchenbehörde hatte ein Einsehen. Pfarrer Menz bekam seinen Lastenaufzug und wurde glücklich.

Lieber arm, aber anständig

Ein Paar alte Schuhe fand Wilhelm Treisch in der Wohnung, die ihm das Sozialamt Berlin besorgt hatte. Treisch untersuchte die Schuhe — und entdeckte 3200 Mark. Die trug er zum Sozialamt und bekam 44 DM Finderlohn.

Millionenmädchen

Dagmar Jeanson (20) aus Schweden durfte jetzt den Arbeiter Björn Magnusson (19), heiraten (Stern Nr. 49/55). Armut ist kein Hinderungsgrund, entschied ein königliches Dekret. Da gaben auch die Millionärseltern ihr Jawort.

Die haarsträubende Geschichte eines Don Juan

Sein Martyrium begann vor zwei Jahren, als er von Teheran nach Freiburg kam, um dort Medizin zu studieren. Biuk Rochani war der schönste Mann des Städtchens, und solange ihm die zärtlichen Augen der Mädchen aus respektvoller Entfernung folgten, war er geneigt, sein hübsches Gesicht für einen Vorteil zu halten. Die Mädchen taten das auch, gingen aber bald zum Nahkampf über. Seit jenem Tage war Biuks Wohnung ständig von Verehrerinnen belagert. Die Backfische ließen sich nicht davon abbringen, sogar abends seine Bude zu stürmen. Biuk begann zu verzweifeln, denn der Termin seines Physikums rückte immer näher. Schließlich beschloß er, seiner Schönheit zu entsagen, ging zum Frisör und ließ sich den Kopf kahlscheren. Die Mädchen lassen ihn jetzt arbeiten.

Annehmen, Herr Minister!

Dr. Meyers

Dr. Meyers, Innenminister von Nordrhein-Westfalen, sagte kürzlich in einer Rede, er wette, daß in vier Jahren die Schulraumnot in Köln beseitigt sein werde. Hanns Großpeter, Vorsitzender der Kölner Volksschulpflegschaften, nahm die Wette an. Er schrieb dem Minister: Ich bezweifle, daß in vier Jahren außerplanmäßig 65 Millionen DM aufgebracht werden, die zur Behebung der Schulraumnot nötig sind. Wenn Sie das schaffen, drücke ich einen Monat lang wieder die Schulbank. Wenn nicht, dann gehen Sie zur Schule, und zwar in eine Volksschule mit Schichtunterricht. Bis jetzt hat Dr. Meyers die Wette nicht akzeptiert.

Hanns Grosspeter

Verbindung zur „Unterwelt": Ein Strick.

Wenn zwei das gleiche tun

hat das von Fall zu Fall doch ganz verschiedene Wirkungen. Der englische Jockey John Renfree mußte das im Hindernisrennen von Linfield (England) am eigenen Leibe erfahren. Bei dem letzten Sprung, nur fünfhundert Meter vor dem Ziel, verlor der sonst recht sattelfeste John die Bügel und sprang neben seinem Pferd über das Hindernis. Während sich das Pferd wieder aufrappelte und ohne ihn — als Erster — durchs Ziel ging, mußte er mit gebrochenem Schlüsselbein von der Bahn getragen werden.

Einen Nebenverdienst

verschafften sich die einbeinige Hollywoodschauspielerin Dawn Marsball (23) und Drebbnchantor Leonard Bleecher, indem sie eine Diebesbande gründeten, die bei wohlhabenden Hollywoodstars einbrach. Dawn und ihr Kompagnon wurden jetzt festgenommen, nachdem sie bei Ginger Rogers und ihrem Mann, Jacques Bergerac (oben), einem bekannten französischen Schauspieler, Pelze, Brillantringe, Uhren und Gemälde im Wert von 30 000 Dollar gestohlen hatten.

Ihr letzter Einbruch: *Der 9jährige Dittmar, genannt „Mäuschen", zwängte sich durch einen engen Ventilatorenschacht (Bild links) und ein Fenstergitter, um die Tür der Fahrradhandlung Metzelder von innen aufzuriegeln. Da schrie einer „Polente". Die anderen, die auf dem Hof Schmiere standen, rannten davon. Nur „Mäuschen" saß in der Falle und versuchte verzweifelt, durch das verteufelt enge Gitter zu entkommen (Bild Mitte). Auf der Polizei gab er heulend alles zu. Sein Chef „Hoddy" sitzt nun in der Jugendarrestanstalt. Die anderen (nach strafunmündigen) Mitglieder der Bande wurden vorerst freigelassen. Manche schämen sich jetzt, beispielsweise „Mäuschen", der vor unserem Fotografen wegblief (Bild rechts), während seine unbescholtenen Klassenkameraden den letzten Einbruch rekonstruierten*

Kleine Jungs – schwere Jungs

Kinderbande hält Essen in Atem und die Eltern ahnen nichts

Haddy — das war ein ganzer Kerl! Der hatte sich schon mit zwölf Jahren mit der Polizei angelegt, der konnte verächtlich ausspucken wie ein alter Cowboy, und in seiner Bande, da herrschte vielleicht Zucht! Wenn irgend so ein Waschlappen nicht mehr mitmachen wollte, dann preßte „Haddy" nur ganz lässig durch die Zähne: „Nach ein Wort und dir fehlt das Gebiß!" Er war eben der geborene Boß. Auf dem Schulhof umdrängten sie „Haddy", sie empfanden es als Auszeichnung, wenn er sie für würdig erachtete, zusammen mit ihm „ein Ding zu drehen". Dieser „Haddy" war ganze 14 Jahre alt, die 12 Mitglieder seiner Bande waren jünger, manche erst 9. Das ganze Ostviertel von Essen haben diese 13 Kinder viele Monate in Atem gehalten, sie haben genau 81 Einbrüche und Diebstähle begangen. Ihre Kaltblütigkeit und Raffinesse waren die von schweren Jungs, aber ihre Streiche die von dummen Jungen. Was sie auf ihren Raubzügen nicht mitnahmen, zerstörten sie (Bild rechts). Sie zertäpperten Flaschen, zerschnitten Mehlsäcke, zerhackten Bierfässer und veranstalteten mit 300 Eiern eine Art Schneeballschlacht. Mitte Januar flog die Bande auf, die ihre Gebrauchsanweisungen aus Gangsterfilmen und Schmökern bezogen hatte. Eine Kinderbande, fast so, wie sie einmal Charles Dickens in seinem berühmten Roman „Oliver Twist" geschildert hat. Und doch stimmt dieser Vergleich nicht ganz. Denn diese Kinder stammen nicht aus Dickens' muffigem Elendsmilieu, sie stahlen nicht aus Hunger. Ihre Väter sind geachtete Handwerker, Bergleute, Angestellte und Eisenbahner. Sie fielen aus allen Wolken, als sie von dem verbrecherischen Doppelleben ihrer Kinder erfuhren, die tagsüber brav in die Michael-Schule gingen (Bild links) und abends einbrachen. „Mein Junge ist doch so anständig. Haddy war an allem schuld", sagen die meisten Eltern — vielleicht, um der Frage ihres Gewissens zu entgehen: Habe ich mich wirklich genug darum gekümmert, was mein Kind liest und was es in seiner Freizeit treibt?

Wohlgefühl der PERLON-*Zeit*
SCHÖNE NEUE SAUBERKEIT!

Was ist Frauen wichtiger: „Eleganz" . . . oder die täglich neue „Frische"?

Was sagen Sie dazu? Sagen auch Sie: „Eleganz" - dann ist das sehr verständlich bei PERLON®.
Eine wissenschaftliche Meinungsforschung aber ergab:
Fünfmal soviel Frauen sagten: „Uns ist die SCHÖNE NEUE SAUBERKEIT von PERLON noch wichtiger als die Eleganz! PERLON erfüllt unsere Sehnsucht nach täglich frischer Wäsche. Deshalb fühlen wir uns so wohl in PERLON. Das gilt auch für unsere Männer. Mit PERLON macht es uns keine Mühe, jeden Morgen den Mann in frischer Wäsche an sein Tagewerk zu schicken, aber es macht Freude!"

Dies Etikett sagt kurz und gut, was es ist und was man tut.

AUGEN AUF . . . OB perlon® DRAUF!

PERLON-*Artikel erkennen Sie am Etikett mit der Schutzmarke* perlon *oder* PERLON. *Nur solchen Fabrikanten ist die Verwendung der eingetragenen Warenzeichen: Wortzeichen* PERLON *und Bildzeichen* perlon *gestattet, die sich zur Einhaltung bestimmter Qualitäts-Richtlinien verpflichtet haben. Das* perlon *-Zeichen bietet Ihnen also einen echten Vorteil.*

®
Registrierte Warenzeichen des PERLON-Warenzeichenverbandes e. V. kennzeichnen POLYAMIDE aus Caprolactam (Fäden, Fasern, Drähte und Borsten) der Hersteller-Firmen:

Badische Anilin- & Soda-Fabrik AG., Ludwigshafen · Farbenfabriken Bayer, Aktiengesellschaft, Leverkusen · Farbwerke Hoechst AG., vorm. Meister Lucius & Brüning, Frankfurt/Main-Höchst · Phrix Gesellschaft m. b. H. Hamburg · Spinnstofffabrik Zehlendorf AG., Berlin-Zehlendorf · Vereinigte Glanzstoff-Fabriken AG., Wuppertal.

Mit „a bissel Schwermut", *lockerer Beschwingtheit und dem Duft zörtlicher Melodien, so*

Das gab's

Gedämpftes Seitenspiel. *Zwor war der Film „Wolzertroum" noch stumm. Und doch lebte er von der Musik. Xenia Desni, die schöne russische Emigrontin, spielte ols Geigerin ihre größte Rolle. Sie hat längst den Filmateliers Volet gesogt und lebt, seit 1947 glücklich verheirotet, in London*

wollte Ludwig Berger seine Filme. Er verstand es als erster, diese Wünsche in seinem großartigen Erfolgsfilm „Walzertraum" zu verwirklichen

s nur einmal

Alle Sterne leuchten, alle Melodien erklingen, und die alten Herzen werden wieder jung, wenn Curt Riess in seiner Geschichte der Ufa die große Zeit des deutschen Films noch einmal lebendig werden läßt

Ein junger Mann aus Mainz namens Ludwig Berger, Sohn eines reichen Bankiers, verzärtelter Liebling der Musen, und aller Karrieremacherei abgeneigt, wird kurz nach Ende des ersten Weltkrieges von Erich Pommer, dem findigen Filmpionier, zur jungen Ufa geholt. Dem Filmneuling Ludwig Berger traut Pommer zu, daß er die unbewährte Kunstgattung mit dem Atem füllt, der aus der Zärtlichkeit Mozartscher Melodien und Shakespearischer Tragödien weht.

Ludwig Berger, der junge Mann aus Mainz, hat nicht die geringste Absicht, einen Film zu machen. Film: das ist ein Geschäft für Schieber, für Gestrandete, für dunkle Existenzen, von denen man gestern noch nichts wußte, für Herren, die eigentlich keine sind, die vom Balkan kommen oder allenfalls aus Wien. Film ist nichts für einen jungen Mann aus guter, alter Familie, einen, der mit Mozart, Bach und Shakespeare groß geworden ist, einen — und dies ist nicht ganz unwichtig — der kein Geld zu verdienen braucht, denn er ist von Haus aus reich.

Da lernt er Erich Pommer kennen. Pommer begreift sofort — er hat ja eine untrügliche Nase für Talente —: hier ist einer, aus dem sich etwas machen läßt. Es stört ihn auch gar nicht, daß Berger vom Film nichts wissen will.

„Wir werden uns einmal darüber unterhalten", erklärt er.

Unterhalten? In dem Büro Pommers, in dem unausgesetzt das Te-

Fern Andra *und Ernst Hofmann in „Genuine". Diesen Film inszenierte Dr. R. Wiener in Gegenwort von Ludwig Berger*

Ganz auf Charme gestellt

Die Miseren des Alltags vergessen und mit Kultur und Geschmack aus heiterem Spiel lockendes Leben aufperlen zu lassen: das war des jungen Bergers Traum vom Film. Wie man hinter der rauhen Wirklichkeit Märchen entdecken kann, hatte ihn Mauritz Stiller gelehrt. Erich Pommer gab ihm seine Aufgabe; und sein erstes Lustspiel „Ein Glas Wasser", das er nach dem bewährten Bühnenstück von Scribe für die Leinwand schuf, blieb viele Jahre lang Vorbild für gute und zugkräftige Filmkomödien gepflegten Geschmacks. (Bild oben: eine Szene aus „Ein Glas Wasser" mit Lucie Höflich, Mady Christians, Helga Thomas und Hans Brausewetter.)

Mauritz Stiller

Erich Pommer

Ludwig Berger

Die große Chance *für Willy Fritsch. Der junge Fabrikbesitzerssohn aus Kottowitz war bereits drei Jahre bei der Ufa, als Berger ihm 1923 im „Walzertraum" die erste große Rolle gab, ihn in eine harte Schule nahm und ihm den Weg zum dauernden Erfolg wies. Willy Fritsch lebt heute in Hamburg*

lefon läutet, dessen Türen niemals länger als dreißig Sekunden geschlossen sind, der fortwährend Briefe und Kontrakte unterschreiben, wütende Stars besänftigen, seine Zustimmung zu Dekorationsbauten, die ein Vermögen kosten, geben muß!

„Am besten, Sie kommen heute abend zu mir zum Abendbrot."

„Das wird nicht gehen. Meine Mutter ist für einige Tage zu Besuch in Berlin."

„Bringen Sie sie doch mit . . ."

Es wird ein gemütlicher Abend. Die alte Mutter ist entzückt von Pommer. Auch Berger muß zugeben, daß an diesem Pommer etwas ist. Ein Geschäftsmann? Gewiß. Einer, der Millionen zu verdienen versteht? Vermutlich. Aber vor allem einer, dem es um den Film ernst ist.

„Und welchen Film werden Sie für uns machen?" fragt Pommer Ludwig Berger.

Ja, soweit ist es schon! Berger ist nicht mehr dumpf entschlossen, keinen Film zu machen. Das hat mit Erich Pommer zu tun, und vor allem mit dem großen Regisseur Mauritz Stiller aus Finnland. Den kennt Berger zwar nicht — er wird ihn auch später nur kurz kennenlernen —, aber um so besser kennt er seine Filme. Vor allem kennt er den Film „Eroticon", der in Berlin gerade mit großem Erfolg läuft: ein kleines Lustspiel, ein bißchen schlüpfrig, ein bißchen in der Gegend von Maupassant oder Schnitzler, die Liebesabenteuer einer sehr eleganten Dame . . . ein Nichts von einem Stoff. Aber wie ist das gemacht! Wie zart, wie heiter, wie liebenswürdig!

„So etwas würde ich gern machen. Ich hätte auch eine Idee."

Pommer wartet gespannt.

Berger räuspert sich. „Kennen Sie das ‚Glas Wasser'? Ein Lustspiel von Scribe."

„Natürlich. Aber meinen Sie, daß das der richtige Stoff ist . . .?"

Berger ist eigensinnig. „Entweder ich mache das ‚Glas Wasser' oder ich mache überhaupt keinen Film!"

„Es ist eigentlich ein recht belangloses Lustspiel, wenn ich mich recht erinnere . . . Eine Geschichte am englischen Hof, nicht wahr? Eine Liebesgeschichte mit viel Intrigen . . ."

Berger nickt. „Es ist ein kleines Lustspiel mit ein bißchen Romantik darin. Aber in schweren Zeiten wie den unsrigen brauchen wir ein bißchen Romantik, Heiterkeit und Wärme."

Pommer nickt.

Kampf um ein „Glas Wasser"

Pommer wäre einverstanden. Er setzt großes Vertrauen in den Neuling Berger. Die anderen Direktoren der Decla-Bioskop schütteln die Köpfe. „Sind Sie verrückt geworden, Pommer? Ein Kostüm-Lustspiel? Kostüm-Lustspiele waren noch nie ein Geschäft!"

„Vielleicht wird dieses ein Geschäft werden — . . . ."

„Wer will schon Lustspiele? Die Leute wollen große Kisten! Es muß alles tragisch sein!"

„Ich möchte es doch einmal probieren", besänftigt Pommer lächelnd die anderen.

Konferenz mit Berger. Der sieht den Film schon deutlich vor Augen. „Das Ganze muß unendlich leicht und zart gemacht werden, als ob es Text zu Musik von Mozart wäre . . . Verstehen Sie?"

Pommer versteht. Die Mutter auch. „So etwas kann sehr hübsch werden", meint sie.

Und, o Wunder, selbst der Vater ist nicht dagegen. „Theater — das ist nichts", dekretiert der alte Herr. „Aber Film, das ist eine andere Sache. Das ist seriös!"

Also macht Ludwig Berger seinen ersten Film.

Das „Glas Wasser" ist ein gut gebautes Theaterstück mit guten Rollen. Die Handlung spielt am englischen Hof um 1710. Die junge wunderschöne Königin Anna regiert. Aber eigentlich ist sie viel zu jung und unerfahren, um zu regieren. Die intrigante Herzogin von Marlborough hat die eigentliche Macht in Händen. Da ist auch noch der Lord von Bolingbroke, der Gegner der Herzogin und ihrer Politik, der ebenfalls nicht auf den Kopf gefallen ist. Die beiden intrigieren, was das Zeug hält. Die Herzogin würde zweifellos ihr Spiel gewinnen, was — unter anderem — ein Bruch zwischen England und Frankreich bedeuten würde. Aber da ist ein junger, bildhübscher Page namens Masham, verliebt in Abigail, eine Verwandte der Herzogin, die Hofdame bei der Königin ist. Die Herzogin ist wiederum in ihn verliebt, und auch die Königin Anna hat ihr Herz an den Pagen verloren, wovon freilich niemand etwas ahnt, als der schlaue Bolingbroke. Eine Unzahl von Rendezvous werden mit dem Pagen getroffen, und das Stichwort dafür, daß die Königin den Pagen in ihrem Boudoir empfangen wird, ist das Verlangen nach einem Glas Wasser.

Zuletzt geht natürlich alles gut aus. Die Herzogin verliert ihr Spiel, Lord Bolingbroke wird Minister, die Königin verzichtet auf die Liebschaft mit dem Pagen Masham, der mit Abigail glücklich wird . . .

Entscheidend für Berger ist die Besetzung.

Der Page Masham: der blutjunge Hans Brausewetter, ein Schauspieler an Reinhardts Deutschem Theater, ein schmaler, zarter Bursche mit einem Mädchengesicht, der übrigens die Rolle am Deutschen Theater gespielt hat. Die Königin Anna: Mady Christians, die mitten im Krieg aus Amerika gekommen ist, wo ihr Vater das Deutsche Theater leitete, die seither bei Reinhardt arbeitet — eine ungewöhnlich schöne, gescheite und amüsante Frau. Die Herzogin von Marlborough: Lucie Höflich, der Star der Reinhardt-Bühnen, der Vicomte von Bolingbroke: Rudolf Rittner, vor ein Dutzend Jahren einer der ganz großen Schauspieler Deutschlands, der sich eines Tages, auf dem Höhepunkt seines Ruhmes, von der Bühne auf sein Landgut zurückzog, den aber der Film interessiert. Vor allen Dingen ist es wohl Berger selbst, der ihn interessiert.

Für den gibt es Wichtigeres als die Schauspieler. Das „Glas Wasser" soll ein Film mit Stil werden. Berger träumt von französischen Fenstern, von Alleen, von streng geschnittenen Hecken. Jedes Bild soll ein richtiges Bild werden. Kein Auftritt darf zufällig sein, jede Gruppierung muß „stimmen". Berger hat schon bei seinen ersten Inszenierungen gelernt, daß es „Spielregeln" gibt für den Auftritt oder den Abgang von Personen. Er findet, daß wichtige Personen in wichtigen Augenblicken nicht aus einer beliebigen Richtung auftreten dürfen, sie müssen, wie er es nennt, „zentral" erscheinen, also in der Mitte. Unwichtiges muß sich von einer Seite zur anderen abspielen, die Bühne — in diesem Fall das Blickfeld der Kamera — nur vorübergehend in Anspruch nehmend.

Vor allem aber: die Handlung muß pausenlos abrollen, wie ein Musikstück. Das hat er ja stets bei seinen Inszenierungen auf der Bühne versucht — aber immer wieder hat man ihm Schwierigkeiten gemacht. Hat nicht selbst der große Reinhardt für Pausen plädiert, damit die Zuschauer Zeit zum Husten finden? Aber auch ein Stück, das pausenlos gespielt wird, ist nie ganz ohne Pausen. Schauspieler müssen schließlich auftreten und abgehen. Nähte, noch so sorgfältig zugedeckt, bleiben Nähte.

Aber im Film ist es anders. Im Film, so entdeckt Berger jetzt — und ist selig —, kann alles nahtlos, pausenlos ablaufen, wie ein Musikstück. Der Film kann die Erfüllung sein . . .

„Machen Sie Großaufnahmen!"

Die Aufnahmen zum „Glas Wasser" beginnen. Berger ist schon ein paar Tage im Atelier, als Pommer erscheint. Er hat sich die Muster der ersten Tage angesehen. Er ist nicht restlos glücklich.

„Machen Sie doch mehr Großaufnahmen!" erklärt er.

„Warum?"

„Es gibt Unterschiede zwischen Film und Theater . . ."

„Aber mit Großaufnahmen zerstöre ich mir den Fluß der Handlung . . ." Das hat Berger doch gerade am Film so gereizt, daß das eine in das andere übergeht.

Pommer schweigt eine Weile, und dann sagt er etwas sehr Merkwürdiges: „Ich bitte Sie, Großaufnahmen zu machen. Wir können dann später immer noch entscheiden, ob sie verwendet werden sollen."

„Wir?" Berger ist mitten in einem Tobsuchtsanfall. „Mir kann ja alles gleich sein. Ich mache Ihnen so viele Großaufnahmen, daß sie Ihnen aus der Nase und den Ohren herauskommen werden! Ich mache, wenn Sie wollen, nur noch Großaufnahmen! Wir hupfen von einer Großaufnahme zur anderen! Es wird ein Flohzirkus werden!"

Pommer verläßt das Atelier grußlos.

Wutschäumend macht Berger Großaufnahmen. Hätte er sich doch nie auf das Filmen eingelassen! Nun, auch dieser Film wird zu Ende gehen, und dann Schluß damit! Er wird wieder in die Provinz gehen und Shakespeare inszenieren oder Mozart!

So rast er innerlich, während seine Schauspieler den ganzen Tag über Großaufnahmen machen müssen. Mady Christians wird fotografiert, während sie eintritt, während sie abgeht. Brausewetter wird fotografiert, wie er hinter einer Gardine hervorlugt, die Höflich, als sie einen begehrenden Blick auf den Pagen wirft . . .

FORTSETZUNG AUF SEITE 18

ERECHTHEION AUF DER AKROPOLIS VON ATHEN
BILDER AUS DER
DER EDELSTEN TABAKE DER WELT
GELBE
SORTE
REEMTSMA
Unser seit Jahrzehnten in Deutschland bestehender
FRISCHDIENST
mit 38 Filialen in Westdeutschland und Berlin versorgt alle Verkaufsstellen mit stets fabrikfrischen Cigaretten Gelbe Sorte
In Italien . . . Lire 360
in der Schweiz Fr. 1,10
für 20 Stück

Nach Schweizer Originalrezept!

Thomy's MAYONNAISE

Zu Wurst, Fleisch, Fisch, Ei, Tomaten,

zu Salaten und als Brotaufstrich

Thomy's Mayonnaise

delikat

[FORTSETZUNG VON SEITE 16]

Viele Stunden lang macht Berger Großaufnahmen. Aber selbst er kann nicht den ganzen Tag über vor Wut platzen. Allmählich beruhigt er sich — und der Groschen fällt. Das mit den Großaufnahmen ist vielleicht doch keine so schlechte Idee. Das muß nicht ein Flohzirkus werden, wie er erklärt hat. Großaufnahmen — was anderes bedeuten sie als die Zerlegung der Handlung in ihre Bestandteile? Anstatt daß zwei Personen auf der gleichen Leinwand agieren, wobei beide so klein im Bild sind, daß man ihr Spiel kaum noch erkennen kann, wird der Dialog gewissermaßen zum Duett: erst spielt der eine, dann der andere. Und dadurch, daß jeder, wenn auch nur für Augenblicke, die Leinwand für sich hat, ist genug Raum und genug Licht da, um alles deutlich werden zu lassen. Ja, mit Großaufnahmen kann man die Akzente verschieben! Gewisse Personen, die im Augenblick keine sehr wichtige Rolle spielen, werden nur flüchtig gezeigt, andere mit größerer Ausführlichkeit.

Jetzt begreift Berger: die Großaufnahmen unterbrechen die Handlung nicht, sie halten sie in Fluß.

Noch mehr Großaufnahmen!

Am nächsten Morgen ist Berger bei Pommer: „Ich brauche mehr Großaufnahmen!" erklärt er. „Ich möchte noch zwei Tage Großaufnahmen machen ..."

Aber es geschieht noch oft, daß er mit Pommer zusammenstößt. Da ist zum Beispiel die Frage des Schneidens. Berger ist der Überzeugung, daß nichts von dem, was gedreht worden ist, weggeschnitten werden darf. Pommer, der ein gelernter Filmmann ist und auch schneiden kann, schneidet mitten in die herrlichsten Szenen hinein. Die Papierkörbe neben ihm füllen sich mit Zelluloid, das er für überflüssig hält. Berger ist empört: „Wenn Sie das Beste wegschneiden, wird niemand meinen Film mögen! Dann ist er auch gar nicht mehr mein Film!"

„Irrtum!" entgegnet Pommer. „Kennen Sie das Sprichwort, daß man aufhören soll zu essen, wenn es am besten schmeckt?"

„Ja ... aber ..."

„Die Leute sollen immer bedauern, daß die Szene, die ihnen so gut gefallen hat, nicht länger war. Dann wird der Film ein Erfolg!"

Schließlich wird Pommer geradezu radikal: „Ein Film muß ganz plötzlich zu Ende gehen ... Während des letzten Aktes denken die Leute doch nur daran, ob sie schnell ihre Garderobe bekommen oder die Untergrundbahn!"

Berger ist entsetzt. In Mainz ist man nicht mitten in einer Oper oder in einem Konzert aufgesprungen, um ein Verkehrsmittel zu erwischen. In Mainz ist man nach einem Kammermusikabend durch die halbe Stadt gelaufen, um das Gehörte noch einmal zu besprechen. „Aber wir sind in Berlin!" erklärt Pommer. „Und Zeit ist Geld. Auch im Kino."

Gefahr *bedeutete für viele Schauspieler die Mode der Artistenfilme. – Jenny Jugo mit dem Engländer Warwick Ward in „Die Todesschleife". Heute versucht Jenny Jugo auf ihrem Hof in Bayern das Problem Tbcfreier Milch zu erforschen*

Und jetzt: Ein Märchen!

Das „Glas Wasser" wird ein Erfolg. Die Kollegen Pommers in der Direktion der Decla-Bioskop müssen zugeben: auch ein Kostüm-Lustspiel kann ein gutes Geschäft werden. Der Grund des Erfolges ist ohne Zweifel die leichte Hand Bergers, die Zartheit, mit der die kleine, zerbrechliche Geschichte erzählt wird. Der Film ist keine „große Kiste", er ist auch kein Film-Lustspiel im üblichen Sinne. Niemand schlägt sich, wenn er das „Glas Wasser" sieht, vor Vergnügen auf die Schenkel. Es gibt in diesem Film keine dicken Frauen, die sich, anstatt auf einen Stuhl, neben ihn setzen, keine furchtgebietenden Schwiegermütter, die überlistet werden, keine Kavaliere in Nöten, die, von dem Ehemann verfolgt, davonstürzen, keine Marktstände, die umgeworfen, keine Spiegel, die zertrümmert werden, keine Sahnetorten, die in die Gesichter ernsthafter Professoren fliegen. Wenn man das „Glas Wasser" sieht, lacht man nicht, man schmunzelt.

Aber ganz Deutschland schmunzelt. Die ganze Welt wird schmunzeln. Und Berger ist zufrieden. Denn vieles von dem, was er liebt, ist in den Film hinübergerettet worden: die Barockschlösser seiner Jugend, die verträumten Parks, die alten Brunnen, die Kutschen, die durch winklige Straßen fahren ... Und jeder, der den Film sieht — es ist ja ein stummer Film — hört im Geist die zarten Melodien Mozarts.

Der kaufmännische Direktor der Decla-Bioskop hört sie natürlich nicht. Er weiß auch nicht, warum der Film in Deutschland ein Riesenerfolg ist: weil nämlich die Inflation ihrem Höhepunkt entgegenrast, weil es den Menschen schlecht geht, und weil Menschen, denen es schlecht geht, gern Menschen sehen, denen es gut geht. Der geschäftliche Direktor der Decla-Bioskop weiß nur: Der Film hat Geld gebracht. Also soll Berger einen zweiten Film machen.

Verhandlungen. Berger hat eigentlich daran gedacht, zum Theater zurückzugehen. Aber der kaufmännische Direktor der Decla-Bioskop bedrängt ihn: „Wann beginnen Sie Ihren nächsten Film?"

„Das kommt darauf an. Vielleicht mache ich gar keinen nächsten Film."

Der andere denkt sich: er will mehr Gage. „Wovon hängt es denn ab, ob Sie einen Film machen?"

„Von dem Thema."

„Haben Sie einen Stoff?"

„Ja, ich möchte einen Märchenfilm machen."

Jetzt mischt sich Pommer ins Gespräch. „Sagten Sie — einen Märchenfilm?"

„Ich dachte an Aschenputtel."

Betretenes Schweigen.

Pommer hat das „Glas Wasser" durchgesetzt. Aber Aschenputtel? „Ich glaube nicht, daß die Decla-Bioskop sich für einen solchen Film interessiert!"

Berger interessiert sich nur für einen solchen Film. „Aber wir machen doch keinen Film für Kinder!" protestiert Pommer.

Er ist ärgerlich. Er ist gekränkt. Dieser junge Berger könnte wirklich etwas vernünftiger sein. Aber Berger will nicht vernünftig sein. Berger will Aschenputtel drehen oder nichts.

Pommer grübelt: an das „Glas Wasser" wollte auch niemand heran - und jetzt ist es ein Riesenerfolg. Vielleicht hat Berger doch nicht ganz unrecht.

„Also gut", seufzt Pommer, „machen wir einen Märchenfilm."

Noch während das Drehbuch geschrieben wird, entsteht draußen in Babelsberg eine Märchenwelt. „Aschenputtel" — oder wie der Film offiziell heißt: „Der verlorene Schuh" — soll nach Bergers Willen in einem altfränkischen Gutshof spielen. Sein Bruder, der bekannte Architekt Bamberger, der die schönen Barockräume für das „Glas Wasser" gebaut hat, baut ihm — nach anfänglichem Sträuben — einen fränkischen Gutshof, der von einem Romantiker ersonnen sein könnte. Da gibt es alles: Hühner und Gänse, Hunde und Katzen, Stallungen und eine Meierei, ein hübsches Herrenhaus und Gärten. Und einen Dachstuhl mit Tauben, die schon wochenlang vor Beginn der Dreharbeiten von Aschenputtel, der schwedischen Schauspielerin Helga Thomas, gefüttert werden, damit sie sich an sie gewöhnen, damit sie ihr, was eine entscheidende Rolle im Film spielt, aus der Hand fressen, auf ihrer Schulter, auf ihrem Kopf sitzen.

Es werden Parks angelegt mit vielen Hecken und versteckten Bänken und einer chinesischen Brücke. Eine Glaskutsche wird gebaut, ein Schloß mit schönen Sälen, eine kleine Kapelle, die auf einem Friedhof steht.

Und in dieser Zauberlandschaft und vor diesen Hintergründen, die aus zahllosen Märchenbüchern stammen, entsteht der Film vom Aschenputtel, die ihren Schuh verlor.

Und sehr zur Verwunderung der geschäftlichen Direktoren der Decla-Bioskop wird auch dieser Film wieder ein Riesenerfolg. Nicht nur in Deutschland. Er geht um die ganze Welt. Er ist in der Tat, wie Pommer befürchtete, ein Film

für Kinder. Aber wer möchte in diesen entsetzlich düsteren und schweren Zeiten nicht zwei Stunden lang ein Kind sein?

Nun ist nicht mehr daran zu zweifeln: Ludwig Berger ist ein gemachter Mann. Er, der es nie schaffen wollte, hat es geschafft. Mady Christians schickt ihm einen Schneider.

„Wozu?"

„Ich soll Ihnen einen Frack anmessen!"

„Wozu?"

„Sie gehen doch mit Frau Christians auf den Presseball!"

Pommer meint: „Sie werden sich ein Auto kaufen müssen!"

„Wozu?"

„Ein erfolgreicher Filmregisseur hat eben ein Auto."

Berger kauft sich ein Auto.

Der Walzertraum

Ein erfolgreicher Filmregisseur geht auf Bälle, fährt im Auto umher, repräsentiert, zeigt, daß er erfolgreich ist. Aber die wichtigste Pflicht eines erfolgreichen Regisseurs ist, wieder einen erfolgreichen Film zu machen, einen, der noch erfolgreicher ist als der letzte, einen, der einen Kassenrekord aufstellt.

Zwei Erfolgreiche des heiteren Spieles: *Lilian Harvey, die Engländerin, der Deutschland zur Wahlheimat gewarden war, tanzte und sang sich in großartigen Operettenfilmen zum Star hinauf. Unter Goebbels verlor der deutsche Film sie. Nach langer Zeit kam sie nun zurück und singt nun in Theatern der Ostzone die Filmlieder von damals. Auch Siegfried Arna, der vergnügte Frechdachs, kam jetzt aus Amerika zurück, um mit seiner Frau auf einer Tournée in westdeutschen Theatern zu spielen*

„Was Sie brauchen, ist ein Kassenerfolg!" erklärt auch Erich Pommer. Und er fügt hinzu: „Was würden Sie davon halten, den ‚Walzertraum' zu verfilmen?"

„Sie meinen die berühmte Operette?"

„Ich meine die berühmte Operette . . ."

„Nein!" erklärt Berger kategorisch. „Ich mache keinen Operettenfilm!"

„Überlegen Sie sich's noch einmal", erklärt Pommer.

Der Walzertraum. Natürlich kannte Berger die Operette. Wer kannte sie damals nicht. Wer kannte nicht den süßen, zarten Walzer, den Oskar Straus geschrieben hatte, jenen Walzer, der mit den Worten beginnt: „Leise, ganz leise, klingt's durch den Raum . . ."

Ein Walzer, der mehr ist als ein typischer Operettenwalzer jener Zeit. Aber was nützt Berger das? Ein Walzer ist eine Melodie — und der Film ist stumm. Wie kann man einen Walzer verfilmen? Man kann ihn nicht verfilmen. Man kann die ganze reizende Musik von Oskar Straus

Ich kann ganz sicher sein –

mein Mund ist frisch und rein!

In der weltbekannten Flasche schon ab DM 1,90 in jedem Fachgeschäft.

Zwei, die zusammenhalten . . . Ist dieses Bild nicht ein Sinnbild fröhlicher Eintracht? Und doch — ein bloßer Hauch vermag solche Eintracht zu trüben: Mundgeruch ist ein Übel, das uns anhaften kann, ohne daß wir selbst es wissen . . . Davor schützt uns Odol!

Odol bekämpft den Mundgeruch, indem es Millionen Fäulniserreger vernichtet, die sich in jeder Mundhöhle nachweisen lassen. Selbst in den verborgensten Schlupfwinkeln, zu denen keine Zahnbürste vordringt, erreicht Odol diese Keime.

Odol erfrischt sofort. Das spüren Sie nach jeder Mundspülung — morgens, abends und immer, wenn Sie sich abgespannt fühlen und für eine Verabredung wieder frisch sein wollen.

Odol beugt vor. Tägliches Gurgeln mit Odol ist eine gute Abwehrmaßnahme gegen Infektionen.

Odol ist hochkonzentriert. Darum reichen schon zwei Spritzer auf ein wenig warmes Wasser für eine gründliche Mundspülung aus.

BK 112/56

So sieht man früh morgens nun mal aus – deshalb

schnell gekämmt...

...nimm Brisk dazu

Denn Fett oder Leitungswasser tun es nicht

Brisk-frisiert machen Sie den besten Eindruck

Natürlich, wenn Sie stets gepflegt aussehen, erwecken Sie überall Sympathie. Deshalb ist es so vorteilhaft, Brisk-frisiert zu sein. Das Haar sieht den ganzen Tag über tadellos aus. Brisk gibt Ihrer Frisur einen natürlichen und lockeren Sitz, ohne zu fetten oder zu kleben. Mit Fett oder Leitungswasser erreichen Sie das nicht. Brisk-frisiert können Sie sich immer sehen lassen.

BRISK FRISIERCREME

hält Ihr Haar in Form

nicht verfilmen. Man kann nur den Text verfilmen.

Und der Text... Nun gut, für eine Operette ist er nicht einmal so schlimm. Die meisten Operetten haben viel idiotischere Textbücher.

Erich Pommer meint: „Eine Unmenge Operetten sind schon verfilmt worden. Das ‚Dreimäderlhaus', die ‚Rose von Stambul', das ‚Schwarzwaldmädel', sogar die ‚Lustige Witwe' ist verfilmt worden."

„Und das, worauf es bei diesen Operetten ankommt, die Melodien, sind immer unter den Tisch gefallen, nicht wahr?"

„Natürlich... Das heißt in den großen Kinos haben natürlich die Orchester die Musik gespielt und in den kleinen Kinos tun es eben die Klavierspieler. Aber was wollen Sie? Die Leute hören einen Titel, den Sie kennen, und sind überzeugt, sie bekommen genau dasselbe zu sehen wie im Operettentheater — für weniger Geld."

„Aber ich will kein Geschäft mit einem berühmten Titel machen!"

„Das verlange ich ja gar nicht von Ihnen! Ich könnte mir nur vorstellen, daß die Leute die Musik gar nicht vermissen, wenn Sie etwas machen wie das ‚Glas Wasser' oder ‚Aschenputtel'."

„Wenn ich so etwas mache..."

„Die Dame mit der Maske" *im Arm – so zeigte sich Heinrich George in den Jugendjahren des Filmes als derbflatter Rautinier. 1910 schon halte ihn sich Berger und genau fünfunddreißig Jahre später spielte er tadkrank und gefangen seine letzte Ralle*

Was einem auf dem Balkan alles passieren kann!

Wie ist es denn mit dem Textbuch des „Walzertraum" bestellt? Der berühmte Hans Müller aus Wien, seit vielen Jahren geschickter Hersteller von Theaterstücken, die den Weg über viele hundert Bühnen gemacht haben, hat in seiner Jugend eine Novelle geschrieben, die später das Libretto zum „Walzertraum" abgab. Es handelt sich da um einen Wiener Leutnant namens Niki. Der soll die Prinzessin irgendeines kleinen Balkanstaates heiraten. Dann wird er Prinzgemahl. Und wird sich langweilen...

Er langweilt sich schon jetzt. Er liebt Wien, insbesondere das Wiener Nachtleben und die Wiener Maderln. Am Balkanhof fühlt er sich geradezu verbannt. Alle sind so steif. Am steifsten ist die Prinzessin. Sie ist zwar hübsch, aber grenzenlos langweilig.

Also...?

Also verschwindet Niki eines Abends aus dem Palast. Er hat sich sagen lassen, daß gelegentlich der Heirat der Prinzessin der Fremdenverkehr gestiegen und infolgedessen das Nachtleben in der Stadt ein bißchen üppiger geworden ist als sonst. Insbesondere hat man ihm von einer Wiener Damenkapelle erzählt, die in einem Gartenlokal gastiert. Die will er kennenlernen. Er geht also hin und findet in der Person von Franzi, der ersten Geigerin, eine ehemalige kleine Freundin wieder.

Am liebsten möchte Niki sogleich mit ihr fliehen. Sie wäre auch bereit dazu. Während sie für ihn nichts als eine flüchtige Liebelei bedeutete, ist er ihre große Liebe gewesen, ist es immer noch.

Aber so einfach liegen die Dinge nicht, wenn man, wie Niki, im Begriff ist, eine Prinzessin auf dem Balkan zu heiraten. Nicht allein, daß diplomatische Verwicklungen drohen — auch die Frage des Herzens spielt mit. Die langweilige Prinzessin liebt Niki nämlich auch. Und gerade noch im rechten Augenblick — oder vielleicht ist es auch der unrechte — erfährt Franzi davon.

Franzi ist durchaus selbstlos, wie es nun einmal die ersten Geigerinnen von Damenkapellen gewöhnlich sind. Sie liebt Niki. Und für Niki ist es natürlich besser, eine Prinzessin zu heiraten, auch wenn sie langweilig ist, als mit einer Geigerin durchzugehen, was allenfalls mit einer unstandesgemäßen Heirat enden würde. Also...? Also opfert sie sich und entsagt.

Dies ist die Geschichte des „Walzertraums".

Berger schäumt: „Das ist doch...!"

„Auch nicht schlimmer, als manche Geschichte von Maupassant!" meint die Mutter. „Es kommt ja nicht auf das Was an, es kommt auf das Wie an... ich könnte mir vorstellen, daß du etwas sehr Hübsches daraus machst!"

„Etwas sehr Hübsches, aus diesem Kitsch?"

„Denk doch nicht immer an Operette! Denk doch, daß du ein Märchen inszenieren wirst."

„Ein Märchen?"

„Na ja, das Märchen von dem häßlichen Entlein..., von der steifen Prinzessin, die schließlich eine reizende junge Frau wird."

Berger wird nachdenklich. Er verhandelt mit den Autoren des Drehbuchs.

„Vor allen Dingen", erklärt er, „muß die Geschichte etwas wahrscheinlicher werden. Eine Prinzessin heiratet doch nicht so mir nichts, dir nichts einen gewöhnlichen Leutnant. Wir brauchen ein Motiv..."

„Die Durchgängerin" *hieß einer der großen Filme, in dem Käthe von Nagy die glänzendste Ralle hatte. Als Durchgängerin kam die junge Ungarin zum Film, und die Ufa machte sie groß. Heute lebt sie, sehnsüchtig von damals träumend, in Paris, das ihr eine neue Heimat geworden ist*

Das Motiv wird gefunden. Die Prinzessin ist eigentlich einem Erzherzog zugedacht. Und Niki ist der Adjutant des Erzherzogs. Und der Erzherzog will die Prinzessin nicht. Die Prinzessin will den Erzherzog eigentlich auch nicht, jedenfalls würde sie ihn nur aus Staatsräson heiraten. Aber der Adjutant, der nichtsahnende Niki, gefällt ihr.

„Dies wäre das Motiv", stellt Berger fest. „Und dann noch etwas! Ich möchte nicht, daß diese Sache in irgendeinem mysteriösen Operetten-Balkanland spielt. Sie soll in Wien spielen! Wenn schon, denn schon!"

Wien, nur du allein ...!

Dabei kennt Berger selber Wien noch nicht einmal. Nun nimmt ihn Pommer für zwei Tage nach Wien mit. „Sie müssen die Atmosphäre kennenlernen!"

Wien — das bedeutet für Berger Mozart, Haydn, Schubert Beethoven. Wien, das ist eine Melodie, die er tausendmal gespielt, hunderttausendmal gehört hat. Aber nun lernt er Wien kennen, von dem er bisher nichts ahnte, das Wien der schönen alten Barockpalais, das Wien des Praters, das Wien des Heurigen, wo man an langen Holztischen sitzt und alte Volkslieder singt, das Wien der Backhendl, des Wienerwalds, der Wiener Walzer.

Ludwig Berger begreift plötzlich: Dieses Wien hat wirklich etwas Märchenhaftes ... Dieses Wien ist der leibhaftig gewordene Walzer. Wenn man das auf die Leinwand bringen könnte! Diese Stadt mit ihrer besonderen Atmosphäre, mit ihrer Grazie, mit ihrer wehmütigen Leichtigkeit. Diese Welt im Dreivierteltakt ...!

Berger beschließt, einen Wiener Film zu machen. Den ersten einer Reihe, die

seither nie abgerissen ist und die nie abreißen wird. Eine Feststellung, die nicht ganz ohne Wehmut getroffen werden kann; denn was seither an Wiener Filmen und sogenannten Wiener Filmen über uns hereingebrochen ist ...

Ein typisches Wiener Madl

Es hängt natürlich alles von der Franzi ab.

„Ich glaube, ich habe die richtige Schauspielerin für Sie", meint Pommer.

„Eine Wienerin?"

„Eigentlich nicht ..."

Er stellt Berger die bildschöne Xenia Desni vor. „Sie haben doch Fräulein Desni sicher schon einmal gesehen?"

„Nicht, daß ich wüßte", äußert Berger plötzlich sehr steif. Er ahnt: Private Protektion.

„Natürlich haben wir uns schon im Atelier gesehen", sagt die Desni und setzt sich auf Pommers Schreibtisch, als sei sie dort zu Hause.

Sie ist es wohl auch. Aber das würde Berger kaum stören. Viel mehr ärgert ihn, daß man ihm die Besetzung der wichtigsten Rolle des Films vorschreibt. Franzi, das Wiener Madl, soll von einer Schauspielerin dargestellt werden, die mindestens schon zehn oder fünfzehn Filme gemacht hat — und keine sehr guten.

Man müßte ein taufrisches junges Mädel haben, und soll mit einer routinierten Schauspielerin arbeiten. Ach, wenn sie

RAVENKLAU

von edler Milde

Naturrein

sind die Tabake, denen die RAVENKLAU ihre edle Milde verdankt. Das feine Aroma wird durch ihr

Königsformat

zur vollen Entfaltung gebracht. Es wird bis zum Anzünden sorgsam bewahrt, denn die RAVENKLAU ist

idealverpackt.

Eine Zigarette von HAUS NEUERBURG

10 PF

KÖNIGSFORMAT

Im Rhythmus der Jahreszeiten ...

fehlt heute den meisten Menschen jene große Atempause, die im Plane der Natur liegt und so dringend notwendig wäre, um Gesundheit, Leistungskraft und seelisches Gleichgewicht zu bewahren.

Unsere Lebensformen setzen heute an die Stelle der naturgegebenen „schöpferischen Pause" immer neue Forderungen, Hast, Eile, atemloses Tempo. Umso wichtiger ist es, wenigstens in den kleinen täglichen Pausen, vor allem in der Kaffeepause, zu Entspannung und Erholung zu gelangen.

Und dazu hilft Kaffee Hag, der echte Bohnenkaffee ohne Coffein.

Kaffee HAG regt an, ohne aufzuregen, er schont Herz und Nerven und kann den Schlaf nicht stören.

So gewährt Kaffee HAG ungetrübten Genuß, Entspannung und Be**HAG**lichkeit — seit 50 Jahren!

Kaffee HAG gibt es nur in Original-Packungen, niemals lose.

KAFFEE HAG

... alle Herzen fliegen ihm zu!

Mady Christians: *Sie spielte ihre erste Rolle als Kind in Amerika und härte auch ihren letzten Beifall am Broadway in New York. Nach einer Aufführung starb sie 1951 an Gehirnblutung*

Jakob Tiedtke, *einer der ältesten Gäule der Ufa, wie er sich selbst bezeichnete. Er hat nun, über achtzig Jahre alt, ein Buch geschrieben, das er „Erinnerungen eines müden Lügners" nennt*

doch nur eine Schauspielerin wäre. Berger sieht die Desni an. Wie gelangweilt sie tut! Wie gleichgültig es ihr ist, ob sie die Rolle bekommt oder nicht!

Das Schlimmste: Xenia Desni ist weit davon entfernt, ein Wiener Madel zu sein. Sie ist eine russische Emigrantin. Sie hat ihre Reize, gewiß. Sie ist dunkel, ihre Stimme von einer geheimnisvollen Heiserkeit. Übrigens spricht sie einen starken Akzent ... Nein, seine Franzi hat sich Berger ganz anders vorgestellt.

„Ich muß aber doch einige Probeaufnahmen machen", erklärt Berger.

Privates Lächeln

Pommer ist das nicht recht. Aber als Produzent macht er es sich zur Pflicht, seinen Regisseuren in Besetzungsfragen freie Hand zu lassen.

„Aber bitte!" murmelt die Desni und steht vom Schreibtisch auf. Ihre Bewegungen sind unendlich langsam und von einer katzenhaften Trägheit. Es scheint ihr wirklich völlig gleichgültig zu sein, ob sie die Rolle bekommen wird oder nicht. Es scheint ihr überhaupt alles auf der Welt gleichgültig zu sein ... Asien! denkt Berger. Mit dieser Frau könnte man einen Dostojewskij-Film machen, oder etwas von Puschkin, aber nicht den „Walzertraum"!

Ein paar Tage später steht Xenia Desni vor der Kamera.

„Lächeln Sie doch!" ermuntert sie Berger. Xenia Desni lächelt. Es ist die Andeutung eines Lächelns, es ist ein wenig Schmerz in diesem Lächeln und viel Müdigkeit.

„Sie müssen schon wirklich lächeln!" gebietet Berger jetzt schon drohender.

Die Desni zuckt die Achseln. „Im Film sieht das gut aus", erklärt sie. Es ist ja nicht der erste Film, den sie dreht.

Darauf kommt es Berger nicht an. „Echt muß es sein, das Lächeln! Echt muß es sein, das Lächeln!" gibt er zurück. Er sucht gar nicht mehr, höflich zu sein.

Die Desni bleibt von einer erbitternden gleichmäßigen Liebenswürdigkeit. „Wenn es doch fotografisch echt kommt!" äußert sie.

Berger ist im Begriff, zu platzen. Da sieht er, wie die Desni zum Fotografen hinüberblickt. Mit ihren Augen bittet sie um Entschuldigung für sich selbst und für Berger, bittet darum, daß der Fotograf sie „echt" fotografiert; bittet mit einem kleinen Lächeln.

Prinzipien

Berger ist fasziniert. „Jetzt können Sie lächeln! So müssen Sie lächeln!"

Die Desni: „So lächle ich ja auch im Leben! Im Film lächle ich eben anders!"

Berger glaubt, nicht recht gehört zu haben. „Den Unterschied, den Sie machen, gibt es doch gar nicht! Was heißt Leben? Was heißt Film?"

Xenia Desni richtet sich auf. Sie ist jetzt ganz Russin, sie könnte nicht weiter von Berger entfernt sein, wenn sie in Moskau säße. Sie sagt: „Auf der Leinwand können mich alle sehen ... So, wie ich wirklich bin, sollen mich nur diejenigen sehen, die zu mir gehören ..."

Sie meint es ernst. Sie ist bereit, alles zu tun, was man von ihr verlangt, nur das eine nicht: sie will sich vor der Kamera nicht entblößen. Sie will nicht zeigen, wie sie in Wirklichkeit ist. Sie hält das für unstatthaft, für geradezu ungehörig.

Mady Christians, die die Prinzessin spielen soll, macht eine Probeaufnahme. Xenia Desni sieht aufmerksam zu. Mit tiefer Beunruhigung stellt sie fest, daß die Christians ganz natürlich vor der Kamera bleibt, genauso, wie sie im Leben ist.

Etwas wie Panik kommt über Xenia Desni. Sollte sie unrecht haben? Sollte Berger recht haben? Geht es an, die Leute sehen zu lassen, wie man in Wirklichkeit ist?

„Ich will es noch einmal probieren", äußert sie schließlich.

Berger spürt genau: es geht ihr nicht um die Rolle, es geht ihr um ein Prinzip. „Sie brauchen überhaupt nicht zu spielen", meint er, als die Russin wieder vor der Kamera steht. „Es genügt, wenn Sie sich mit mir unterhalten. Es genügt sogar, wenn Sie irgend etwas denken!"

„Muß ich sagen, woran ich denke?" will die Desni wissen, und in diesem Augenblick ist sie völlig offen, ganz transparent. Da ist nichts mehr von der Gekünsteltheit, der Verschlossenheit der bekannten Filmschauspielerin. Da steht ein

Als „Göttliche" *wurde die Garba, eine Entdeckung des Regisseurs Mauritz Stiller, gefeiert, nachdem sie über einen kleinen Umweg bei der Ufa schließlich nach Amerika, nach Hallywaad kam*

junges Mädchen, das vergessen hat, daß eine Kamera sie beobachtet.

„Na also!" denkt Berger, und stößt seinem Kameramann den Ellbogen in die Seite. Der Kameramann dreht.

Als Pommer am nächsten Tag die Muster sieht, ist er beglückt: „Sie haben den Menschen in ihr entdeckt", murmelt er, und drückt Berger die Hand.

Leichtigkeit kostet Schweiß

Die Besetzung: die Desni, die Christians, Jakob Tiedtke als Balkanherzog, der berühmte Komiker Julius Falkenstein als Hofmarschall und Willy Fritsch als Leutnant Niki.

„Alles muß ganz leicht werden!" erklärt Berger. Nicht einmal, er erklärt es hundertmal jeden Tag. „Namentlich die Liebesszenen, die müssen wie hingehaucht sein . . ."

Und seine Schauspieler erfahren, wie schwer es ist, im Film etwas zu machen, was nachher ganz leicht aussehen soll, wieviel Schweiß vergossen werden muß, damit eine Pointe — nicht gebracht, sondern fallengelassen wird. Jede Szene wird unendlich oft gestellt, öfter geprobt und immer wieder gefilmt.

Das alles geht übrigens unter Begleitmusik vor sich. Da ist ein junger Geiger, der, sobald eine gefühlvolle Szene gedreht werden soll, den berühmten Walzer spielt: „Leise, ganz leise, klingt's durch den Raum . . ." Der Geiger scheint unermüdlich. Er geigt ganze Nächte durch. Weithin in Babelsberg hört man die traurigsüße Melodie von Oskar Straus: „Leise, ganz leise, klingt's durch den Raum . . ."

Die Christians und Willy Fritsch stehen einander gegenüber. Die erste Liebesszene. Was soll er tun? Er ist ja als Schauspieler noch so unerfahren. Er tut ein paar Schritte, macht eine kleine Bewegung und weiß schon: Das war falsch! Das war zu viel. Das müßte leiser, zarter sein . . .

Berger winkt ab. Der Geiger setzt einen Augenblick aus und beginnt dann wieder: „Leise, ganz leise, klingt's durch den Raum . . ."

Und dann spielt Berger die Szene selbst. Er ist kein Filmliebhaber. Er ist nicht mehr der Allerjüngste und er wiegt bestimmt zwanzig Pfund zu viel. Aber was tut's? Plötzlich ist alles ganz richtig. Berger stürzt nicht auf die Christians zu, nimmt sie nicht in seine Arme, spielt überhaupt keine konventionelle Liebesszene. Er tut kaum einen Schritt. Er macht eine Bewegung mit der Hand, nein, er macht sie nicht. Es ist ein Nichts, eine Andeutung, ein schüchterner Versuch.

„Leise, ganz leise, klingt's durch den Raum . . ."

Es ist, als ob Berger plötzlich sein Gewicht verloren hätte. Niemand weiß, wie es geschehen ist, aber auf einmal steht er neben der Christians. Ein Liebhaber? Nein, ein ratloser dummer Junge. Seine Hand tastet nach der Hand Mady Christians. Es ist nicht einmal ein Tasten. Es ist nur eine Andeutung . . .

Ist das noch eine Liebesszene? Der junge Willy Fritsch ist überzeugt: „Das wird beim Publikum nie ankommen!"

Mady Christians ist überzeugt: „Die Leute werden gar nicht wissen, was sie davon zu halten haben!"

Zehn Meter weiter wird eine Dekoration zurechtgerückt. Irgend jemand hämmert, irgend jemand schreit dem Beleuchter etwas zu. Es wird gehobelt, es wird geflucht.

Der Geiger geigt: „Leise, ganz leise, klingt's durch den Raum . . ."

„So ist's richtig", sagt Berger, schweißüberströmt. Dann hat er es sich wieder anders überlegt. „Nein, es ist noch zu süßlich, es müßte noch weniger sein . . ."

Er versinkt in Gedanken. Die anderen starren ihn an. Was wird er sich jetzt ausdenken?

„Ich weiß!" ruft Berger. „Die ganze Szene noch einmal, nur . . . im Regen!"

„Im Regen?" Die Christians ist ganz entsetzt. „Da werden wir doch naß!"

„Nein! Ihr werdet nicht naß! Mady trägt einen Regenschirm."

„Aber da sieht man doch nur die Hälfte der ganzen Liebesszene", protestiert Willy Fritsch.

„Das ist es ja gerade!" triumphiert Ludwig Berger. „Die Hälfte ist gerade genug. Dann wirkt die Szene nicht mehr so süßlich . . ."

Er wendet sich um und schreit: „Ich brauche Regen! Regen!"

Es kann ihm gar nicht schnell genug regnen.

Und dann entsteht die erste von unzähligen Liebesszenen unter einem Regenschirm.

[FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT]

Rübli gibt gesunde Bübli

So sagen die Schweizer. Und – ob wir nun Mohrrüben, Möhren oder rote Wurzeln sagen – es ist ein wahrer Spruch! Sieht man es nicht auf den ersten Blick an den roten Bäckchen, der braunen Haut unserer Kleinen, wenn sie oft in eine rohe Wurzel beißen?

Ein Ehrenplatz der Möhre!

Sie verdient ihn wirklich auf unserer Speiseliste. Denn sie hat viele gute Eigenschaften, ist billig und das ganze Jahr über auf dem Markt. Am gesündesten sind die Möhren grad so, wie sie die Natur uns schenkt. Uns Großen tun sie auch als köstlicher Salat genau so gut: Geraffelt, mit Zitronensaft, einer Prise Zucker, etwas Rahm oder Yoghurt – mmh! Außerdem gibt's eine Menge guter Möhrengerichte.

Panierte Möhrenstreifen

500 g Möhren putzen und waschen, der Länge nach in 1 cm dicke Streifen schneiden und halb gardünsten. Die Möhren zuerst in mit feinem Salz vermischtem Mehl, dann in 1-2 geschlagenen Eiern und zuletzt in Semmelbröseln wenden. In der Pfanne in reichlich Sanella goldbraun braten und zu gegrilltem Fleisch und Kartoffelmus heiß servieren.

Carotin ist reichlich in der Mohrrübe enthalten, und das macht sie so wertvoll für uns. Es liefert uns das lebenswichtige Vitamin A. Bei Mangel an Carotin leidet das Wachstum ganz empfindlich und es zeigt sich eine allgemeine Anfälligkeit gegen Infektionen. Carotin ist als gelber Farbstoff in vielen Nahrungsmitteln: In Milch, Leber (Lebertran), Eidotter, Petersilie, Löwenzahnblättern, Spinat und besonders eben in der Möhre.

Eure Nahrungsmittel sollen Heilmittel, Eure Heilmittel sollen Nahrungsmittel sein

*

Zwei Tips am Rande

Putzen Sie Möhren immer nur in einer Schüssel mit Wasser, Ihren Händen zuliebe.

Möhren halten sich den ganzen Winter ohne zu faulen in einer Kiste mit Sand. Die Möhren dürfen sich nur nicht berühren

Das kleine Möhren-ABC

Wie unvernünftig ging man doch früher mit diesem Gemüse um. Man wässerte, brühte und kochte es stundenlang. Heute jedoch weiß die moderne Hausfrau:

A Möhren schält man nicht, man schabt sie. Junge Möhren putzt man nur unter fließend Wasser mit einer Wurzelbürste.

B Möhren kocht man nicht, man dünstet sie. In so wenig Wasser wie möglich, mit einem Stück Sanella, sind sie in 10–15 Minuten weich.

C Möhren sollen zum Schluß aussehen wie von einer Glasur überzogen. Das Wasser ist völlig eingedämpft, die Vitamine erhalten.

Iß Dich schön!

Meine Freundin schrieb es mir: „. . . trink jeden Morgen 1 Glas Möhrensaft, beiß oft in eine rohe Wurzel, und Du wirst Geld für Cremes und Rouge sparen! Für Zähne und Zahnfleisch ist es gut, das Haar bekommt seidigen Glanz, und man wird Dein frisches, blühendes Aussehen bewundern . . ."
Ich habe ihren Rat befolgt und kann ihn nur an Sie weitergeben.

Das ist alles für heute. Aber von jetzt an werde ich Ihnen laufend etwas Interessantes zu berichten haben. Etwas, das für alle Hausfrauen, die mit Liebe und Vernunft wirtschaften, beim Einkauf und beim Kochen von Nutzen ist. Also, bis zum nächsten Mal alles Gute,

Ihre Maria Holm

Alles, was eine Margarine wirklich gut macht, ist in Sanella enthalten!

Sa 78 Z

Alle Himmel stehen

Der Roman einer gefährlichen Verlockung / Von

Ellen trat hinter seinen Sessel. „Wäre es nicht besser gewesen, du hättest ein Wort gesagt?" fragte sie welch. „Glaubst du denn, ich hätte schlafen können?"

Illustration: K. L. Haenchen

Ellen Conradi ist kinderlos. Mit heimlicher Verbitterung sieht sie zu, wie Thom, ihr Mann, immer wieder mit den Jungs seines Kollegen Schneidewind spielt. Ellen will das Glück zwingen, und sie verfällt auf einen außergewöhnlichen Plan: Thom soll mit einer anderen Frau ein Kind haben, das will sie dann zu sich nehmen. Thom lehnt energisch ab. Ohne sein Wissen geht Ellen zu der Frau, an die sie gedacht hat: Ruth Warneke. Ruth ist den Conradis verpflichtet. Seit dem Tode ihres Mannes arbeitet sie bei Thom im Sekretariat. Es gelingt Ellen, die Freundin zu überreden. — Um seiner Frau zu helfen, bringt Thom den achtjährigen Kalle Gotthold ins Haus. Aber Ellen mag den Jungen nicht. Aus Angst vor ihr läuft Kalle schon am nächsten Tage davon. Thom bringt ihn vorläufig bei Ruth unter, und von nun an kommt er fast täglich in ihre Wohnung. — Ruth hat seit langem erkannt, daß Ellens Plan eine menschliche Unmöglichkeit ist. Nun aber wächst ihre Liebe zu Thom, und eines Tages weiß sie, daß er nicht nur wegen des Jungen so häufig zu ihr kommt. — Thom ist der erste, der sich fängt. Er will seine Ehe mit Ellen nicht aufs Spiel setzen. Ruth findet sich damit ab, daß alles ein unerfüllbarer Traum gewesen ist — bis sie merkt, daß sie ein Kind erwartet. — Thom ist bereit, die Konsequenzen zu ziehen. Er spricht offen mit Ellen. Ihre Reaktion ist erstaunlich. Nachdem sie den ersten Schrecken überwunden hat, erklärt sie ihm: „Das war alles verabredet — zwischen mir und Ruth . . ."

Thom zog die Augenbrauen zusammen. Es dauerte ein paar Sekunden, bis er begriff, was Ellen eben gesagt hatte. Die kleine Narbe an seiner Stirn rötete sich langsam. „Was habt ihr verabredet?" fragte er leise.

Sie wurde unsicher. „Ach Gott, das kann ich dir nicht mit einem Satz erklären. Ich bin bei ihr gewesen . . . Aber später habe ich . . ."

„Was habt ihr verabredet?"

„Thom", sagte sie, „du weißt doch, worüber wir damals gesprochen haben. Es war . . . Ich bin am nächsten Tage bei Dr. Beumelin gewesen, und dann . . ."

„Ich will wissen, was Ihr verabredet habt!"

„Thom", sagte sie, „ich habe mit Ruth über die ganze Sache gesprochen . . . aber es ist dann ganz anders gekommen . . ."

Sein Gesicht wurde dunkelrot. „Willst du mir nun endlich erklären, was ihr verabredet habt?"

„Thom", sagte sie schnell, „das ist alles sehr kompliziert, und wenn du dich so aufregst, werde ich's dir gar nicht begreiflich machen können. Außerdem ist das jetzt nicht mehr so wichtig." Sie sprach immer schneller. „Wir müssen mit dieser Situation fertig werden, das ist klar! Und selbstverständlich müssen wir Ruth helfen. Wir beide, hörst du? Wir werden sie irgendwo außerhalb unterbringen, damit es kein Gerede gibt. Und — wenn es so weit ist . . . " Sie brach ab. Er hatte mit einer zornigen Bewegung die Hand gehoben. Nun ließ er sie fallen, drehte sich um und ging hinaus.

Erschrocken lief sie ihm nach.

Er war schon an der Haustür.

„Thom, wo willst du hin?"

Er riß die Tür auf. Ein kalter Luftzug fegte herein. „Zu Ruth natürlich! Vielleicht wird sie sich ein bißchen klarer ausdrücken, als du!" Er zog den Hut tief in die Stirn und trat hinaus. Die Tür schlug hinter ihm zu.

Sie blieb zitternd stehen. Das Zittern kam von der plötzlichen Kälte, und es kam von der Angst vor dem, was nun geschehen würde. Großer Gott, er hatte sie ja gar nicht ausreden lassen!

Sie riß ihren Mantel von der Garderobe und stürzte hinaus. Sturm und Regen peitschten ihr entgegen. Sie lief blind in das Dunkel hinein. „Thom!" schrie sie. „Thom! Warte doch!"

Als sie die Straße erreicht hatte, sah sie die roten Rücklichter seines Wagens in der Ferne verschwinden.

Sie zog den Mantel fest um die Schultern und ging ins Haus zurück. Der Sturm ließ sie schwanken, so, als ob sie betrunken sei.

*

Ruth saß auf der Couch und las aus Bärbels Märchenbuch vor. Das Kind hockte im Schlafanzug neben ihr; es betrachtete aufmerksam die bunten Zeichnungen, die in den Text verstreut waren.

Draußen heulte der Sturm, und hin und wieder prasselten böige Regenschauer gegen die Fensterscheiben.

Ruth las mit leiser, monotoner Stimme. Das Vorlesen machte ihr wenig Mühe, sie kannte die Märchen fast auswendig. Manchmal schob sich Bärbels Kopf mit dem kurzgeschnittenen weißblonden Haar über das Buch, dann erzählte Ruth weiter, ohne auf die Zeilen zu sehen: „Da sprach der König zu dem schönen armen Mädchen: Willst du mit mir auf mein Schloß kommen und meine Frau werden . . . "

Ob er heute noch kommen wird? dachte sie.

„Nein!" sagte Bärbel empört. „So heißt es gar nicht! Es heißt: . . . und meine Gemahlin werden . . ."

„. . . und meine Gemahlin werden . . . " verbesserte sich Ruth schnell. Sie schob Bärbels

offen

STEFAN OLIVIER

Kopf zur Seite und fuhr fort: „Ja, erwiderte das Mädchen, mit tausend Freuden —"

Als Ruth zu Ende war, bettelte Bärbel: „Noch eins! Nur noch ein einziges!"

Ruth blätterte um und las das nächste vor. Bärbel setzte sich aufatmend zurecht. Sie achtete darauf, daß der Text genauso vorgelesen wurde, wie sie ihn ungezählte Male gehört hatte, sie betrachtete voll Entzücken die längst bekannten Illustrationen und wartete mit Spannung darauf, daß ein neues Bild sichtbar wurde. Bärbel war mit ihrer Mutter heute sehr zufrieden. Es kam selten vor, daß sie ihr mehr als ein Märchen an einem Abend vorlas.

Ruth wußte kaum, was sie vorlas; sie dachte an die wenigen Worte, die Thom ihr am Telefon gesagt hatte (Ruth, du kannst dich fest auf mich verlassen ...), und sie überlegte, was er damit hatte sagen wollen. Es konnte alles mögliche bedeuten, nur das eine nicht, daß er sie allein lassen würde —

„... Aber als es eben Mitternacht war und alles schlief, da sah die Kinderfrau, die neben der Wiege saß und allein noch wachte, wie die Tür aufging und die rechte Königin hereintrat ..."

Ruth redete sich ein, daß Thom heute abend nicht mehr kommen würde. Er mußte ja erst mit Ellen sprechen! Und außerdem war es schon ziemlich spät. Und dann bei diesem Wetter ... Zwar hatte sie sich nach dem Essen umgezogen; aber es kam ja nicht darauf an, sie hatte Zeit, so viel Zeit. Wenn er heute nicht kam, morgen würde er bestimmt kommen. Wahrscheinlich ganz früh schon ...

„... Als nun so eine Zeit verflossen war, da hub die Königin in der Nacht zu reden an und sagte: Was macht mein Kind, was macht mein Reh? Nun komme ich noch zweimal und dann nimmermehr ..."

Als Ruth das dritte Märchen fast zu Ende gelesen hatte, klingelte es. Sie ließ langsam das Buch sinken. Ihr Herz klopfte plötzlich wie rasend vor Freude; aber etwas in ihr weigerte sich, sofort aufzustehen und die Tür zu öffnen; einen Augenblick mußte sie die Erlösung genießen.

„Mutti, es hat geklingelt", flüsterte Bärbel. „Wer kommt denn da?"

Ruth lächelte. „Ich glaube, es ist Onkel Thom."

„Onkel Thom?" schrie das Kind und sprang von der Couch. „Darf ich aufmachen?"

"Ja. Schnell!"

Bärbel trappelte auf nackten Füßen nach draußen.

Ruth fuhr mit beiden Händen ordnend über ihr Haar. Draußen hörte sie Bärbels freudiges Geschrei. Sie trat auf die Diele. Thom kniete am Boden und rieb seine Nasenspitze an Bärbels Stumpfnase.

Ruths Blick saugte sich an den beiden fest. Sie gab sich ganz der Vorstellung hin, daß dies Bild von jetzt an zu ihrem Dasein gehörte.

„Du bist ja ganz naß!" schrie Bärbel und befühlte mit spitzen Fingern Thoms Mantel.

„Draußen regnet es", sagte Thom. „Die Engel weinen."

Bärbel machte große Augen. „Warum weinen die Engel?"

„Hm — vielleicht sind ein paar Kinder nicht artig gewesen."

„Welche Kinder?"

„Das weiß ich nicht, Bärbel." Thom küßte das Kind und richtete sich auf.

Ruth lächelte ihm entgegen.

Er sah sie prüfend an, ohne ihr Lächeln zu erwidern, dann schälte er sich umständlich aus dem nassen Mantel.

Sie wollte ihm helfen, aber er wehrte ab. Er sah auf Bärbel. „Wo können wir miteinander sprechen?" fragte er sachlich.

Ihr Herz begann wieder schneller zu schlagen. Sie nahm Bärbel bei der Hand. „Sie kommt ins Bett. Es ist sowieso höchste Zeit für sie. Wir können dann

„Dreckwetter? Macht mir gar nichts. Regen, Schneematsch, Frost und Glätte regen mich doch im **LLOYD** nicht auf. Ich fahr' noch oft genug ohne Mantel, ist ja warm wie am Ofen im Wagen."

„Und natürlich immer zügig durch, ganz egal wie die Straße aussieht. Schon wegen des sicheren Frontantriebs hab' ich doch keine Balancekunststücke nötig. Morgens bin ich pünktlich und ausgeruht im Betrieb, obwohl ich eine halbe Stunde länger schlafe, abends schon um 5 Uhr zu Hause."

„Wenn ich gar ans Wochenend oder die Ferien denke, wo kann man mit Familie zu vier Personen so komfortabel und gleichzeitig so billig reisen wie im eigenen **LLOYD**? Ganze 4 Dpf. kostet der km. Wer tüchtig und erfolgreich ist wie Sie, sollte sich auch leisten, was ich mir als Werkmeister gönne."

Schöner leben mit LLOYD

Sie fahren am besten, wenn Sie jetzt, noch im Winter, Auskunft über die günstigen Finanzierungsmöglichkeiten anfordern. Schreiben Sie an die Werbeabteilung der LLOYD MOTOREN WERKE GMBH · BREMEN

Gibt es ‚wetterfeste' Schönheit?

Geschmeidig-glatt und rosig durchpulst muß eine Haut sein, die allen Wetterlaunen trotzen kann. Die regelmäßige Pflege mit der Seife Fa macht Ihren Teint ‚wetterfest' und erhält ihn jung und gesund. Warum? Weil die Wirkstoffe dieser wertvollen Seife die Haut rückfettend cremen und den natürlichen Fettgehalt ergänzen. Und dann der Duft der Seife Fa: Er schenkt Ihnen Frische — er ist dezent und doch von ganz eigenem Reiz!

Das Duft-Geheimnis der Seife Fa

119 (einhundertundneunzehn) verschiedene Bestandteile sind nötig, um die wundervolle Duft-Komposition zu bilden, die der Seife Fa Millionen Freunde gewann. Ein Duft, in den man sich verlieben muß!

eine Feinseife neuen Stils

Verlangen Sie einfach: die Seife Fa **85 Pf.**

403/6

vielleicht in der Küche ... wenn es dir recht ist."

„Och, Onkel Thom ..." jammerte Bärbel.

Er beugte sich zu dem Kind hinab. „Gute Nacht, Bärbel. Wenn du jetzt schön einschläfst, bring ich dir nächstes Mal Schokolade mit."

Bärbel war sofort still. Thom strich ihr flüchtig über das Haar und ging in die Küche.

Er zündete sich eine Zigarette an und setzte sich an den Tisch, an dem er so oft gesessen hatte. Er hörte undeutlich Ruths Stimme durch die halbgeöffnete Tür. Sie betete mit ihrem Kind. Er dachte daran, daß sie später auch mit seinem Kind so beten würde; aber als sie dann eintrat, schob er alle sentimentalen Gedanken beiseite.

Erwartungsvoll blieb sie am Tisch stehen.

Er stand auf. „Ich habe mit Ellen gesprochen", sagte er.

Sie wurde blaß.

„Stimmt es", fragte er, „daß Ellen damals bei dir gewesen ist?"

Sie antwortete nicht.

„Und stimmt es, daß sie dir diesen — unmöglichen Vorschlag gemacht hat?"

Sie nickte.

„Und — du hast ja gesagt?"

Wieder nickte sie.

Er musterte sie kalt. „Und was hast du dir dabei gedacht?"

Unter seinem Blick gefroren alle ihre Hoffnungen. Sie war namenlos enttäuscht. Er war also hergekommen, um ihr das zu sagen und um einen Grund zu haben, sie dann allein zu lassen. Sie hatte nicht damit gerechnet, daß Ellen ihm alles erzählen würde. Ellen selber hatte doch darauf bestanden, daß er nie etwas über ihr Gespräch erfahren sollte! Aber es war ja klar, daß sie jetzt alles versuchte ... Nun war wieder der Haß gegen Ellen da, und dieser Haß schwemmte mit einemmal alle Hemmnisse fort, die Ruth sich selber errichtet hatte. „Ja", sagte sie, „Ellen ist bei mir gewesen, und ich habe ja gesagt! Ich fand es unmöglich, was sie von mir verlangte, aber sie hat mich nicht in Ruhe gelassen! Sie hat mir vorgehalten, was ihr für mich getan habt. Sie hat gesagt, daß ihr mir über alles Schwere hinweggeholfen hättet, und daß ich nun endlich auch etwas für euch tun könnte ..."

Er starrte sie ungläubig an.

„Ja", schrie sie erbittert, „davon hat sie dir sicher nichts erzählt. Erpreßt hat sie mich damit!" Irgendwie fühlte sie, daß das nicht die ganze Wahrheit war, aber sie ging darüber hinweg. „Regelrecht erpreßt!" wiederholte sie.

„Ruth! Es kann doch nicht dein Ernst ..."

„Doch!" unterbrach sie ihn. „Es ist mein Ernst! Und es ist die Wahrheit! Sie sagte, daß ich die einzige wäre, die ihr helfen könnte. Und dann fing sie an zu weinen! Da habe ich ja gesagt. Aber schon am nächsten Tage wußte ich, daß es nicht ging ..."

Thom rieb heftig die kleine Narbe an seiner Stirn. „Weiter!" sagte er. „Weiter!"

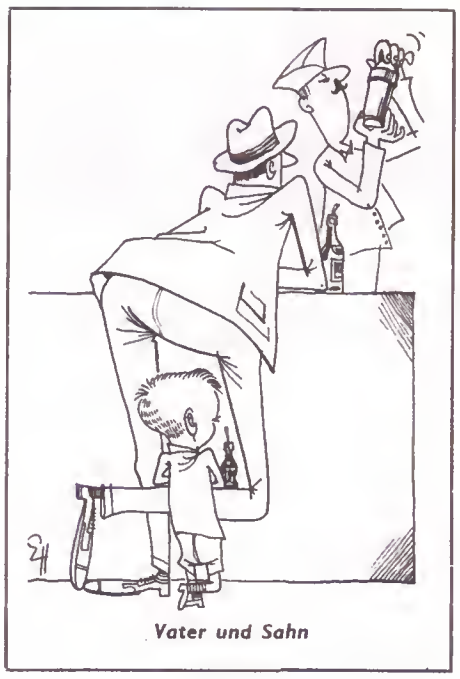
Sie spürte daß nicht alles verloren war. Sie war ganz gepackt von ihrer eigenen Geschichte. „Und dann kam das Fest", fuhr sie fort. „Weißt du noch, Thom? Da hast du mir den Jungen gezeigt, und ich dachte, daß nun alles gut wäre. Aber Ellen wollte den Jungen ja nicht." In ihrer Stimme schwang eine Spur von Verachtung. Sie fühlte die Wirkung ihrer Worte bei ihm. Sie sprach weiter, schnell, drängend, gleichsam beschwörend: „Und als du dann kamst, ach Gott, Thom, ich wußte nicht, was ich tun sollte ... Du bist ja jeden Tag gekommen. Wärst du nur nicht jeden Tag hier gewesen, Thom! Ich konnte mir nicht mehr helfen. Und dann ... dann, Thom — du weißt doch selber, wie es dann gekommen ist!"

Er schwieg und starrte auf den dünnen Rauchfaden, der von seiner Zigarette aufstieg.

„Thom!" fuhr sie fort. „Wir kennen uns seit Jahren. Wir waren befreundet, aber es wäre mir niemals eingefallen, dich anders zu sehen als eben ... Wenn Ellen nicht gekommen wäre, dann wäre alles noch wie früher. Ich hätte nie angefangen, dich zu —lieben!" Sie faßte erregt nach seinem Arm. „Thom, sag doch etwas!"

Er wandte sich von ihr ab und warf seine Zigarette in den Abfalleimer.

Sein Schweigen brachte sie immer mehr in Erregung. „Glaubst du mir nicht?" fragte sie. Ihre Stimme bebte, und dann brach sie in Tränen aus. „Denk nur an das Geld, das ihr mir geliehen habt! Ich dachte, ich könnte euch alles zurückzahlen. Aber es ist ja so viel, daß es viele Jahre gedauert hätte. Ich habe mir alles aufgeschrieben ... Warte, ich hol's ..." Sie lief hinaus und kam gleich darauf mit einem



Vater und Sohn

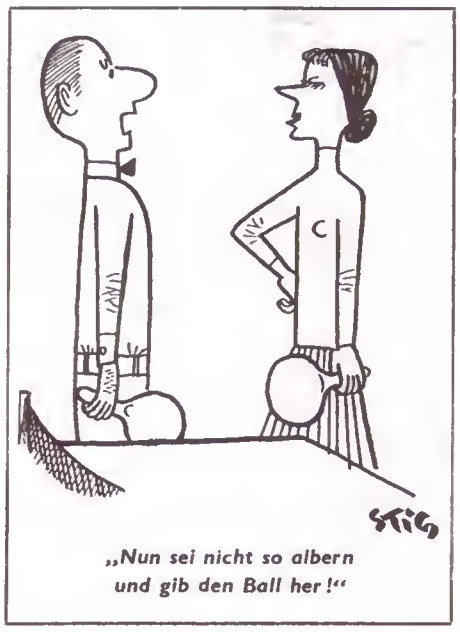
Notizbuch zurück. Mit flatternden Händen blätterte sie darin und hielt es ihm dann aufgeschlagen hin. „Da! Meine Schulden an euch. Ellen hat sie mir alle vorgerechnet. Und am anderen Tage habe ich sie mir selber vorgerechnet. Glaubst du wenigstens das?"

Er sah sie an, von oben bis unten. Es war eine hilflose, rührende Gebärde, mit der sie ihm das kleine Kalikobuch hinhielt, und nun war in ihren Augen wieder der Ausdruck, der ihn schon beim erstenmal so angerührt hatte. Er nahm ihr das Notizbuch aus der Hand. Da waren alle Schuldposten säuberlich untereiander aufgeführt. Und unter dem Schlußstrich stand in ihrer runden Schrift die Zahl 2423. — Er riß das Blatt heraus. Lächerlich, diese Zahlen! Er zerriß es und steckte die Papierfetzen in die Tasche. „Erledigt!" Er sah, wie blaß sie war, und wieder fielen ihm die bläulichen Schatten auf, die unter ihren Augen lagen. Mitleid überfiel ihn, und eine plötzliche Zärtlichkeit, gegen die er sich nicht wehren konnte. Er faßte ihre Hand und führte sie zum Tisch. „Da setz dich!" sagte er rauh.

Sie gehorchte stumm.

Er setzte sich ihr gegenüber, zog seine Pfeife aus der Tasche und drehte sie in den Händen, als wolle er die Qualität ihres Holzes prüfen.

Sie wartete zitternd auf das, was er jetzt sagen würde. Sie war nun auf alles



„Nun sei nicht so albern und gib den Ball her!"

gefaßt, sogar darauf, daß er von ihr verlangen würde, sie sollte ihm das Kind geben. Ihm und Ellen. Aber das war das einzige, von dem sie genau wußte, daß sie es nie tun würde.

Endlich hob er den Kopf. „Hör zu", sagte er ruhig. „Als erstes wirst du kündigen. Am besten gleich morgen. Ganz normal, zum nächsten Termin. Hast du mich verstanden?"

„Nein", antwortete sie erschrocken. „Wieso denn? Ich kann doch arbeiten! Ich kann arbeiten bis sechs Wochen vor ..."

„Unsinn!" unterbrach er sie grob. „Glaubst du, daß ich das will?"

Sie wurde ein bißchen rot. „Ach so. Aber was soll denn werden?"

Er war wieder mit seiner Pfeife beschäftigt und drehte an ihrem Mundstück.

„Es ist alles nicht so leicht, wie du dir das vielleicht vorstellst", sagte er.

„Ich weiß, antwortete sie bitter. „Es wäre jetzt besser für dich, wenn ich nicht auf der Welt wäre."

Mit einem Ruck hob er den Kopf. „Ruth", sagte er zornig. „Bitte komm mir nicht mit solchen albernen Redensarten! Ich will das nicht noch mal hören!"

Sie schwieg betreten.

Er beugte sich weit über den Tisch. „Ruth", sagte er leise, „ich kann dir nichts versprechen. Es hängt zu viel von Ellen ab. Nur eines möchte ich dir sagen: Ich will, daß das Kind auf die Welt kommt, hörst du?" Er blickte an ihr vorbei. „Ich hoffe, du verstehst, was ich meine. Vielleicht wird es für dich sehr schwer werden. Vielleicht kann ich dir auch nicht den — hm — Schutz geben, den du brauchst. Aber du mußt das in Kauf nehmen. Schließlich bist du eine erwachsene Frau, und du hast gewußt, was du tatest. Und du darfst nicht auf irgendwelche dummen Ideen kommen." Er sah ihr in die Augen. „Hast du mich verstanden?"

„Ja", sagte sie, obwohl sie nicht alles begriff, was er gemeint hatte. Nur eines hatte sie genau verstanden, und dies eine machte sie vollkommen sicher: Er wollte, daß das Kind auf die Welt kam. Sein Kind! Ihr Kind! Er würde sie nicht allein lassen. Trotz Ellen! Das Kind würde sie miteinander verbinden. Es würde ihn immer wieder zu ihr ziehn! „Ja", sagte sie noch einmal. „Ich habe dich verstanden."

„Gut." Er stand auf. „Ich muß jetzt gehn."

Sie brachte ihn schweigend an die Tür und half ihm in den Mantel. Sie tat es mit der unaufdringlichen Fürsorge einer Ehefrau. Diesmal wehrte er ihre Hilfe nicht ab. Er gab ihr die Hand, und zum erstenmal an diesem Abend lächelte er ihr zu.

Plötzlich überfiel sie wieder die Angst. Sie hielt seine Hand fest. „Thom, kommst du wieder?"

„Ja. Weshalb?"

„Ich ... es fällt mir jetzt so schwer, allein zu sein."

„Ja", sagte er. „Ich komme wieder."

Sie lauschte seinen Schritten nach. Als sie im Treppenhaus verklungen waren, schloß sie behutsam die Tür und legte die Sicherheitskette vor. Dann ging sie ins Zimmer und setzte sich an Bärbels Bett. Eine Weile betrachtete sie das Gesicht des schlafenden Kindes. Sie erkannte die Züge des Vaters darin wieder, und sie dachte daran, daß sie bei dem anderen Kind Thoms Züge wiedererkennen würde.

Sie atmete tief und legte die Hände zusammen.

Sie war satt von Zufriedenheit.

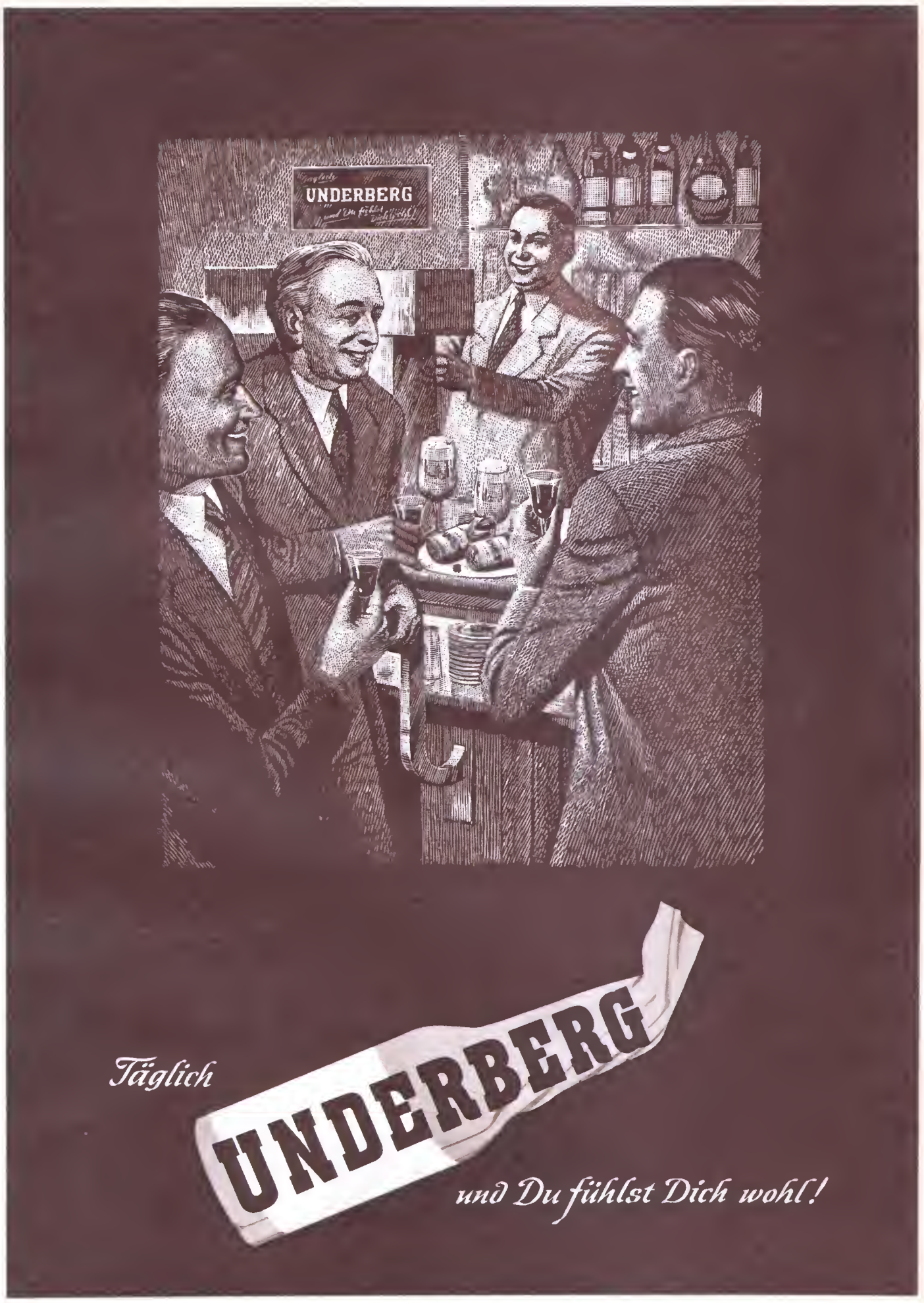
*

Louise Schneidewind packte den Koffer ihres Mannes.

Sie tat es mit der gleichen Sorgfalt wie immer, wenn er auf Geschäftsreisen ging, nur daß sie diesmal von einer zwiespältigen Unruhe erfüllt war. An ihrem Ehefrauenherzen fraß das schlechte Gewissen. Und während sie Hemden und Unterhosen ordentlich aufeinanderschichtete und die leeren Ecken des Koffers säuberlich mit Socken ausfüllte, fragte sie sich bang, ob sie am Nachmittag dem Detektiv Friedrich Wolf nicht allzuviel über ihren Mann und ihre Ehe erzählt hatte. Auch die Erinnerung an die Worte des Herrn Wolf, daß Diskretion das oberste Gesetz seines Unternehmens sei, beruhigte sie nicht.

Sie legte einen frischen Schlafanzug und einen Kriminalroman obenauf und machte den Koffer zu. Dann trug sie ihn hinunter und ging in das Zimmer ihres Mannes. „Alles fertig, Bruno", sagte sie.

Schneidewind war damit beschäftigt, den Inhalt seiner umfangreichen Aktentasche zu überprüfen. Auf dem Tisch stand ein Glas Rotwein, ein milder Burgunder, den er in letzter Zeit bevorzugte. Er nahm die Zigarre aus dem Mund und nickte seiner Frau freundlich zu. „Danke dir, mein Schatz!" Der Verschluß der Aktentasche klickte zu. Er stellte sie neben sich und warf einen Blick auf die Uhr. Er hatte noch eine Viertelstunde Zeit. „Komm, setz dich. Trink noch ein Glas Wein mit! Oder willst du lieber ins Bett? Meinetwegen brauchst du nicht aufzubleiben, ich habe kein Reisefieber, hahaha! Man sollte wirklich mal ausrechnen, wieviel Kilometer ich schon für die Firma gereist bin ..." Er redete ununterbrochen drauflos. Er fürchtete, sie würde noch mal mit Mallorca anfangen oder mit irgendeiner anderen unbequemen Frage ihm die Stimmung verderben. Schon den



301

Gereizte Haut nach der Rasur?

Generationen von Männern haben es an der eigenen Barthaut erfahren: das Rasieren ist eine Strapaze, es fördert die Pickelbildung, es verzögert das Abheilen von Hautschäden.

Am leichtesten rasiert sich die geschmeidige, glatte Haut. Da aber jede Rasur der Haut natürliches Fett entzieht, verliert sie damit ihre Elastizität, wird rauh und rissig, neigt zu Entzündungen und zu erneuter Pickelbildung.

Worauf kommt es also an, wenn Sie unter der Rasur nicht mehr leiden wollen? Zunächst muß gleich nach dem Rasieren das entzogene Hautfett ersetzt werden. Dann gilt es, die Haut vor Entzündungen zu schützen. Schließlich muß das Abheilen aller Pickel, Risse und Schnitte beschleunigt werden.

Alle diese Aufgaben erfüllt BALSA. Darüber hinaus kräftigt BALSA die Haut und erleichtert damit die nächste Rasur. BALSA wurde ausschließlich für die Pflege der Barthaut geschaffen. Das ist ihr einziger Verwendungszweck.

Massieren Sie nach der nächsten Rasur BALSA in die Haut; Sie werden die Wirkung angenehm empfinden! BALSA ist wirklich Balsam für die strapazierte Barthaut.

Probedose kostenlos! Schreiben Sie an die Lingner Werke, Düsseldorf 72. Sie erhalten umgehend eine Probedose BALSA zugesandt.

Dose DM 1,20 in allen Fachgeschäften

Formvollendet

das weltbekannte, garantiert unschädliche Original-Präparat „V" **zur Vollentwicklung** und „W" **zur Erlangung vollendet schöner Körperformen** ist das Geheimnis vieler glücklicher, erfolgreicher Frauen und Filmstars. Unzählige begeisterte Dankschreiben.

Packung DM 8,50 gegen Nachnahme oder in Apotheken und Drogerien. Broschüre gratis!

INSTITUT STEIN · München-Solln 12

Verbraucher geben Interviews

6 J 36

Die allabendliche Nivea-Gesichtspflege

bewahrt jugendliche Haut vor frühzeitigem Altern und anderen Schäden; älterer Haut aber schenkt sie neue Frische, straffere Spannung und dadurch ein jugendlicheres Aussehen. Nach dem abendlichen Waschen verreibt man ein paar Tupfen NIVEA-Creme im Gesicht, um dieses dann einige Minuten lang leicht zu massieren. * Danach kann die euzerithaltige NIVEA-Creme die ganze Nacht hindurch ihre wohltuende, hautpflegende Wirkung ausüben und so zu Ihrem guten Aussehen beitragen.

* Anweisungen über richtige Selbstmassage erhalten Sie kostenlos, wenn Sie eine Karte schreiben an das NIVEA-Werk, Hamburg 20.

Dosen DM —,45, 1,—, 1,80, 2,95
Große Tube DM —,90

. . . ein paar RENNIE eingesteckt, dann bekommt Dir, was Dir schmeckt.

Freue Dich Deines guten Appetits. Loß Dir's schmecken! RENNIE beugt vor und verhütet Sodbrennen, Magendruck und Völlegefühl. Die ganze Welt nimmt RENNIE und fühlt sich wohl. Denn

RENNIE räumt den Magen auf.

RENNIE WIRD GELUTSCHT

So kommen seine Wirkstoffe auf zuträgliche Weise noch und noch in den Magen. RENNIE schmeckt gut.

50 Stck. DM 1,65
100 Stck. DM 2,85

Nur in Apotheken und Drogerien

Stück für Stück einzelverpackt

immer in der Tasche haben!

E. Griffiths Hughes Ltd., Manchester — Deutschland: Scott & Bowne GmbH., Frankfurt/M.

ganzen Abend hatte er das unangenehme Gefühl, als trüge sie heimlich etwas mit sich herum.

Natürlich wies sie es weit von sich, schon zu Bett zu gehn. Sie war immer aufgeblieben, wenn er wegfuhr, und wenn es nachts um drei gewesen war. Sie holte sich ein zweites Glas aus dem Schrank und setzte sich zu ihm.

Er schenkte ihr ein. „Prost, mein Häschen!"

Sie hob ihr Glas und trank. Und dann kam das, was er hatte vermeiden wollen. „Fährst du allein?" fragte sie.

Er sah auf die Glut seiner Zigarre. Also das war's! „Natürlich", sagte er. „Wie kommst du darauf?"

„Ach, ich — dachte, es führe vielleicht noch einer der Direktoren mit. Conradi zum Beispiel."

Er lachte mit gutgespielter Überlegenheit. „Meinst du, die Direktoren der MAWAG veranstalten Gesellschaftsfahrten nach München? Und ausgerechnet jetzt im November? Das Oktoberfest ist vorbei und der Fasching hat noch nicht begonnen? Bitter für mich, was? Hahahaha!" Er schlürfte seinen Wein und sah zu ihr hinüber. Er war noch alarmbereit, und sein Gehirn bemühte sich um neue Mittel, um auch die geringsten Reste eines Mißtrauens bei ihr zu zerstreuen. Er blickte wieder auf die Uhr. Noch zehn Minuten! Er stellte das Glas hin und legte seine schwere Hand auf ihr Knie. „Sag mal, Muttchen, weshalb fährst du eigentlich nicht mit?"

Er wußte genau, daß er eine Unmöglichkeit von ihr verlangte. Sie würde allein für das Packen und Umziehen zwei Stunden brauchen, und er war sicher, daß sie niemals mit ihm fahren würde, ohne vorher beim Friseur gewesen zu sein. „Na?" fragte er frisch und tätschelte ihr Knie.

Sie machte große runde Kaninchenaugen. „Ich? Heute? Jetzt gleich?"

Er grinste. „Natürlich! Was steht dem eigentlich entgegen? Die Kinder? Die können auch mal zwei Tage ohne die Mutti auskommen. Na — und sonst? Es wäre doch nett: wir beiden in München!"

Sie wurde ganz rot vor Aufregung. Das hatte er ihr noch niemals vorgeschlagen. „Bruno, warum hast du das nicht früher gesagt?

„Tja." Er schüttelte den Kopf, als ob er sich selber nicht verstünde. „Warum? Weil man auf die simpelsten Ideen einfach nicht kommt. — Na los! Geh rauf! Zehn Minuten hast du! Pack deine Sachen! Und ab geht's nach München!"

„In zehn Minuten?" sagte sie. „Bruno, du bist wohl närrisch? Das ist doch ganz unmöglich." Sie tastete über ihr Haar. „Und mit d e r Frisur?"

Er setzte sein Spiel fort. „Wieso? Die sieht großartig aus."

„Ach, Bruno, da verstehst du nichts von." Sie nagte an ihrer Unterlippe. „Aber — sag mal, kannst du denn die Reise nicht verschieben?"

Er stand auf. Das Spiel war zu Ende. „Nee", sagte er. „Das geht leider nicht, mein Schatz. Der Zeitplan für die Besprechungen steht fest. Das kann ich Müller und Co. nicht antun. Und der MAWAG auch nicht. Selbst dir zuliebe nicht!"

Sie sah das sofort ein. Sie war enttäuscht; aber ihre Enttäuschung wurde bei weitem ausgeglichen durch die Freude über seinen Vorschlag. Sie dachte an Herrn Wolf und den Auftrag, den sie ihm gegeben hatte, und sie kam sich sehr gemein und niedrig denkend vor. Sie beschloß, noch am andern Tage den Auftrag zurückzuziehn . . .

Er griff nach seiner Aktenmappe. „Na, dann nächstes Mal", tröstete er sie. „So, nun muß ich aber los."

Sie brachte ihn an die Tür. „Gute Reise, Schatz!" In einer Aufwallung von Liebe und schlechtem Gewissen drückte sie ihn fest an sich. —

Direktor Schneidewind war zufrieden mit sich. Er konnte in Ruhe reisen. Als der Fahrer ihm am Bahnhof den Koffer abnehmen wollte, lehnte er leutselig ab. „Nee, lassen Sie man. Das kleine Ding werde ich noch tragen können." Er gab ihm ein Trinkgeld und schob sich durch die Sperre.

Hinter ihm ging ein Mann mittleren Alters in einem abgeschabten Ledermantel. Der Mann hatte schütteres blondes Haar und fehlfarbene Augen. Er sah ganz und gar unbedeutend aus. Er ging mit einer Bahnsteigkarte durch die Sperre.

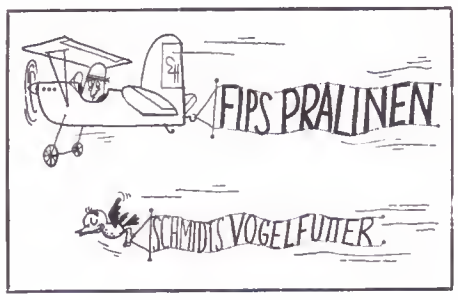
Der Mann folgte dem Direktor Schneidewind in einer Entfernung von genau zehn Schritt, und als Schneidewind vor einem Abteil stehnblieb, blieb auch er stehn.

Schneidewind winkte flüchtig in ein Wagenfenster hinein. Der Mann erkannte hinter der Scheibe eine auffallend hübsche dunkelhaarige Frau.

Schneidewind ging weiter und stieg in den nächsten Wagen ein.

Der Mann im Ledermantel lächelte dünn.

Eine Lautsprecherstimme drängte zur Eile: „Gleis fünf — Schnellzug nach Mün-



chen — bitte einsteigen und die Türen schließen . . ."

Der Mann im Ledermantel ging auf den Zugschaffner zu. „Kann ich bei Ihnen nachlösen? Nach München? Ich hab in der Eile keine Karte mehr kriegen können." Er hatte eine merkwürdig hohe Stimme. Der Zugschaffner nickte zuvorkommend und sagte ihm, daß er das während der Fahrt regeln werde.

*

Ellen hörte vom Schlafzimmer aus, wie Thom den Wagen in die Garage fuhr, wie er durch den Keller ging und nach der Heizung sah, wie er später eine Weile in seinem Zimmer herumlief, dann die Haustür abschloß und endlich die Treppe heraufkam.

Sie dachte daran, daß er bei Ruth gewesen war, und ihre Nerven begannen zu vibrieren

Er kleidete sich im Badezimmer aus und ging zu Bett, ohne das Licht anzumachen. Sie lauschte auf jede seiner Bewegungen, und angespannt wartete sie darauf, daß er endlich etwas sagen würde. Er konnte doch unmöglich glauben, sie schliefe.

Aber er sagte nichts. Und er rührte sich auch nicht.

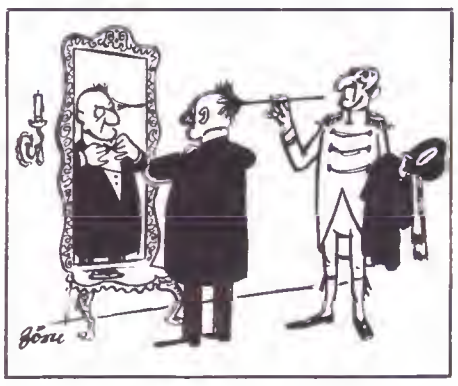
Sie brachte es nicht fertig, den Anfang zu machen. Mit offenen Augen lag sie und wartete.

Nach einer endlosen Zeit raschelten neben ihr die Kissen. Sie hielt den Atem an. Er stand auf. Aber sie wartete wieder vergeblich auf ein Wort von ihm. Er nahm seine Bettdecke und verlies leise das Zimmer.

Sie hörte die Treppenstufen knarren; dann ging unten eine Tür.

Sie drehte sich zur Seite und verbarg das Gesicht im Kopfkissen.

Sie wußte nicht, wie lange sie geschlafen hatte. Als sie erwachte, hörte sie ihn im Badezimmer hantieren. Sie knipste die Nachttischlampe an und sah nach der Uhr. Es war sechs. Sie ließ das Licht brennen und wartete aufs neue.



Er verließ das Badezimmer und ging nach unten. In der Küche wurde das Wasser angedreht, und dann fiel etwas scheppernd auf die Fliesen. Scherben!

Sie zwang sich, ruhig liegenzubleiben. Unten war es still geworden. Aber nach einer Weile wurde ihr die Stille unheimlich. Wenn er nun wieder ging? Angst überfiel sie vor der Ungewißheit und dem Alleinsein. Sie sprang aus dem Bett, zog sich eilig an und lief hinunter.

Die Küche war in Unordnung. Er hatte sich Kaffee gemacht und dann aufgeräumt, notdürftig, wie Männer eben aufräumen. Auch die Scherben der Kaffeekanne hatte er nicht ganz weggefegt. Es war ein trostloser, bedrückender Anblick; es sah aus wie mürrischer Abschied — eiliger Aufbruch — Flucht!

Sie wurde von Panik erfaßt, lief durch die Diele und öffnete die Tür zu seinem

Zimmer. Über dem Sofa hing unordentlich seine Bettdecke. Ihr Blick ging weiter, und sie atmete auf. Thom saß in dem großen goldgelben Sessel neben dem Kamin und rauchte.

Zögernd trat sie ein.

Er blieb ruhig sitzen. „Entschuldige", sagte er. „Ich konnte gestern abend nicht einschlafen. Da habe ich mich hier unten hingelegt, um dich nicht zu stören."

Dankbarkeit durchflutete sie, weil er hier war, und weil er endlich mit ihr sprach. Das stumme Warten gestern abend und vorhin nach dem Erwachen hatte sie vollständig zermürbt. Sie trat hinter seinen Sessel. „Wäre es nicht besser gewesen, du hättest ein Wort gesagt?" fragte sie weich. „Glaubst du denn, ich hätte schlafen können?"

Er nahm die Pfeife aus dem Mund und sah zu ihr auf. „Ich brauchte Zeit zum Überlegen", sagte er.

Sie trat neben ihn und legte die Hand auf seinen Arm. „Weshalb können wir nicht zusammen überlegen, Thom? Sind wir nicht verheiratet? Ich weiß, ich habe einen Fehler gemacht, genau wie du. Jeder macht Fehler. Wir müssen eben beide damit fertig werden."

Er stand auf. „Ich fürchte, das nützt nichts", sagte er. „Ich verspreche mir auch nichts davon, daß wir lange darüber diskutieren. Dazu ist es zu spät." Er sah sie an. „Ellen, ich möchte, daß — wir uns scheiden lassen."

Am Abend vorher hatte sie die Möglichkeit erwogen, daß er so etwas sagen würde. Nun aber, als er es so ruhig aussprach, traf es sie wie ein ungeheurer Schlag. Ihre Hände umklammerten die Sessellehne, als brauche sie einen Halt. „Du bist bei Ruth gewesen", stieß sie hervor. „Sie hat dir allerlei über mich erzählt, nicht wahr? Und du glaubst, was sie sagt? Thom, es war ja alles ganz anders! Du mußt auch mich anhören ..."

Er hob unbeherrscht die Hand. „Tu mir einen Gefallen und sprich nicht von dieser Sache! Ich will nichts mehr davon hören! Ganz gleich, wie es gewesen ist, es war unverständlich und — ekelhaft!" Er ging zum Rauchtisch und klopfte heftig seine Pfeife aus. Als er damit fertig war, fragte er ruhiger: „Glaubst du, daß ich sie heiraten will, weil sie mir eine rührende Geschichte erzählt hat?"

Sie hielt immer noch die Sessellehne umklammert. „Thom, du bist jetzt — ein bißchen durcheinander. Das ist ja begreiflich. Aber wir können doch so vieles unternehmen. Das Kind ... es ist doch noch gar nicht auf der Welt!"

Er ließ die Pfeife in den Aschenbecher fallen und kam zu ihr zurück. Seine Stirn färbte sich dunkel. „Was soll das heißen?"

„Thom", sagte sie, „wir müssen das zusammen durchstehen. Wir lieben uns doch!"

Plötzlich verlor er die Nerven. „Lieben?" schrie er sie an. „Hör mir auf damit. Was heißt denn das bei dir?"

„Thom!"

„Thom! Thom!" äffte er und drehte ihr den Rücken zu. Er griff nach zwei Porzellanfiguren, die auf dem Kaminsims standen, und schob sie erregt hin und her. „Deine sogenannte Liebe", schrie er, „ist an allem Schuld! Du wolltest Ruth und mich hin und her schieben wie diese beiden albernen Dinger! Deinen Mann und — deine Freundin. Aus lauter Liebe! Ruth sollte ein Kind bekommen. Aus Liebe! Und jetzt soll sie es nicht bekommen. Aus Liebe! Schämst du dich nicht? Wie kannst du es überhaupt noch wagen, von Liebe zu sprechen?" In seinem Zorn fegte er die Figuren vom Kaminsims herunter. Sie fielen auf den steinernen Vorbau und brachen klirrend in Stücke.

„Thom!" schrie sie entsetzt.

Er trat mit dem Fuß dagegen. „Entschuldige! Aber ich hab keine Nerven wie Drahtseile. Nun sind sie kaputt. Ich kann's nicht ändern, genausowenig wie ich das andere ändern kann."

Sie kniete nieder und versuchte mit zitternden Händen, die Scherben zusammenzusetzen. Es war ein hoffnungsloses Unterfangen.

Er sah auf sie herab. Es tat ihm schon leid, daß er sich so benommen hatte. „Ellen", sagte er, „laß uns doch vernünftig sein!"

Sie ließ von den Scherben ab und richtete sich auf. Eine neue unsinnige Hoffnung erwachte in ihr. „Gut! Ich will ja auch in Ruhe mit dir sprechen." Sie war bereit, alle Schuld auf sich zu nehmen, wenn er nur seinen Standpunkt änderte. „Thom", sagte sie, „es gibt tausend Möglichkeiten. Wir brauchen nur ..."

Er nahm sie fest bei den Schultern. „Moment", sagte er. „Hör mal zu, Ellen!

HENKELL

TROCKEN

Zum Prinzensekt erwählt!

Teppiche
spenden Behaglichkeit

109,85 DM Taurnay-Teppich Gr. 170/250
DM 218.50 240/345 147.60 190/300

Mit oder ohne Anzahlung liefern wir frachtfrei Teppiche, Läufer, Bettumrandungen ab DM 10,- im Monat bis zu 12 Raten. Anker-, Vorwerk-, Kronen- u. Orientteppiche z. Mindestpreisen. Stragula-Fußbodenbelag. Ford. Sie 5 Tg. z. Ansicht d. große KIBEK-Kollektion mit 450 vielfarbig. Mustern u. Qualitätsproben v. größten deutschen Teppichversandhaus

TEPPICH-KIBEK ELMSHORN W 15

Kreislaufstörungen
werden oft verursacht durch
veränderten Blutdruck, Adernverkalkung
und vorzeitiges Altern. Sie sind häufig begleitet von Kopfschmerzen, Benommenheit, nervösen Herzbeschwerden, Ohrensausen, Angst- und Schwindelgefühl, Leistungsrückgang, Schlaflosigkeit und Reizbarkeit. Hier empfiehlt sich
Hämaskleran, immer wieder Hämoskleran, das sinnvolle, hochwirksame Spezifikum
Schon Hunderttausende gebrauchten dieses völlig unschädliche Mittel aus einem Blutsalz-Grundkomplex mit herzstärkenden und blutdruckregulierenden Drogen, jetzt noch ganz besonders bereichert durch zwei von der neuesten Forschung als überragend kreislaufwirksam erkannte Heilstoffe und das berühmte Rutin gegen Brüchigwerden der Adern. Packg. mit 70 Tabl. DM 2.30 nur in Apotheken. Verlangen Sie interessante Druckschrift H kostenlos von Fabrik pharmaz. Präparate Carl Bühler, Konstanz

Der Großvater-Blick

Wer so über den Brillenrand äugt, um in die Ferne zu sehen – der hat den „Großvater-Blick" und wird darum leicht für viel älter gehalten als er ist.
Ein „bißchen alt und umständlich" wirkt es auch, wenn man die Brille häufig auf- und absetzt, in die Stirn schiebt oder „alle Augenblicke" zwischen Nah- und Fernbrille wechselt.

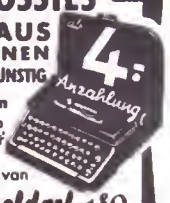
Hier hilft eine Zweistärken-Brille

Eine Zweistärken-Brille hilft ständig, denn durch den oberen Teil hat man klare Fernsicht, durch den unteren Teil sieht man in der Nähe scharf. Es gibt kein Auf- und Absetzen, kein dauerndes Brillenwechseln und keinen „Großvater-Blick" mehr.

besser sehen
besser aussehen

10 Wochenraten
über 1000 Artikel
Textilien, Lederwaren, Möbel u.a.
● Portofrei, Rückgaberecht.
Belieferung von Bestellergruppen.
Forbig. Gratiskatalog anfordern.
Einzelbestellungen nur per Nachnahme!
Twinset, 100% Wolle
DM 29,75
Wochenrate
DM 2.98
OTTO Versand GMBH
HAMBURG-SCHNELSEN 3/93

EUROPAS GRÖSSTES FACHVERSANDHAUS FÜR SCHREIBMASCHINEN
BIETET JETZT AUCH IHNEN SEHR GÜNSTIG



Alle Marken-Schreibmaschinen
z. T. schon ab 4 DM Anz. Vers. ab Werk frei Haus, Umtausch., 1 Jahr Garantie. Gr. **Bildkatalog** m. d. **Riesenauswahl** völlig gratis von
Schulz & Co. in Düsseldorf 189
Schadowstraße 57
Vertrauensbeweis: Erst Deutschlands, jetzt Europas größtes Fachversandhaus für Schreibmaschinen.
Ein Postkärtchen an uns lohnt immer

Aufgeweckte **FRAUEN**
strahlen Lebensfreude und Liebreiz aus. Mit KOLA-DALLMANN zeigen sie jene wache Beschwingtheit, die auch kritische Tage überbrückt. 2–3 Tabletten bewirken in wenigen Minuten wahlige Entspannung und Belebung.
Kola in Apotheken und Drogerien
DALLMANN *macht Müde mobil!*

Schlankwerden durch Hormon DIOSA Neu aus USA
Äußerlich!

Für Ihn und Sie!

Erstmalig in Europa als Schlankheitsmittel mit Hormonen verbreitet.
Absolute Unschädlichkeit wissenschaftl. festgestellt.
Da Dankesbriefe nicht veröffentlicht werden dürfen, stellen wir Ihnen gerne **Fotokopien** unzähliger **Anerkennungsschreiben** z. Verfügung, welche **Gewichtsabnahmen** bis zu 4 **Pfd. wöchentl., o. Hungern, Schlankbleiben** bei best. **Wohlbefinden** durch
HORMON-DIOSA-SCHLANKHEITSCREME
bestätigen.
Preise mit Prospekt bei Vorauszahlung, Normalpackung DM 7,85, Doppelpackg. 12,—, Luxuspackg. 9,-, **extra stark** 4,- mehr. Nachnahm. 0,80 Zuschlag. Für **Ausland** geringe Preiserhöhung.
Herstellung und **alleiniger** Versand:
Marguerite Bernet
Bad Harzburg, Postfach 26
Achtung!
Preise m. Prospekt u. Nachn. f. d. Schweiz pro Packg. DM 5,— mehr. Bestellung: MARGUERITE BERNET, Zürich, Stadelhoferstraße 33 I
Bestellungen für Österreich unt. Salzburg 1, Postf. 647 ST

Du hast eines immer noch nicht begriffen: Es geht mir nur um das Kind! Deshalb möchte ich, daß wir uns scheiden lassen."

Sie starrte ihn verständnislos an.

„Ich habe nie davon gesprochen", fuhr er fort, „aber jetzt kann ich es dir wohl sagen, du weißt es ja auch längst: Ich habe mir immer ein Kind gewünscht. Viel mehr als du glaubst. Ich weiß nicht, ob alle Männer so sind; ich wenigstens bin so. Aber weil ich dich liebte, hatte ich mich damit abgefunden, daß ich nie Kinder haben würde. Jetzt ist das anders geworden, und du bist nicht ganz schuldlos daran. Und da es nun einmal geschehen ist, will ich, daß dies Kind zur Welt kommt. Ganz normal. Und daß es einen Vater und eine Mutter hat. Und daß es keinerlei Nachteile haben soll. Und deshalb . . ."

Sie riß sich mit plötzlicher Wildheit los. Ihre Augen waren schwarz vor Zorn. „Nein!" schrie sie außer sich. „Ich lasse mich nicht scheiden! Deswegen nicht! Nie, nie werde ich mich scheiden lassen!"

Er sah sie mit gerunzelter Stirn fast grüblerisch an. Dann ging er zum Rauchtisch und nahm seine Pfeife aus dem Aschenbecher. „Gut", sagte er, „dann werde ich so mit Ruth zusammenleben. Ich werde sie nicht allein lassen. Ich kann es auch gar nicht. Wenn du das nicht einsiehst . . ." Er hob die Schultern. „Wie du willst! Ich kann dich nicht zwingen." Er steckte die Pfeife in die Tasche und ging hinaus.

Sie ließ sich in den Sessel fallen und starrte auf die zerbrochenen Porzellanfiguren zu ihren Füßen. Sie war unfähig, sich zu bewegen. Sie hörte, wie er hinauf ins Schlafzimmer ging. Eine Weile war es still, dann kam er wieder herunter.

Sie wartete darauf, daß er noch einmal hereinkäme, aber sie blieb allein.

Sie hörte das Knarren der Garagentür und das Summen seines Wagens. Mühsam stand sie auf und trat ans Fenster. Er hatte den Wagen auf die Straße gefahren und stieg aus. Auf dem Hintersitz stand sein großer Reisekoffer.

Nun kommt er doch noch einmal, dachte sie.

Aber er kam nicht. Sorgfältig schloß er das Garagentor und die Garteneinfahrt. Dann verschwand der Wagen im trüben Novembermorgen.

Sie drückte die Fingernägel in ihre Handflächen. Er kommt wieder, dachte sie. Er muß wiederkommen!

Er kam nicht wieder.

Am nächsten Tage brachte der Postbote einen Brief von ihm. Darin schrieb er, daß er bis auf weiteres im Hotel Reis wohnen würde, und er bat sie, ihm seine restlichen Sachen dorthin zu schicken. Er hatte eine Liste beigelegt, auf der alles aufgeführt war, was er an Büchern und anderen Dingen zu haben wünschte. Er schloß damit, daß er ihr monatlich eine angemessene Summe auf ihr Bankkonto überweisen würde, daß die Krankenversicherung von ihm weiter bezahlt würde und ebenso die Miete für das Haus, und daß sie sich um diese Dinge nicht zu kümmern brauchte.

Die Sachlichkeit seiner Ausdrucksweise brachte sie auf. Sie dachte an Ruth, und daß er das alles wohl vorher mit ihr besprochen hatte, und sie riß den Bogen mit zitternden Fingern in Fetzen. Sie beantwortete seinen Brief nicht, und sie schickte ihm auch nicht die gewünschten Sachen. Sollte er selber kommen, um sie zu holen! (Ach, wie hoffte sie darauf!)

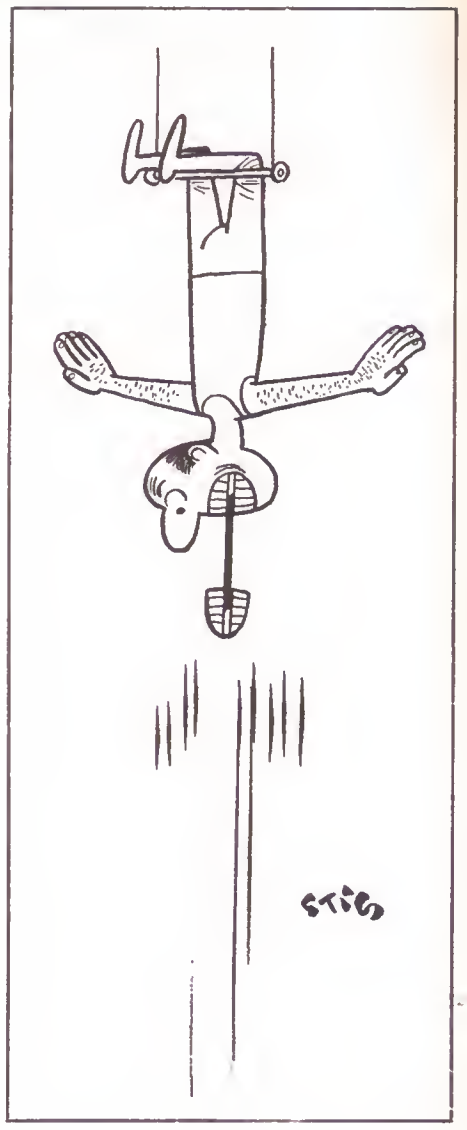
Sie wartete. Sie rechnete fest damit, daß er wiederkommen würde, sobald er alles noch einmal in Ruhe überdacht hätte. Es war doch unmöglich, daß eine siebenjährige Ehe durch einen kurzen, geschäftsmäßigen Brief beendet sein könnte.

Aber sie wartete vergeblich. Er ließ nichts mehr von sich hören. Sie hatte zu Gisela gesagt, daß er auf Reisen wäre, und wenn Bekannte anriefen, sagte sie, daß sie krank sei. Aber solche Erklärungen ließen sich nicht lange aufrechterhalten.

Sie wurde von Tag zu Tag unsicherer und nervöser. Sie machte eine ganze Skala peinigender Gefühle durch: Zorn, Eifersucht, Haß, Trauer . . . Sie verfiel in tiefste Niedergeschlagenheit und dann wieder in wütende Raserei gegen ihn, gegen Ruth, gegen das Schicksal.

Dann hatte sie ein Erlebnis, das sie endlich dazu brachte, zu handeln. Es war mitten im Fußgängergewühl der oberen Königsstraße. Sie sah einen Mann am Boden sitzen, der einen Kasten mit Schnürsenkeln auf dem Schoß hatte. Dem Mann fehlten beide Beine.

Er blickte erwartungsvoll zu ihr auf. Er hatte schöne, klare Augen in einem unrasierten, etwas leisten Gesicht. Wenn man nur die Augen sah, vermutete man nicht die häßlichen Beinstümpfe unter dem Kasten und die demütigende Pose, in der dieser Mann auf den kalten Steinplatten hockte und seine Ware anbot.



Unter seinem Blick blieb Ellen zögernd stehn und suchte verlegen in ihrer Handtasche nach einem Geldstück, und während sie das tat, regte sich ein sonderbarer Gedanke in ihr: Der Mann war ein Krüppel, benachteiligt gegenüber dem schäbigsten Strolch, der seine Glieder noch besaß. Ging es ihr nicht genauso? War ihr nicht jede minderwertige Schlampe überlegen, die ihrem Mann ein Kind zur Welt bringen konnte? Und hatte sie ihr Leiden nicht genauso zur Schau getragen, wie es der da tat, der die Aufmerksamkeit der Menschen nur durch sein Unglück auf sich lenkte? Sie erschrak vor sich selber. Sie warf dem Mann eine Mark zu und ging eilig weiter.

Es war wahr: Sie hatte sich nicht damit abfinden können, daß andere Frauen einen Vorteil vor ihr besaßen, und nun hatte sie dadurch Thom verloren. Verloren? Sie weigerte sich, zu kapitulieren, und sie begriff, daß sie etwas tun mußte. Es war zwecklos, noch einmal mit Thom zu sprechen. Sie mußte zu Ruth.

„Sieh mal, Lieschen hat ein Aquarium!"

Aber wie konnte sie mit Ruth sprechen, ohne Thom zu begegnen? Es gab nur eine Möglichkeit: Sie mußte zu Bärbels Kindergarten gehn.

Am andern Tag stand sie um halb sechs vor dem Eingang des Kindergartens und wartete.

Bärbel kam ganz zuletzt. Sie war allein und trödelte langsam die Straße entlang.

Ellen folgte dem Kind bis zu Ruths Wohnung. Schon von weitem sah sie Thoms Wagen vor dem Haus stehn. Sie

drehte sich um und lief in plötzlicher Panik davon.

Wieder durchgrübelte sie eine Nacht in Zorn, Haß und Verbitterung, aber am nächsten Nachmittag wartete sie an derselben Stelle. Als Bärbel endlich aus dem Tor trat, bog ein Wagen um die Straßenecke und hielt weich am Bordstein. Es war Thoms Wagen.

Ellen drückte sich in eine Einfahrt.

Thom und Ruth stiegen aus. Ruth kniete vor dem Kind nieder und nahm es in die Arme. Thom stand lächelnd daneben.

Der Anblick folterte sie; aber dennoch wandte sie die Augen nicht von den dreien. Thom nahm das Kind hoch und setzte es mit einem Schwung in den Wagen. Dann half er Ruth fürsorglich beim Einsteigen, und der Wagen fuhr lautlos davon.

Ellen starrte ihm nach, bis er nicht mehr zu sehen war. Dann wandte sie sich um und ging langsam in die Stadt hinein.

Es dunkelte schon, und später begann es zu regnen. Sie ging immer weiter. Der kalte Wind riß an ihrem Haar, und der Regen schlug ihr seitlich gegen das Gesicht. Sie stieß gegen fremde Menschen und wurde von spielenden Bengels angerempelt. Sie achtete nicht darauf. Sie sah nur das Bild der drei Glücklichen vor sich.

Sie konnte noch nicht nach Haus gehen, sie mußte heute noch mit Ruth sprechen. Nachher, wenn Thom weg war ... Oder wohnte er schon bei ihr? Diese Vorstellung bereitete ihr neue Qual. Sie rief von einer Teletonzelle aus das Hotel Reis an. Ja, Dr. Conradi wohne noch dort, sagte man ihr. Im allgemeinen sei er gegen zehn zurück, wenn sie dann noch einmal anrufen würde.

Sie sah nach der Uhr. Vier Stunden noch.

Sie ging in ein Restaurant und bestellte etwas zu essen; aber als der Kellner serviert hatte, brachte sie keinen Bissen herunter. Sie holte sich einen Stoß Zeitungen und blätterte darin. Und immer wieder sah sie auf die Uhr. Der Zeiger war wie festgeleimt.

Zwei Stunden brachte sie so zu, dann ertrug sie es nicht mehr, und sie trat wieder auf die Straße. An einem erleuchteten Kinoeingang blieb sie stehen. Kino! Etwas sehen! Einmal nicht nachzudenken brauchen ...

Sie nahm eine Eintrittskarte und ließ sich erschöpft in dem dunklen Raum nieder. Sie wußte nicht einmal, was für ein Film gegeben wurde.

Als sie das Kino verließ, wußte sie es immer noch nicht.

Sie nahm ein Taxi und fuhr bis zum Anfang der Straße, in der Ruth wohnte. Den Rest des Weges ging sie zu Fuß.

Die Straße war leer. Ein scharfer Wind fegte über den naßglänzenden Asphalt. Unter einer Laterne stand ein Auto. Ellen blieb stehen. Es war Thoms Wagen.

Sie zwang sich, weiterzugehen, und als sie an dem Wagen vorbeikam, warf sie einen Blick hinein. Über der Lehne hing eine rosa Wolldecke. Die Decke war ihr fremd, und nun schien ihr der ganze Wagen fremd zu sein. Ruth hatte bereits von ihm Besitz genommen.

Sie ging weiter, und als sie das Ende der Straße erreicht hatte, überquerte sie den Fahrdamm und ging auf der anderen Seite zurück.

Sie lief zweimal die Straße hinauf und herunter. Als sie zum zweitenmal kehrtmachte, sah sie, daß die Scheinwerfer des Wagens brannten.

Sie drängte sich gegen eine Hauswand. Thom fuhr dicht an ihr vorbei, und für einen Moment konnte sie sein Profil erkennen.

Als die Rücklichter in der Dunkelheit verschwunden waren, lief sie wie gehetzt auf das Haus zu.

Die Tür war verschlossen.

Sie klingelte.

Atemlos wartete sie. Ihr Herz klopfte bis in die Schläfen von der Anstrengung des Laufens und von der Erregung.

Endlich ertönte der Summer. Sie drückte hastig die Tür auf. Drinnen ging das Licht an.

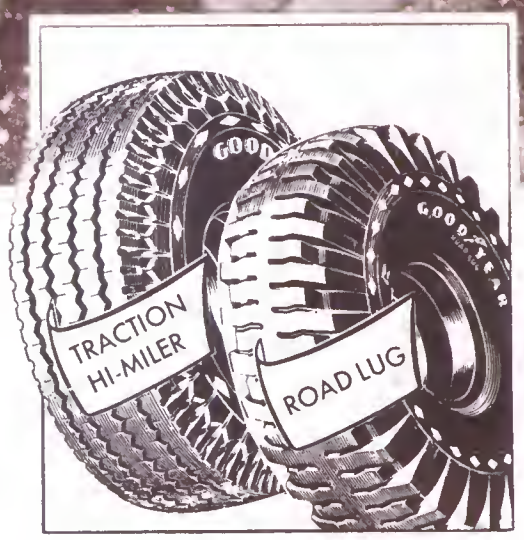
Sie stieg die Treppe hinauf. Als sie den ersten Treppenabsatz erreicht hatte, hörte sie oben eine Tür gehn. „Thom!" rief eine Frau. Es war Ruth.

Ellen blieb stehn und öffnete den Mund, aber ihre Stimme versagte.

„Thom", rief Ruth noch einmal, „bist du es?"

„Nein", brachte Ellen mit Mühe hervor. „Ich bin's — Ellen!" Dann ging sie schnell weiter.

[FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT]



Hut ab vor dem Fernfahrer

Die „Kapitäne der Landstraße" werden oft verkannt. Nur wer selbst jemals einen Lastzug gesteuert hat, weiß, was es heißt, diese „schwerfälligen Elefanten" sicher und genau durch das Rudel der Personenwagen und Motorräder zu steuern. Lenken, bremsen, schalten – alles muß mit großer Kraft, aber trotzdem gefühlvoll geschehen, soll nicht die ganze Wucht des schweren Wagens sich der Kontrolle des Fahrers entziehen. Der Fernfahrer würde oft gern schneller ausweichen, zügiger überholen und anfahren, aber niemand darf übersehen, daß sein Zug schwerfälliger ist als andere Fahrzeuge. Er tut gewiß alles, was zur Sicherheit des Verkehrs beiträgt. Das beginnt schon bei der Wahl der Reifen.

IN DEUTSCHLAND HERGESTELLT

Auf der ganzen Welt rollen mehr Güter auf GOODYEAR als auf irgendeinem anderen Reifen. Seit 40 Jahren ist dies der beste Beweis für die unübertroffene GOODYEAR-Qualität. GOODYEAR-Reifen sind nicht teurer als andere Reifen.

Wer schreiben kann, der schreibe ein Postkärtchen: „Bitte sofort den kostenlosen PHOTOHELFER senden". Sie bekommen dann dieses 240seitige Taschenbuch, welches Katalog und Lehrbuch zugleich ist. Das bringt viel Freude und ebnet Ihnen auch den Weg zum Besitz einer preiswerten Kamera: alles mit nur 1/5 Anzahlung, Rest in 10 Monatsraten, durch der Welt größtes Photohaus

DER PHOTO-PORST Nürnberg A 38

Jetzt Winterpreise!

VATERLAND-Räder ab Fabrik ab **74,-**

mit Dyn.-Beleuchtung ab 84,-
Sport-Tourenrad ab 99,-
dasselbe mit 3-Gang 120,-
Buntkatalog mit 70 Modellen und Kinderfahrzeugen **gratis.**
Luxus-Moped und **Rollermoped**
Prosp. kostenl. Auch Teilzahlung.

Nähmaschinen ab 285,-.

VATERLAND-WERK, NEUENRADE i.W. 20

Bei Formverlust und Magerkeit **Ultraform**

das weltbek. **Original-Präp.** seit 20 Jahr. Das mit den gr. Goldmed. London u. Antwerp. ausgezeichn. **Kosmetikum** zur Vollentw. u. Formenschönheit. Von viel. Ärzten des In- u. Ausl. empfohl. Fragen Sie Ihren Arzt! Unzählige begeist. u. notariell beglaub. Dankschreib. Garant. unschädl. Pk. 4.50, Kur-Dopp. Pk. 7.50 u. Porto, vollkommen diskr. Versand. (angeb. ob Präp. V zur Vollentw. oder F zur Festig.) Illustr. Prosp. gratis (für Ärzte Arzt-Literatur). Herstellung unter fachärztl. Kontr. u. unt. Aufsicht uns. Dr. chem. **Vorsicht** vor Nachahmungen und übertriebenen Auslands-Angeboten! Achten Sie **genau** auf den Namen **Ultraform** **nur echt** vom

Hygiena-Institut, Berlin W 15/43

Männer herhören:

Sie könnten heute schon wieder so lebensfrisch sein, wie vor 10 oder 15 Jahren, wenn Sie in den letzten Wochen etwas gegen Ihre speziellen Schwächezustände unternommen hätten. Warum abseits vom Leben stehen?

Machen Sie einen Versuch

auf unsere Kosten

mit dem Hochform-Präparat nach Dr. Kirchert »**Creol Carricin**« (Kreolisches Feuer). Sämtliche Hochformpräparate sind bei größter Wirkung garantiert unschädlich.

Gutschein

für eine kostenlose Aufklärungs-Broschüre mit ärztlichem Ratgeber + **Versuch auf unsere Kosten** +. Bitte einlösen bei Ihrem Fachhändler oder auf Postkarte geklebt senden an **Pharmawerk Schmiden GmbH,** (14a) Schmiden/Stgt., Abt. 24/5

KARL AUGUST WALTHER

steht als aktiver Förderer seit Jahrzehnten inmitten des literarischen Schaffens. Er war der Herausgeber des „Türmer" und des „Hochwart", er saß im Vorstand des Deutschen Schriftstellerverbandes und ist der Vertreter internationaler Nachrichtendienste für Kultur. Als ein Mann mit klarem Verstand raucht er natürlich auch mit Verstand:

Wer nicht trinkt und wer nicht raucht
und auch sonst nichts weiter braucht,
was zur Freude uns gegeben,
kommt zu kurz in seinem Leben.

Hopfen, Wein und Tabakkraut
werden zum Genuß gebaut,
machen unser Dasein leichter
und das Glück uns viel geneigter.

In dem edlen, blauen Rauch
weht ein schöpferischer Hauch,
und gefiltert wird er reiner,
sein Aroma um so feiner.

Schon Kolumbus hat entdeckt,
daß der Tabak köstlich schmeckt.
Doch am besten ist, ich wette:
Eine Filterzigarette!

Rauchen mit Verstand

10 Pfg

LORD-Cigaretten sind mit unserem Mikrofeinfilter ausgestattet, der eine Verminderung des Nikotingehalts im Rauch von über 50 Prozent garantiert. Dieses Maß an Absorption ist weit höher als bei irgendeinem anderen Filtersystem und ergibt eine ungewöhnliche Steigerung der Bekömmlichkeit.

Das schönste Panorama der Welt: *das 1,57 Quadratkilometer große Fürstentum Monaco*

Mutter Kelly:

Meine

Alle Welt weiß: Grace Kelly hat
weiß nur ihre Mutter, die in u

Sportsmann Vater Kelly *hätte am liebsten gesehen, wenn aus seinem Töchterchen ein Sportsmädel geworden wäre. Sie aber griff nach dem Lorbeer des Filmruhms, und nun soll aus der großen Dame Hollywoods eine Landesmutter werden*

In den bisherigen Folgen hat Margaret Kelly, die Mutter der Filmschauspielerin Grace Kelly, den überraschenden Besuch des Prinzen Rainier III. von Monaco in Philadelphia geschildert. Am ersten Weihnachtsfeiertag erschien er plötzlich bei der Familie Kelly in Begleitung seines Beichtvaters Pater Tucker. Pater Tucker gab bei dieser Gelegenheit Vater und Mutter Kelly zu verstehen, daß der Prinz Grace heiraten möchte. Während Grace und Rainier nach New York fahren, schildert Pater Tucker den Eltern ausführlich die wechselvolle Vergangenheit Monacos und der Grimaldis, der Vorfahren des Prinzen. Mutter Kelly erzählt zwischendurch den Werdegang ihrer Tochter. Man mußte bei ihr immer auf Überraschungen gefaßt sein. Eines Tages zum Beispiel kam der Anruf: „Ich fliege mit Clark Gable nach Afrika!"

Alle Untertanen könnten in dem New Yorker Wolkenkratzer, der hinter Grace Kelly aufragt (Bild rechts), bequem unterkommen

Tochter Grace

sich mit dem Prinzen von Monaco verlobt. Wie es aber dazu kam, das serem Tatsachenbericht die Geheimnisse dieser Traumliebe schildert

Ur-Urgroßvater *Charles III. begründete den Reichtum seines Fürstentums durch die Gründung Monte Carlos*

Die Reise nach Afrika war für Grace im Hinblick auf ihre Karriere beim Film sehr wichtig. Berühmtere Partner als Clark Gable und Ava Gardner konnte sie sich nicht wünschen. Jede junge Schauspielerin in Hollywood hätte Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um diese Rolle zu bekommen.

Ich verstand sehr gut, daß Grace mit beiden Händen zugegriffen hat, als ihr dieses Angebot gemacht wurde, aber ich war doch beinahe wie gelähmt, als sie mir jubelnd durchs Telefon zurief, sie führe mit Clark Gable nach Afrika.

Ausgerechnet mit Clark Gable. Früher, als junge Frau, als ich noch häufiger ins Kino ging, gab es keinen Schauspieler, den ich lieber gesehen hätte. Clark Cable, das war für mich eine kleine Schwärmerei, eine harmlose natürlich, wegen der ich mich selbst oft genug ausgelacht habe.

Jetzt sollte meine Tochter mit diesem Mann in den afrikanischen Busch fahren. Für

Früh üben *mußte Klein-Rainier die Abnahme der Parade seiner 46 Mann starken Streitmacht von Monaco*

Monate! Tag für Tag würden sie zusammen sein, womöglich aufeinander angewiesen sein — und die Abende sollen dort in Nairobi tödlich langweilig sein. Angeblich gibt es dort in den kleinen Ortschaften nicht die geringste Zerstreuung. Nicht mal ein Kino! Was machen die Filmleute dort an den langen Abenden! Sie können doch nicht die ganze Zeit Karten spielen. Womöglich verloben sie sich vor lauter Langeweile.

Als mir dieser Gedanke durch den Kopf schoß, wollte ich sofort Grace anrufen und ihr die Fahrt verbieten. Ich wollte ihr sagen, sie solle „Mogambo" abblasen, sie könne meinetwegen in Hollywood halbstündige Kußszenen drehen ... immer noch besser, als mit Clark Gable nach Afrika fahren.

Aber ich rief nicht an, ich verbot nichts. Es hätte ja doch keinen Zweck gehabt. Man kann ein Mädel nicht zur Selbständigkeit erziehen und dann im entscheidenden

Augenblick mit Verboten dazwischenlahren. Auch war zu vermuten, daß Grace den Vertrag mit der „Metro-Goldwyn-Mayer" schon längst unterzeichnet hatte.

Später erfuhr ich, daß Grace, um in „Mogambo" mitspielen zu können, mit der M.G.M. einen langjährigen Vertrag abgeschlossen hatte. Sogar ihre Freiheit, auf die sie bisher so stolz war, opferte sie also für diesen Film, der, Gott weiß warum, ausgerechnet in Afrika gedreht werden mußte.

Während der nächsten vierzehn Tage, bis zum Start der Filmexpedition, wußte ich nicht, wo mir der Kopf stand. Ich hatte ja noch keine Erfahrungen mit Afrika und wußte nicht, wie wir Grace ausrüsten sollten. Zum Glück erinnerte ich mich an Alice. Das ist meine Jugendfreundin und die hat einen Mann geheiratet, für den es auf der Welt nichts Schöneres gibt, als eine „Safari" in Afrika. Zweimal hat er die unglückliche Alice mitgenommen.

Ich flog also zu Alice — die lebt nämlich in Boston — und ließ mich von ihr beraten. Wir stellten eine lange Liste zusammen. Und dann begann ich mit den Einkäufen. Ach, ich weiß gar nicht, was ich alles gekauft habe. Nur an die Leichtmetallkoffer erinnere ich mich noch, die nach meinen Angaben angefertigt wurden.

Das meiste blieb dann doch zu Hause liegen. Für die Tropenausrüstung der Schauspieler und Techniker sorge die M.G.M., erlärte Grace, man habe sie ausdrücklich gebeten, nicht zuviel Gepäck mitzunehmen. Nur der eine Koffer aus Leichtmetall verschwand im Bauch des Flugzeuges, mit dem Grace nach London flog.

Kurz vor dem Start lernte ich eine sympathische junge Dame kennen, die von der Filmgesellschaft als Gesellschafterin für Grace engagiert worden ist. Wie gut, dachte ich, diese junge Dame wird Grace an den langen Abenden die Zeit verkürzen, sie werden im Busch in einem Zelt schlafen, sie werden sich sicher sehr eng befreunden und aufeinander aufpassen.

Beruhigt sah ich dem Flugzeug nach, mit dem meine Tochter Grace davonflog.

Die erste Postkarte kam aus London, wo Grace ein paar Tage Station machte. Die nächste aus Rom, wo Grace mit Ava Gardner zusammentraf. Clark Gable und Direktor John Ford waren schon vorausgeflogen. Grace schrieb, daß sie und Ava Gardner von Rom nun direkt nach Nairobi in Kenia fliegen würden.

Nach zehn Tagen kam der erste kurze Brief. Grace war begeistert, sie fand alles riesig interessant, die Schwarzen, die Landschaft, die wilden Tiere, sogar die Vögel. Clark Gable verstünde sehr viel von der Fauna und Flora, schrieb sie Und in zwei Tagen würde das eigentliche Abenteuer erst beginnen: die Fahrt in den Urwald.

Ungefähr alle vierzehn Tage kam dann ein Brief. Grace schrieb von ihrer Arbeit und von ihrem Leben mit den Filmleuten in der Wildnis. Ab und zu erwähnte sie Clark Gable: was für ein guter Kamerad er sei, was für ein bewundernswerter Schauspieler — und obendrein ein ausgezeichneter Jäger.

Wochen vergingen, Monate vergingen. Es war, als ob „Mogambo" in fünf Fortsetzungen erscheinen würde. Sie fanden überhaupt kein Ende mehr.

Eines Tages las ich in einer Zeitung, daß sich die junge, sympathische Dame, die für Grace als Gesellschafterin engagiert worden ist, mit einem der Kameramänner verlobt habe. Na so was, dachte ich empört, jetzt wird dieses Geschöpf dauernd am Arm ihres Bräutigams hängen, während Grace an den langen Abenden allein in ihrem Zelt sitzt.

Aber nein, sie schrieb, daß sich Clark Gable sehr freundschaftlich um sie kümmere. Er nehme sie sogar jedesmal mit, wenn er mit seinem Jeep auf die Jagd führe. Begleitet von zwei, drei Negern zögen sie los, manchmal für den ganzen Tag. Aber diese Neger seien, so schrieb sie, sehr furchtsam und sehr abergläubisch. Einmal, als Clark Gable ein Krokodil geschossen habe, seien die dummen Neger Hals über Kopl davongelaufen. Drei Stunden hätten sie, Grace und Clark, allein neben dem toten Krokodil auf die Neger warten müssen.

John, mein Mann, sagte böse: „Wenn man diesen Buschnegern einen Dollar gibt, laufen sie auch für fünf Stunden weg . . ."

Jetzt in der sonnenarmen Jahreszeit: Mittelmeer-Apfelsinen

Täglich für jedes Kind!

Schon die ganz Kleinen brauchen den Saft aus frischen Apfelsinen. Jeden Tag 2 Teelöffel voll sind im Säuglingsalter die Mindestration. Sie spenden das lebenswichtige Vitamin C und wertvolle Nähr- und Aufbaustoffe. Das schützt vor Krankheit und schafft Kraft zum Gedeihen.

Den Kindern zwischen zwei und acht Jahren hilft die Apfelsine in der Zeit des stärksten Wachstums und der ersten Beanspruchung in der Schule. Schulkinder — natürlich auch die größeren — sollen täglich zwei dieser Sonnenfrüchte bekommen. Es gibt nicht viel, was so gesund ist und zugleich so köstlich schmeckt, wie die sonnengereiften Apfelsinen vom Mittelmeer.

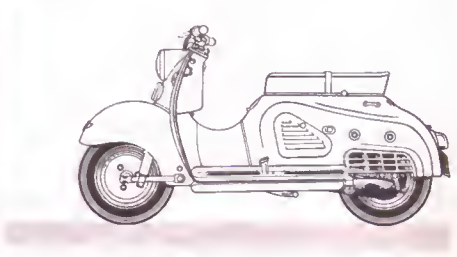
Köstliche Nahrung — konzentrierte Gesundheit

Kein Dach über'm Kopf?

GLASER

Die Zivilisation bringt es mit sich, daß der moderne Mensch rund zwei Drittel seines Lebens in geschlossener, vergloster, überdachter Umgebung atmet und verbringt, – die Ursache vieler Krankheiten . . . Der gesunde Körper braucht frische Luft, Sonne und auch Regen, Wind und Sturm – so, wie der Haushalt Salz und Zucker – – Wintersport, Wandern, Urlaub schaffen kurze Naturverbundenheit und winzigen Ausgleich, nicht genügend für hungrige Lungen und dürstende Haut. Die BELLA von ZÜNDAPP bietet zu allen Jahreszeiten die prickelnde Windmassage eines Ski-Abfahrtslaufes, Frischluft-Therapie ohne Dach und Glas, Kosmetik für die Haut! Kranke sollen sich schonen – Gesunde aber erwerben sich jeden Tag ein wenig natürliche Widerstandsfähigkeit und Zuversicht . . . Auch Sie sollten eine Bella von ZÜNDAPP fahren!

150 ccm, 7 PS und 200 ccm, 10 PS. Große Räder = gute Straßenlage. 100 Watt Anlasser-Lichtanlage, bequeme Fußbretter und Kofferbrücken. Lackierung: Lidogrün, rot, schwarz oder beige. Anzahlung schon ab DM 380.–



Sechs Monate in Afrika *verbrachte Grace zusammen mit dem Frauenheld Clark Gable, der sich bei dieser Expedition als leidenschaftlicher Jäger entpuppte. Auf unserem Foto erhalen sie sich von den Dreharbeiten zu dem Film „Mogamba"*

Kavalier *Oleg Cassini bereitete Mutter Grace ernsthafte Sorgen. Sie fürchtete, daß ihre Tochter diesem charmanten Mann von Welt ihr Herz für immer schenken könnte. Zum Glück war Grace damals an ihrer Filmkarriere nach mehr interessiert*

Endlich, nach fünf Monaten, kehrte die Filmexpedition in die Zivilisation zurück. Ich flog Grace bis nach London entgegen, wo noch einige Szenen im Atelier gedreht werden sollten. Dabei lernte ich Clark Gable persönlich kennen. Ich kann nur sagen: er ist in Wirklichkeit noch viel liebenswürdiger und charmanter, als auf der Leinwand. — Ein richtiger Gentleman.

Einmal sind wir zu dritt zum Abendessen gegangen, Grace und Clark und ich. Die beiden erzählten sehr angeregt von ihren Erlebnissen in Afrika.

„Ich verstehe gar nicht, Grace, wie du es dort unten aushalten konntest", sagte ich, „wo es doch von Ameisen, Moskitos und sonstigem Getier nur so wimmelt."

„Och", sagte sie, „ich möchte keine Minute missen."

„Merkwürdig", sagte ich und beobachtete die beiden unauffällig, „früher warst du darin ganz anders. Wenn ich dir, als du noch ein kleines Mädchen warst, Pfirsiche schälte und dabei ein kleiner Wurm zum Vorschein kam, bist du schreiend davongerannt. So wie eure Neger vor dem Krokodil . . ."

Ich flog nach Amerika zurück und zehn Tage später kamen auch Grace und Clark Gable und die übrigen Filmleute. In Idlewild, auf dem New Yorker Flugplatz, löste sich die Gesellschaft auf. Jeder ging oder fuhr oder flog seiner Wege. Auch Clark Gable verabschiedete sich. Und als er zu seinem Flugzeug ging und oben von der Gangway noch einmal zurückwinkte, weinte Grace plötzlich laut auf, ganz laut! So laut, daß es alle, die um uns herumstanden, hören mußten.

Auch ein Journalist hat es gehört und promt erschien das Aufschluchzen meiner Grace in der Zeitung. Und was dann die Leute hinter diesen Tränen alles vermuteten!

Warum nur? Ist es nicht verständlich, daß eine leicht erregbare Schauspielerin aufschluchzt, wenn ihr Partner davonfährt, mit dem sie Monate zusammengearbeitet und zusammengelebt hat, in einem fremden Erdteil, in der Wildnis, im Busch? Wäre es denn besser gewesen, wenn sie sich von diesem Mann, von diesem sehr sympathischen, anziehenden Menschen, kühl und förmlich verabschiedet hätte, so, als ob sie eben mal im Kino gewesen wären?

Nein, sie hat laut aufgeschluchzt, und auch mir standen die Tränen in den Augen.

Niemals hätte Prinz Rainier III. von Monaco Grace so schnell erobern können, wenn sie nicht so empfindsamen Gemütes wäre!

*

Die Erinnerung an diese „Mogambo"-Affäre flog mir am Vormittag jenes 31. Dezember, als wir — mein Mann und ich — mit Pater Tucker zusammensaßen und die bevorstehende Verlobung meiner Tochter besprachen, natürlich nur so nebenbei, gleichsam mit einem einzigen Flügelschlag durch den Kopf. Ganz anderen, weit gewichtigeren Dingen galt jetzt meine Aufmerksamkeit, wollte ich mir doch von dem Land, das meiner Tochter zur

Die „graue Eminenz" *an dem monegassischen Hofe ist Pater Tucker. Der gebürtige Amerikaner irischer Abstammung ist vom Vatikan als Seelsorger nach Monaco geschickt worden, wo er durch seine Tatkraft und Weisheit schnell zum Vertrauten des Prinzen Rainier III. avancierte. Die Jugend Monacos gewann er im Spiel, seine Gegner überspielte er nach alten Regeln der diplomatischen Kunst. Er war es, der den freienden Prinzen das Lebensglück in Gestalt Grace Kellys bei der amerikanischen Hochfinanz finden ließ*

Früh übt sich . . .

Früh übt sich, was eine gute Hausfrau werden will. Dazu gehört aber dann auch, daß man es zur Gewohnheit macht, die Händchen nicht nur nach jeder „großen Wäsche", sondern möglichst nach jedem Händewaschen, bestimmt aber abends vor dem Schlafengehen mit ein wenig Kaloderma Gelee einzureiben. Kaloderma Gelee★ heilt rauhe und aufgesprungene Hände über Nacht, hält Kinderpfötchen wie Erwachsenenhände immer zart und glatt und ist – insbesondere in der kalten Jahreszeit – als heilendes und vorbeugendes Mittel für Mutter und Kind gleich unentbehrlich.

DAS SPEZIALMITTEL ZUR HANDPFLEGE

★*Kaloderma Gelee enthält Glyzerin in wirksamster und der Haut besonders zuträglicher Dosierung. Es fettet nicht, schmiert nicht, wird nach kurzem Einreiben von der Haut restlos aufgenommen und ist daher besonders angenehm im Gebrauch.*

KALODERMA GELEE

Normaltube DM 1.20
Besonders vorteilhafte Doppeltube DM 1.90

W 02989

zweiten Heimat werden sollte, ein möglichst umfassendes Bild machen. Konnten wir uns einen zuständigeren, vertrauenswürdigeren Ciceronen wünschen, als Pater Tukker, den Seelsorger des Fürstentums, den Beichtvater und väterlichen Freund des Prinzen Rainier? Führte er uns nicht behutsam und rücksichtsvoll durch den Dschungel der europäischen Geschichte? War es nicht so, als ob er in den Falten seines Talars etwas von der weichen, lichttrunkenen Atmosphäre des Mittelmeeres mitgebracht hätte, die sich hier im Raume unmerklich verbreitete, verdichtete und das nüchterne Philadelphia vergessen ließ? Und wenn er mit kundiger Hand aus der langen Ahnenreihe der Grimaldis bald diesen Vorvater, bald jene Urahne herausgriff, ihr Leben, ihr Schicksal, ihre Taten vorführte, so geschah das nur, um uns mit den Veranlagungen und Neigungen des zukünftigen Schwiegersohnes sozusagen am historischen Beispiel vertraut zu machen.

Pater Tucker erwähnte zum Beispiel, daß des Prinzen Ur-Ur-Urgroßvater, ein gewisser Florestan I., Schauspieler gewesen sei. Während Kaiser Napoleon I. kreuz und quer durch Europa zog und überall Kriege veranstaltete, trat der Erbprinz von Monaco inkognito als Schauspieler auf. Zwei Jahrzehnte lang, dann mußte er sich auf den Thron der Grimaldis setzen und regieren.

Daher also, ging es mir durch den Sinn, daher die Vorliebe Rainiers für Schauspielerinnen. Seine erste, langjährige Freundin soll auch gefilmt haben. Überhaupt diese Gisèle Pascal! Man wird bei Pater Tucker vorsichtig auf den Busch klopfen müssen, ob diese Geschichte wirklich aus und vorbei ist.

John sagte: „In meiner Familie muß ich nicht so tief bohren, um auf Theaterblut zu stoßen. Nicht nur Grace, auch zwei meiner Brüder haben das in sich. Der eine schreibt Theaterstücke, der andere war Operettensänger."

„Bei den Grimaldis liegt's auch noch näher", erwiderte lächelnd Pater Tucker. „Louis II., der Großvater des Prinzen, hat erst 1942 die Schauspielerin Ghislaine Dommanget geheiratet. Des Prinzen Stiefgroßmutter erfreut sich heute noch der besten Gesundheit . . ."

Ach, da war er schon wieder, dieser Großvater! „Ist das der Louis", entfuhr es mir unwillkürlich, „der in Afrika ausgerechnet eine Wäscherin — kennengelernt hat?"

Das runde, freundliche Gesicht des Paters blieb undurchsichtig. Er tat weder erstaunt, noch entrüstet, auch schien ihn meine Frage nicht zu belustigen, was ich am meisten befürchtet hatte. Er saß bequem zurückgelehnt im Klubsessel, führte genüßlich sein Portweinglas an den Mund und sagte, nachdem er einen kleinen Schluck getan hatte:

„Ganz recht, ganz richtig: das ist der Louis, der Großvater. Die Mutter des Prinzen ist in Oran geboren, eine malerische Stadt in Nordafrika."

Es sei jedoch angezeigt, fuhr Pater Tukker fort, die afrikanischen Erlebnisse des Großvater Louis II. vorerst links liegen zu lassen, da zunächst des Großvaters dieses Großvaters gedacht werden müsse. Das sei der Mann gewesen, dem das Fürstentum Monaco seinen Weltruhm und — auf einem speziellen Gebiet — seine Weltgeltung verdanke. Charles III., der Gründer von Monte Carlo!

Das war ein sehr aufgeschlossener, sehr liberal denkender Fürst. In Paris, wo er seine Jugendjahre verbrachte, verliebte er sich mit der Glut der Grimaldis in ein wunderschönes Mädchen bürgerlicher Herkunft. Das hinderte ihn jedoch nicht, die Angebetete — Caroline hieß sie — zum Traualtar zu führen. Und Caroline begleitete ihn auch auf sein Fürstenschloß am Meer, als er die Regierungsgeschäfte übernehmen mußte. Nun war Monaco damals, wie bereits erwähnt, am Ende der Welt. Vier Stunden war man von Nizza unterwegs, bis das weiße Schloß auf der Landzunge endlich auftauchte. Die Straße schlängelte sich hoch oben über der Meeresküste durch Schluchten und Täler, und sie befand sich in einem bejammernswerten Zustand, daß die Reisenden weit mehr Angst vor dem Absturz, als Freude an der ständig wechselnden, wildromantischen Aussicht hatten.

Die unternehmungslustige Caroline, der noch das brausende Leben der Weltstadt

Es klingt wie Zauberei, und doch ist es Wirklichkeit: die zarte, duftige Nylon-Wäsche, die manchmal allzu durchsichtig war — jetzt ist sie auch als undurchsichtig zu haben. Fragen Sie nach Charmor-Nylon-Wäsche „undurchsichtig". Ganz reizend wirkt das hier gezeigte Charmor-Nylon-Unterkleid, Modell 40021

Preis DM 18.90

jetzt UNDURCHSICHTIG

MIT ATMENDEN MASCHEN

Eine gute Empfehlung: Mach mal Pause und trink Coca-Cola

Jeder braucht das heutzutage: Öfter mal im Tageslauf ganz kurz abschalten, eine kleine Weile Körper und Geist entspannen, einfach — Pause machen. Und wenn köstlich kühles „Coca-Cola" dabei ist, wird selbst die kleinste Pause zur erfrischenden Pause. Neuer Schwung, bessere Laune stellen sich ein — und vieles wird leichter. Probieren Sie es auch mal aus.

Die Pause mit „Coca-Cola" erfrischt herrlich!

„Coca-Cola" ist das Warenzeichen für das unnachahmliche koffeinhaltige Erfrischungsgetränk der Coca-Cola G. m. b. H.

Paris in den Ohren lag, fand hier nicht die geringste Abwechslung. Sie hatte das bedrückende Gefühl, auf ein wunderschönes Eiland verbannt zu sein. Alle vierzehn Tage tauchte am Horizont die Rauchfahne des Dampfers auf, der von Genua nach Nizza stampfte. Manchmal legte das Schiff auch im Hafen von Monaco an, um irgendein Frachtgut aus- oder einzuladen. Aber niemals ging hier ein Fremder an Land. Was hätte er hier auch suchen sollen!

Caroline hielt es hier nicht lange aus. Sie hatte zwar nicht die Absicht, ihrem prinzlichen Gemahl davonzulaufen, durchaus nicht, sie liebte ihn ja, aber irgend etwas mußte geschehen. Diese durchsonnte Einsamkeit, diese ewige Bläue des Himmels, dieses gleichgültige Plätschern der Wellen stimmten sie melancholisch. Caroline, die Pariserin, wollte sich von dem wohligen Nichtstun, von der grellen Schönheit dieser Landschaft nicht einschläfern lassen. Sie wollte Menschen sehen, nicht starre, bizarre Felsen, sie wollte von menschlichen Lauten, von Lachen, Weinen, Rede und Gegenrede umgeben sein und nicht allein vom schweren Atem des Meeres.

Caroline ging auf Reisen. Nach Baden-Baden, nach Wiesbaden, nach Bad Ems und nicht zuletzt nach Bad Homburg.

Wunderdinge erzählte man sich damals von diesem Homburg. Innerhalb weniger Jahre war aus dem unbedeutenden, verarmten, vernachlässigten Städtchen am Rande des Taunus ein weltberühmter Kurort geworden, ein Treffpunkt der erlesensten Gesellschaft. Aus Rußland kamen die sagenhaft reichen Fürsten mit ihren lebenshungrigen Frauen und Töchtern, aus England die jungen Gentlemen, die für ein paar Wochen den strengen, prüden Blicken ihrer hocharistokratischen Tanten entrinnen wollten, preußische Junker begegneten hier den österreichischen Grafen und Baronen, ungarische Kavaliere wetteiferten mit Italienern und Spaniern. Kein Künstler von Rang, ob er nun Schauspieler war oder Pianist, Bildhauer oder Schriftsteller, versäumte es, sich wenigstens einmal in einem dieser Rheinbäder sehen zu lassen. Jeder Abenteurer von Format suchte hier die Chance seines Lebens.

Der Mann, dem Homburg diese Blüte verdankte, als ob es mit einem Zauberstab berührt worden wäre, hieß François Blanc. Kein Adelstitel schmückte seinen Namen, kein noch so mageres Scheckbuch ist ihm in die Wiege gelegt worden — er war der Sohn eines simplen Steuereinnehmers aus Südfrankreich und sonst nichts. François Blanc zeichnete sich auch keineswegs durch besondere Geistesgaben aus noch war er von außerordentlicher Erscheinung. Er war weder besonders schön noch besonders garstig, er fiel weder angenehm noch unangenehm auf, und er hatte nicht einmal den Ehrgeiz, äußerlich aus der Reihe der Durchschnittsmenschen zu tanzen. Nur sein ausgeprägter Spieltrieb ließ ihn weder rasten noch ruhen und stachelte ihn zu immer kühneren Unternehmen an. Schon als Jüngling spielte er leidenschaftlich gern Eskarté und Bakkarat, später Trente et quarante und Roulett. Nur das Spiel an der Börse bereitete ihm noch mehr Vergnügen, und dabei entwickelte er auch das meiste Geschick. Als dreißigjähriger junger Mann hatte er bei den Rothschilds in Paris bereits ein Konto von hunderttausend Franc.

Dann kam ihm die Politik zu Hilfe. In ganz Frankreich wurden die öffentlichen Spielbanken verboten. Der Bürgerkönig Louis Philippe von Orléans hatte dieses Verbot durchgesetzt. Schon lange hatte es ihn geärgert und gekränkt, daß ausgerechnet das Palais Royal in Paris zu einem Geschäftsviertel mit dubiosen Vergnügungsetablissements geworden war, in denen Roulettkugeln klapperten und Kartenspieler hinter Bergen schmutzigen Geldes saßen. Louis Philippe war für Ordnung und Sauberkeit, und nachdem kurz vorher England das Glücksspiel verboten hatte, zögerte der Bürgerkönig Frankreichs nicht länger. Mit starker Hand griff er durch. In der Silvesternacht 1838 riefen in Paris die Croupiers an den Spieltischen zum letztenmal: „Rien ne va plus!"

Nun gut, die Spieler und die Spielbankunternehmer ließen es sich nicht verdrießen. Sie steckten ihr Geld in die Tasche und fuhren in die Badeorte der deutschen Fürstentümer am Rhein, wo noch gespielt werden durfte.

François Blanc, der Spieler und Unternehmer, begnügte sich jedoch nicht mit einem Sitzplatz an irgendeinem grünen Tisch in Wiesbaden oder Baden-Baden, er wollte gleich ein eigenes Kasino haben. Seine Wahl fiel auf Homburg, dessen Landgraf in argen finanziellen Nöten schwebte und der daher für einen günstigen Vertrag leicht zu haben war. François Blanc setzte seine hunderttausend Franc auf eine Karte, wie sich das für einen richtigen Spieler geziemt — und gewann das Hundertfache.

Als Prinzessin Caroline von Monaco ihre Reise antrat, war Blanc schon längst vielfacher Millionär. Im neuen großen Kursaal saß um diese Zeit bereits die greise Gräfin Sophie Kisselew am Spieltisch. Jeden Tag saß sie an ihrem Stammplatz neben dem Croupier, von nachmittags um vier bis abends um elf. Jeden Tag verspielte sie Tausende, Zehntausende, und nie ging ihr der Atem aus. Aus dem fernen Petersburg floß ein unerschöpflicher Goldstrom direkt nach Homburg. Neben der Gräfin saßen ihre Landsleute, die Galitzins, die Stolypins, die Obolenskys, und die verloren und verspielten nicht viel weniger. Freilich, mit der Gräfin Sophie Kisselew konnte sich sobald keiner messen. Auch nicht der Kurfürst Wilhelm II. von Hessen, der lediglich ein paar hunderttausend Gulden verlor und damit schon skandalöses Aufsehen erregte, auch nicht der junge Herr Paganini, der Sohn des Geigenvirtousen, der zwar nicht so schön geigen konnte, dafür aber von seinem Vater zwei Millionen geerbt hatte, die er unbedingt an die kleine, weiße, tanzende Kugel hängen wollte ... nein, mit der Gräfin Kisselew nahm es niemand auf. Von ihren Dienern ließ sie sich in den Saal tragen und auf den Stuhl in Polster betten, an ihrer Brust hing ein wunderschöner, golddurchwirkter Beutel, prall gefüllt mit Gold- und Silbermünzen, und vor ihr lag eine goldene, mit Brillanten geschmückte Schnupftabakdose, aus der sie mit spitzen Fingern eine Prise nahm, während die Kugel kreiste.

Die Augen der Gräfin hingen an der Kugel. Sie beachtete keinen Menschen, schon gar nicht den Mann mit den leidenschaftlich glänzenden Augen, der auch zu den Stammkunden gehörte, der auch immer verlor, unansehnliche Beträge zwar nur, die ihn aber trotzdem an den Rand des Abgrundes brachten, weil er keine riesigen Landgüter besaß, wie die Gräfin Kisselew, sondern lediglich ein armer, unbekannter Schriftsteller war — namens Dostojewskij. Dieser Dostojewskij hat seine Homburger Erlebnisse zu einem Roman, „Der Spieler", verarbeitet und darin kommt auch die Figur der Gräfin Sophie Kisselew vor. Er schreibt:

Im Spielsaal erwartete man die Tante bereits. Es wurde ihr sofort wieder derselbe Platz neben dem Croupier frei gemacht. Der betrachtete sie bereits als sein Schlachtopfer.

Die Tante stürzte sich ohne weiteres wieder auf Zéro und befahl mir sogleich, jedesmal zwölf Friedrichsdors darauf zu setzen. Wir setzten einmal, ein zweites Mal, ein drittes Mal — Zéro kam nicht.

„Setze nur, setze!" sagte die Tante und stieß mich ungeduldig an. Ich gehorchte.

„Wievielmal haben wir schon gesetzt?" fragte sie endlich, mit den Zähnen vor Ungeduld knirschend.

„Ich habe schon zwölfmal gesetzt, Großmütterchen. Hundertvierundvierzig Friedrichsdors haben wir verloren. Ich sage Ihnen, Großmütterchen, es dauert vielleicht bis zum Abend ..."

„Schweig!" unterbrach mich die Tante. „Setze auf Zéro und setze gleich auch auf Rot tausend Gulden! Hier ist eine Banknote."

Rot kam, aber Zéro wieder nicht. Wir erhielten tausend Gulden ausgezahlt.

„Siehst du, siehst du?" flüsterte die Tante. „Wir haben beinahe alles, was wir verloren hatten, wieder eingebracht. Setze wieder auf Zéro; noch ein dutzendmal wollen wir darauf setzen, dann wollen wir es aufgeben." Aber beim fünftenmal hatte sie es bereits ganz und gar satt bekommen.

„Hol dieses nichtswürdige Zéro der Teufel; ich will nichts mehr davon wissen. Da, setze diese ganzen viertausend Gulden auf Rot!" befahl sie.

„Aber Großmütterchen, das ist doch eine gar zu große Summe; wenn nun nicht Rot kommt?" sagte ich im Tone dringender Bitte; aber die Tante hätte mich beinahe durchgeprügelt. Es war nichts zu machen; ich setzte die ganzen viertausend Gulden auf Rot. Das Rad drehte sich. Die Tante saß gerade aufgerichtet, mit ruhiger, stolzer Miene da, ohne im geringsten an dem bevorstehenden Gewinn zu zweifeln.

„Zéro!" rief der Croupier.

Zuerst begriff sie nicht, was es damit auf sich hatte; aber als sie sah, daß der Croupier, zusammen mit allem, was sonst noch auf dem Tische lag, auch ihre viertausend Gulden zu sich heranharkte, und als sie zu der Erkenntnis gelangte, daß dieses Zéro, das so lange nicht gekommen war und auf das wir über zwei-

hunoert Friedrichsdor verloren hatten, wie mit Absicht nun gerade in dem Augenblick erschienen war, wo sie eben darauf geschimpft und es nicht mehr besetzt batte, da stöhnte sie laut auf und schlug die Hände zusammen, daß man es durch den ganzen Saal hörte. Die Leute um sie herum lachten.

„Ach herrje, ach herrje, gerade jetzt ist nun dieses nichtswürdige Ding gekommen!" jammerte sie. „So ein verfluchtes Ding! Daran bist du schuld! Nur du bist daran schuld!" fuhr sie grimmig auf mich los und versetzte mir Stöße in die Seite. „Du hast mir abgeredet."

„Großmütterchen, was ich gesagt habe, war ganz vernünftig; aber wie kann ich für alle Chancen einstehen?"

„Ich werde dich lehren, Chancen!" flüsterte sie wütend. „Scher dich weg von mir!"

„Adieu, Großmütterchen!" Ich drehte mich um und wollte weggehen.

„Alexei Iwanowitsch, Alexel Iwanowitsch, bleib doch hier! Wo willst du hin? Na, was ist denn? Was ist denn? Ist der Mensch gleich ärgerlich gewordenl Du Dummkopf! Na, bleib nur hier, bleib nur noch, ärgere dich nicht, ich bin selbst ein Dummkopf! Na, nun sage, was ich jetzt tun soll!"

„Nein, Großmütterchen, ich lasse mich nicht mehr darauf ein, Ihnen Rat zu geben. Spielen Sie selbst! Geben Sie mir Ibre Anweisungen, und ich werde setzen."

„Nun gut, gut! Na, dann setze noch viertausend Gulden auf Rot! Hier meine Brieftasche, nimm!" Sie zog sie aus der Tasche und reichte sie mir. „Na, nimm nur schnell hin; es sind zwölftausend Gulden darin."

„Großmütterchen", wandte ich stockend ein, „so große Einsätze . . ."

„Ich will nicht am Leben bleiben, wenn ich es nicht wiedergewinne . . . Setze!"

Wir setzten und verloren.

„Setze, setze; setze gleich alle achttausend Gulden!"

„Das geht nicht, Großmütterchen; der höchste Einsatz ist viertausend."

„Na, dann setze viertausend!"

Dieses Mal gewannen wir. Die Alte faßte wieder Mut.

„Siehst du wohl, siehst du wohl", sagte sie und versetzte mir wieder einen Puff in meine Seite. „Setze wieder viertausend!"

Wir setzten und verloren; darauf verloren wir noch einmal und noch einmal.

„Großmütterchen, die ganzen zwölftausend Gulden sind hin", meldete ich ihr.

„Das sehe ich, daß sie alle hin sind", erwiderte sie in einer Art von ruhiger Wut, wenn man sich so ausdrücken kann. „Das sehe ich, mein Lieber, das sebe ich", murmelte sie vor sich hin, ohne sich zu rühren, wie in Gedanken versunken. „Ach was, ich will nicht mehr am Leben bleiben . . . setze noch einmal viertausend Gulden!"

„Aber es ist doch kein Geld mehr da, Großmütterchen. Hier in der Brieftasche sind nur noch russische fünfprozentige Staatsschuldscheine und außerdem einige Dokumente. Geld ist nicht mehr da."

„Und in der Börse?"

„Es ist nur noch Kleingeld darin, Großmütterchen."

„Gibt es hier kein Wechselgeschäft? Ich babe mir sagen lassen, hier könne ich alle unsere Papiere umwechseln", fragte die Tante in ungeduldigem Tone.

„Oh, Papiere können Sie hier umwechseln, so viele Sie nur wollen! Aber was Sie beim Umwechseln verlieren werden . . . da würde selbst ein Jude einen Schreck bekommen."

„Unsinn! Das gewinne ich alles wieder! Bring mich hin! Rufe diese Dienstmänner, diese Tölpel, her . . ."

Solche Szenen sah und erlebte Caroline in Homburg. Sie sah, wie das Geld floß, sie sah den Reichtum Europas auf den grünen Tischen, und sie dachte an ihr armes, einsames, verträumtes Monaco. Und sie lernte den Hexenmeister kennen, der diesen unermeßlichen Reichtum nach Homburg gelockt hatte, und dieser Mann war obendrein auch noch ein Landsmann und hieß François Blanc.

„Kennen Sie Monaco, Monsieur Blanc", fragte die Prinzessin den unscheinbaren Mann, der sich gerne im Hintergrund hielt und seinen Spielbetrieb mit unsichtbaren Fäden lenkte, „kennen Sie die wunderschöne Küste im Süden unseres Landes?"

François Blanc schüttelte nachdenklich den Kopf, und seine Augen wanderten durch die hohen Scheiben des Kursaales hinaus in den herrlichen Garten, den er angelegt hatte und in dem eine Orangerie eine exotische Zierde darstellte.

„Sie werden es noch kennenlernen", sagte Prinzessin Caroline lächelnd, „ich bin sicher, daß sie es eines Tages kennenlernen werden . . . Dort unten sprießt und gedeiht alles, was man sät, doppelt so schnell wie hier . . ."

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Es ist nur ein kleiner Trick . . .

. . . um bis in den frühen Morgen mopsfidel feiern und trinken zu können:

Immer wenn der „süße kleine Schwips" über die Stränge schlagen will — dann schnell etwas Richtiges essen! Kenner empfehlen: Tatar mit Ei, Hühnersuppe oder Kraftbrühe mit Ei, oder Sol-Eier, mit Pfeffer, Essig und Öl pikant gewürzt.

An der Bar gibt's Stärkung in flüssiger Form: Prärie-Auster, Eierkognak und Flips mit Sekt oder Wein. – Prosit!

So stand einst Onkel Emil da:
ein Prachtstück für die Kamera,
von Kopf bis Fuß in Panama.
Doch brettsteif wirkt das Zeug – na ja:
es fehlte **UHU-Line**! *
Heut' steift man mit Routine
elastisch und doch faltenlos.
Mit **UHU-Line** geht's famos!

Schon ein Teelöffel voll wirkt Wunder
an aller Wäsche und Kleidung.
* Diese elastische Dauersteife ist schmutzabweisend, waschfest und gewebefreundlich.

UHU-WERK H. u. M. FISCHER, BÜHL/BADEN

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 12. BIS 18. FEBRUAR 1956

In diesen Tagen dürften sich keine politischen Sensationen ereignen. Es besteht die Tendenz, schwierigen Problemen aus dem Wege zu geben und sich bei der Erörterung harmloserer Fragen um so entgegenkommender zu zeigen. An die Zukunft zu denken, erscheint im Moment weniger wichtig, als die Annehmlichkeiten der Gegenwart zu genießen. Am 11./12. und 14./15. II. könnten Beschlüsse gefaßt werden, die geeignet sind, Illusionen zu erwecken. Vom 16./17. II. ist eine Überraschung in der Entwicklung der internationalen Beziehungen zu erwarten. Zum Wochenende fällt das Barometer der allgemeinen Stimmung plötzlich stark und vielleicht ohne erkennbare Ursache.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Eine Herzenssache scheint Ihnen einigen Kummer zu bereiten. Sie müssen sich aber auch einmal die Mühe machen, sich in die Lage der anderen hineinzuversetzen. Der 16./17. II. ist etwas freundlicher.

1.—9. Januar Geborene: Ihnen muß nochmals gesagt werden, daß Sie es an der nötigen Zurückhaltung bedenklich vermissen lassen. Am 15./16. II. könnten Sie sich durch solche Unbedachtsamkeiten sehr unbeliebt machen.

10.—20. Januar Geborene: Ein schöner Abschnitt geht seinem Ende entgegen. Bestätigungen, die der 14. und 18./19. II. bringen, sind zwar erfreulich, aber sie zeigen keine neuen Wege. Lassen Sie sich Zeit, überlegen Sie in Ruhe.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Sie waren darauf bedacht, Verbindungen zu knüpfen und Ihre Interessen rechtzeitig anzumelden — das macht sich nun bezahlt. Am 14./15. II. und 18./19. II. haben Sie große Chancen. Die Bewertung erfolgt allerdings streng nach Leistung.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: In diesen Tagen könnten Fragen geklärt werden, die für Sie von größter Wichtigkeit sind. Beachten Sie die Informationen, die Sie am 15./16. II. erhalten, und werten Sie sie richtig aus.

9.—18. Februar Geborene: Es ist für Sie nicht leicht, sich gegen eine skrupellose Konkurrenz durchzusetzen. Sich darüber zu beschweren, daß man Ihre Leistungen zu wenig würdigt, verschlechtert Ihre Lage aber nur: 17./18. II.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Sie befinden sich in einer wenig guten Verfassung. Am 11./12. II. haben Sie einen besonders schweren Stand. Ein geschickter Schachzug glückt Ihnen am 16./17. II. Zum Monatswechsel wird es auf allen Gebieten fühlbar leichter für Sie.

28. Februar bis 9. März Geborene: Eine unerfreuliche Geschichte, die Ihnen in den letzten Wochen zugesetzt hat, findet mit dem 12./13. II. ihren Abschluß. Hoffentlich sind die Lehren daraus nicht gleich tags darauf wieder vergessen.

10.—20. März Geborene: Sie können sich auf Ihr Publikum verlassen. Am 13./14. II. haben Sie eine große Mehrheit auf Ihrer Seite. Sprechen Sie aus, was Sie denken, es kann nur noch zur Erhöhung Ihres Kredits beitragen.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Sie sind in Ihrem Element. Niemand kann da mit. Was Sie sich wünschen, wird Ihnen gewährt. Am 14./15. II. werden neue Leute, die Ihnen nützlich sein können, auf Sie aufmerksam. Ein glückliches Wochenende erwartet Sie.

31. März bis 9. April Geborene: Freundschaftlichen Versicherungen dürfen Sie Glauben schenken. Ihre Anregungen leuchten ein, Ihre Mitarbeit ist erwünscht. Am 15./16. II. könnten Sie schon einen endgültigen Bescheid erhalten.

10.—20. April Geborene: Was man von Ihnen verlangt, spricht von Kleinlichkeit. Aber was wollen Sie dagegen machen? Am 15./16. II. ist es allein wichtig, daß Sie sich ein Zeugnis, das Sie brauchen, nicht verderben.

STIER

21.—29. April Geborene: Ihre Rechnung geht schon seit einigen Wochen nicht mehr ganz auf. Die Nerven sind strapaziert. Am 16./17. II. sollten Sie sich um keinen Preis auf ein Unternehmen einlassen, das Ihre Kräfte überfordert.

30. April bis 10. Mai Geborene: Ihre Konstellationen werden jetzt rasch besser. Ab 13. II. ist der Ärger der letzten Tage vergessen. Die Hoffnungen, die Sie an eine Begegnung am 17./18. II. knüpfen, erfüllen sich jedoch nicht.

11.—21. Mai Geborene: Sie machen sich etwas vor. Mit Ihrer Situation können Sie unmöglich so zufrieden sein, wie Sie bei jeder Gelegenheit beteuern. Am 17./18. II. gibt es einen unerwarteten und sehr bedenklichen Zwischenfall.

ZWILLINGE

22.—31. Mai Geborene: Erfolge scheinen Ihnen nicht zu bekommen. Was Sie momentan so alles anstellen, läßt sich beim besten Willen nicht mehr mit Ihren moralischen Verpflichtungen vereinbaren. Verzichten Sie auf das Glück, das am 14./15. II. winkt.

1.—9. Juni Geborene: Soviel man Ihnen auch gewährt, Sie wollen immer noch mehr haben. Das darf nicht zur Gewohnheit werden, es machte einen sehr schlechten Eindruck. Am 14./15. II. behaupten Sie sich nur mühsam.

10.—20. Juni Geborene: Sie befinden sich in einem Konflikt, mit dem Sie nicht fertig werden. Ohne einen klaren Verzicht wird es nicht abgehen. Am 13./14. II. verdächtigen und beschuldigen Sie andere ganz zu Unrecht.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Sie glauben, Sie hätten Grund zur Eifersucht. Sie sollten lieber auf der Stelle nachprüfen, ob die Mitteilungen, die man Ihnen gemacht hat, nicht frei erfunden sind. Seien Sie vor allem am kritischen 14./15. II. nicht ungerecht.

2.—11. Juli Geborene: In Ihren Beziehungen sind Spannungen festzustellen. Leider tun Sie noch einiges dazu, um sie zu erhöhen: 15./16. II. Ihre Äußerungen, so treffend sie sein mögen, behalten Sie lieber für sich.

12.—22. Juli Geborene: Es hat sich herumgesprochen, daß Sie geschickt und einfallsreich sind und überzeugen können. Daß man Ihnen sofort einen Vertrag anbietet, ist jedoch nicht zu erwarten, wie sich am 15./16. II. zeigt.

LÖWE

23. Juli bis 1. August Geborene: Sie lassen sich durch Zeitumstände nicht behindern. Man rechnet es Ihnen hoch an, daß Sie sich verschiedentlich selbstlos zur Verfügung gestellt haben. Bei einem Wettbewerb am 14./15. II. sollten Sie nicht abseits stehen.

2.—12. August Geborene: Sie einigen sich mit Ihren Kontrahenten. Es freut Sie, daß Sie nun größere Handlungsfreiheit haben. Nehmen Sie eine neue Aufgabe ohne Aufschub in Angriff. Am 17./18. II. sind Sie schlecht bei Kasse.

13.—23. August Geborene: Sie haben es nicht leicht. Eine Verwicklung folgt auf die andere. Nur unter Vorbehalten will man Ihnen am 12. II. eine Chance geben. Am 15./16. II. schneiden Sie aber endlich einmal ausgezeichnet ab.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Bei Ihnen ist leider nicht alles in Ordnung. Seien Sie darauf gefaßt, daß Sie angegriffen werden. Am 16./17. II. gelingt es Ihnen jedoch ohne Schwierigkeit, sich zu behaupten. Das stärkt Ihr Vertrauen in die Zukunft.

3.—12. September Geborene: Es ist nicht immer klug, etwas allzu klug anzufangen. Nun sitzen Sie zwischen zwei Stühlen und werden einige Mühe haben, die Partner, die mit Recht aufgebracht sind, wieder zu besänftigen.

13.—23. September Geborene: Sie sind beliebt und gefragt. Was wollen Sie mehr? Das Finanzielle, über das Sie sich jetzt so den Kopf zerbrechen, wird sich rasch von selber regeln. Am 17./18. II. läßt man Ihnen viel zukommen.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Sie werden erwartet. Den Empfang am 14./15. II. können Sie sich gar nicht schöner wünschen. Wo es Schwierigkeiten gibt, wird man Ihnen behilflich sein, sie aus dem Weg zu räumen. Der 18./19. II. ist ein Glücksdatum.

3.—12. Oktober Geborene: Von Leuten, die Sie kürzlich so tatkräftig unterstützten, werden Sie in diesen Tagen wieder hören. Verabredungen sollten Sie unverbindlich halten. Am 15./16. II. werden Sie auf etwas Neues aufmerksam.

13.—23. Oktober Geborene: Wenn Sie etwas beweisen wollen, müssen Sie Unterlagen beibringen. Ihren Worten allein wird man wahrscheinlich keinen Glauben schenken: 15./16. II. Privat entwickelt sich etwas sehr glücklich bei Ihnen.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Beginnen Sie nichts, was Sie in der Entwicklung nicht bis zum Ende genau übersehen können. Am 12./13. II. sollten Sie den Rat eines Fachmannes suchen. Einen bösen Reinfall könnten Sie am 16./17. II. erleben.

3.—11. November Geborene: Man wahrt Ihnen gegenüber eine gewisse Distanz. Der Grund dürfte Ihnen nicht unbekannt sein. Vertrauen läßt sich nur langsam wiedergewinnen. Vermeiden Sie vor allem, sich den anderen aufzudrängen.

12.—22. November Geborene: Sie lassen sich von Hoffnungen leiten, die sich in dieser Weise nicht erfüllen können. Am 13./14. II. setzen Sie sich für die falsche Partei ein. Am 18./19. II. müssen Sie besonders vorsichtig sein.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Man läßt Ihnen Ihren Willen. Sie sollten das aber nicht allzu unbedenklich wahrnehmen. Am 11./12. II. könnte es sonst einen Zusammenstoß geben, der Sie empfindlich schädigt oder Ihr Ansehen schmälert.

2.—11. Dezember Geborene: Sie sind im Augenblick doch wohl allzu ausschließlich auf das Materielle aus. Glauben Sie nicht, daß die anderen das bald heraus haben werden? Der 14./15. II. stellt Sie auf eine schwierige Probe.

12.—21. Dezember Geborene: Von Ihrem Ehrgeiz sind Sie nicht gut beraten. Sie sehen Gegenspieler, Feinde, Intriganten, wo überhaupt keine sind. Zum Glück wird der 15./16. II. einen grundlegenden Umschwung Ihrer Stimmung bewirken.

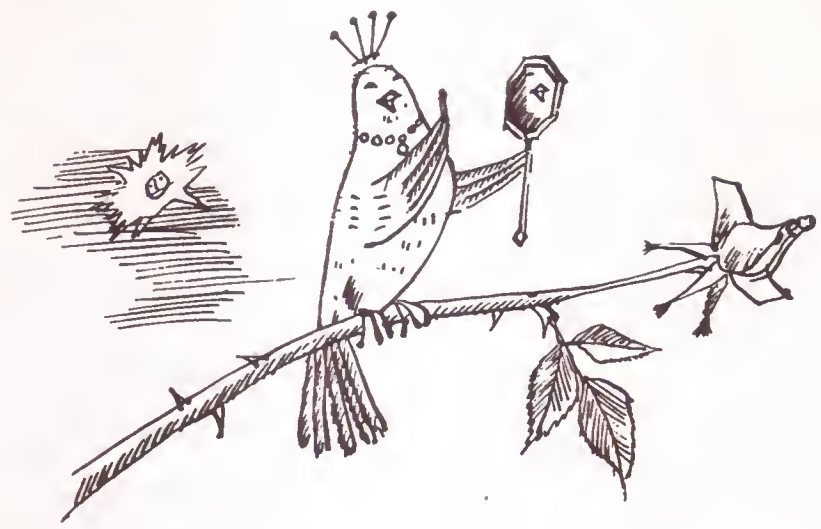
HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER

GEBOREN ZWISCHEN 12. UND 18. FEBRUAR 1956

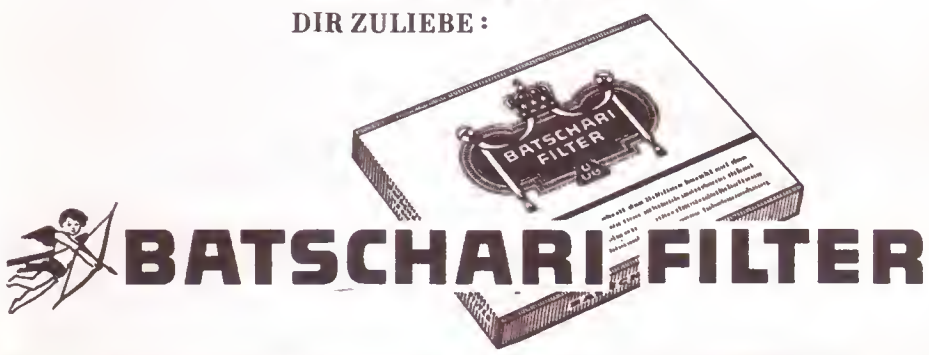
Die Kinder, die in dieser Woche auf die Welt kommen, haben ein beschwingtes Wesen. Ihr Betätigungsdrang ist ungewöhnlich. Alles Neue, noch nicht Erprobte interessiert sie brennend. Sie setzen sich dafür ein, auch wenn es ein Risiko für sie bedeutet. An Auseinandersetzungen reifen sie. Gerade dadurch, daß sie Problemen nicht aus dem Wege gehen, gewinnen sie sich Freunde. Ihnen werden Erfolge beschieden sein, die in ihrem vollen Ausmaß unerklärlich sind. Dabei ist es unwesentlich, ob sie sich für diese oder jene Laufbahn entscheiden. Nicht wenige von ihnen werden sich künstlerisch betätigen wollen. Es schmeichelt ihnen, wenn sie auffallen. Aber wie sie sich auch in Szene setzen, es geschieht immer auf eine ungemein liebenswürdige und sympathische Weise. Die Mädchen dürfen sich vom Leben große Erfüllungen erwarten. Ihr Typ entspricht den idealen Vorstellungen ihrer Zeitgenossen.

GLORIA
GENUSS
OHNE
REUE

Die Geschichte von BATSCH, dem Spatzen, und FI, der Spätzin. (2)



FI, die Spätzin, macht sich prompt
wunderhübsch und hofft bestimmt,
daß einmal ein Freier kommt,
welcher sie zum Weibe nimmt
und ihr frohgemut verheißt:
Schon der erste Zug beweist -
DIR ZULIEBE:



Kathinka und Herrmann Mostar plaudern: Was

Kampf de

Die letzte, die echte, die rechte Faschingswoche ist da. Wir werden also tanzen und damit erst aufhören, wenn wir nicht mehr können. Wir werden auch küssen und damit erst aufhören, wenn wir mit etwas anderem anfangen. Aber wir werden auch trinken — und nicht damit aufhören, obwohl wir nicht mehr können und keineswegs in der Lage sein werden, mit etwas anderm anzufangen.

Wir wollen nicht, und besonders nicht in den Tagen zwischen Faschingsonntag und Aschermittwoch, diesen trotz allem höchst erwünschten Zustand zu vermeiden und den Alkohol zu bekämpfen versuchen. So oft das im Laufe der Weltgeschichte versucht wurde, wurde es von unangenehmen Persönlichkeiten versucht, und immer ging es schief. Kaiser Domitian von Rom, König Karl der Neunte und König Karl der Sechste von Frankreich verfolgten die Weintrinker — nun, der erste verfolgte auch die Christen, der zweite verfolgte auch die Protestanten, und der dritte starb als Narr; alle drei erfreuen sich also keines guten Nachrufes. Ganz gründlich nahmen es die Deutschen: ein Reichstagsbeschluß von Anno 1500 verbot nicht nur „das Saufen" überhaupt, sondern sogar „das Reden über das Saufen" im besonderen. Nun, man trank zwar weiter, aber man redete tatsächlich nicht mehr „vom Saufen", sondern drumherum; in jener Zeit entstanden die vielen Umschreibungen für den Begriff des Trinkens, die gerade die deutsche Sprache aufzuweisen hat, und deren Lichtenberg bereits vor 1800 nicht weniger als hundertundfünfzig aufzählte, vom „einen heben" über „einen schmettern" und „sich einen genehmigen" bis zu so kunstvollen Prägungen wie „einen hinter die Binde gießen". Und in England wollte Lord Haldane als frischgebackener Heeresminister sogar

EINE DER MEISTGEKAUFTEN UHREN DER WELT!
Nicht nur wassergeschützt, sondern 100% wasserdicht!

100% wasserdicht ab DM 92.-
ab DM 70.-

RW ROAMER
die Schweizer Qualitätsuhr seit 1888

Erhältlich in den durch ROAMER-Konzessionsschild gekennzeichneten Fachgeschäften

Die grüne Dose
enthält etwas Kostbares: Die auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebaute, fetthaltige Hautcreme
Eukutol 6
Als bewährte Familiencreme eignet sie sich sowohl für den Säugling und das Kind als auch für die Mutter und den Vater:
KLEINE DOSE DM -.45
GROSSE DOSE DM 1.20

GUTE LAUNE
APPETIT
Bommerlunder
AQUAVIT

gleich nach der Liebe kommt

em Kater

ZEICHNUNGEN: SCHEDLER

beim Militär das Trinken abschaffen und mit gutem Beispiel vorangehen, und so bestellte er denn bei dem eisgrauen Diener seines Ministeriums ein Glas Wasser; worauf der Alte unbewegten Gesichts zurückfragte: „Sehr wohl, Ew. Lordschaft — Kirschwasser oder Zwetschgenwasser?"

Ja, selbst eine so alkoholfeindliche Dame wie die schöne Berliner Tänzerin Maria Taglioni mußte sich das Trinken sogar anbefehlen lassen, und zwar vom gestrengen König von Preußen höchstselbst. Der Herzog Wilhelm zu Mecklenburg nämlich begehrte sie zur Mätresse; dieser Fürst war dereinst von einer alkoholsüchtigen Amme gesäugt worden und deshalb nach jedem Stillen in endlosen Schlaf verfallen, bis man dahinter gekommen war und die Amme entlassen hatte; seither nannten ihn die Berliner „Prinz Schnaps". Andererseits aber begehrte ein reicher Berliner Bierbrauer, der noch dazu wirklich „Bier" hieß, die Tänzerin zur Frau; und weil die Schöne sich nicht entscheiden konnte und das Ganze zum öffentlichen Skandal zu werden drohte, stellte sie der König beim Hofball und bot ihr zu trinken an. Die Taglioni, in dieser Beziehung, wie gesagt, abstinent, dankte höflich; der König aber sagte mit bedeutsamem Blick: „Eines müssen Sie schlucken, Mademoiselle; Sie haben nur zu wählen zwischen Bier und Schnaps!" Sie verstand; und entschied sich, gut bürgerlich, für „Bier".

Es hat also keinen Sinn, auf das Glück des Rausches zu verzichten, das uns ja auch dann noch das stolze Gefühl der menschlichen Würde schenkt, wenn es peinliche, wenn es allzumenschliche Komplikationen mit sich bringt. So antwortete denn der große französische Dichter Victor Hugo auf die Frage, wann er seine Berühmtheit am tiefsten empfunden und genossen habe: „Einmal, als ich am betrunkensten war." Denn damals schwankte er heim und kam bis vor sein Haus, dort aber, dicht vor dem rettenden Port, verlangte die genossene Flüssigkeit gebieterisch nach draußen, und so tat er denn das, was er tun mußte, vor seiner eigenen Haustür. Und da ging ein alter Arbeiter vorbei und rief: „Schämst du dich nicht, altes Ferkel — gerade hier, vorm Hause Victor Hugos!"

Aber freilich, dies hohe Stimmungsniveau, da wir unser Benommensein noch genießen können — dies müssen wir uns erhalten; was darüber ist, das ist darunter. Denken wir an jenen Schneider, der zu trinken begann, weil er sein zänkisches und häßliches Weib einfach nicht mehr sehen konnte, und der dann so viel trank, daß er es doppelt sah — worauf er vor Angst Antialkoholiker wurde und blieb. Oder denken wir, da wir denn Deutsche sind, an die Meinung des so deutschfreundlichen Römers Tacitus, die Germanen seien das tapferste Volk der Welt und könnten alles ertragen, bis auf den Durst, darum seien sie durch geistige Getränke leicht zu besiegen — was sich an Kurfürst Johann Friedrich dem Großmütigen von Sachsen bewahrheitete, der die Schlacht bei Mühlberg und damit die Kurfürstenwürde verlor, weil er sich „besoffen hatte", das Wort „betrunken", meint der alte Chronist, reiche hier nicht aus.

Wir müssen also etwas tun, um im erwünschten Stadium des „schwebenden Suffs" zu bleiben. Trinken wir keinen Kaffee zu diesem Zweck; er könnte uns vollends ernüchtern, und das wollen wir nun doch nicht. Trinken wir auch keinen Rum; er könnte uns vollends erledigen, und wir könnten an Würde mehr verlieren als der Kurfürst von Sachsen. Trinken wir überhaupt nichts; essen wir!

Wir haben glorreiche Vorbilder in dieser Methode. Liselotte von der Pfalz war sehr gegen Kaffee, Tee und Schokolade und bekämpfte ihren Kater lieber mit Schinken und Knackwurst, und Anna Boleyn, eine zarte Person, die gleichwohl an

Chlorodont unter der Lupe

»mikrokoll«

Je feiner der Putzkörper einer Zahnpasta ist, desto aktiver kann sie reinigen, deshalb hat Chlorodont einen mikrofeinen Putzkörper. Diese Mikrofeinheit trägt die Gütebezeichnung »mikrokoll«. Die Bezeichnung »mikrokoll« wurde den Leo-Werken geschützt. So ist nur

CHLORODONT
mikrokoll-reinigungsaktiv

Gesunde Zähne sind schöne Zähne. Zahnpflege mit dem mikrokoll-reinigungsaktiven Chlorodont ist also gleichzeitig auch Schönheitspflege!

LEO-WERKE G. M. B. H. · FRANKFURT/M. C 279

SÖHNLEIN RHEINGOLD
krönt das Fest

Üppigkeit der Brüste die Lollobrigida erreichte und sie insofern sogar noch übertraf, als sie deren vier hatte — sie erholte sich von den Folgen ihrer Trunk- und Liebesnächte mit ihrem königlichen Blau- und Saufbart bei zwei Pfund Speck und einer Maß Bier. Und zu gleichem Zweck erfanden die Griechen den Kohl, die Franzosen die Zwiebelsuppe, die Ungarn die Gulaschsuppe und die Deutschen — den Hering.

Nehmen wir also solchen Essens wahr, und wir werden uns dereinst die gleiche Inschrift in den Grabstein meißeln lassen können, wie weiland der Herr von Bülow zu Doberan in Mecklenburg: „Weich, Teufel, weich, weich weit von mir, / Ich scher mich nicht ein Haar um dir, / Was geht den Teufel mein Saufen an, / Ich bin ein teutscher Edelmann! / Wenn du sitzt in der Höllenqual, / Sauf ich im Himmel Bierkaltschal, / Und wenn du ewig dürsten müßt, / Sauf ich mich voll als guter Christ!"

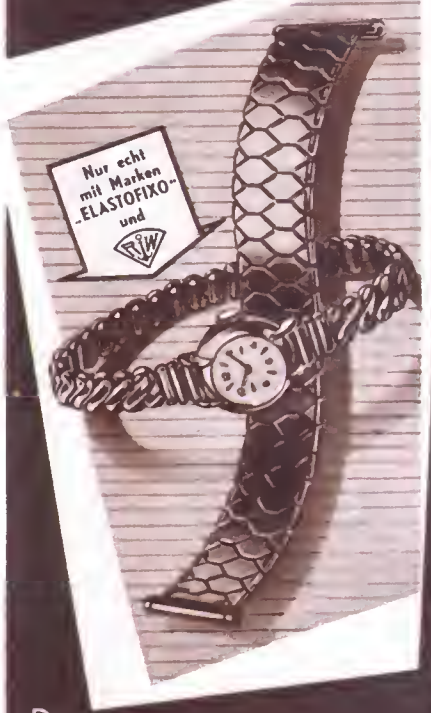
KATERFRÜHSTÜCK NACH CATHERLIESCHEN

Französische Zwiebelsuppe

Vier faustgroße Zwiebeln werden geschält, in Ringe geschnitten und hellgelb bis braun geröstet, und zwar am besten in Butter, eventuell auch in Öl, keinesfalls aber in einem anderen Fett. Während sie rösten, braten Sie in einer anderen Pfanne und wiederum in Butter oder Öl acht Scheiben Weißbrot von beiden Seiten ebenfalls goldgelb bis braun. Ist beides fertig, so legen Sie in ein feuerfestes Geschirr von mindestens zehn Zentimeter Höhe zuunterst vier der Weißbrotscheiben, die Sie nicht zu dick mit italienischem Tomatenmark bestrichen haben, häufen die gerösteten Zwiebeln darauf und legen darüber wieder die restlichen vier Weißbrotscheiben, diesmal aber mit Butter bestrichen. Das Ganze bestreuen Sie mit 150 Gramm geriebenem Schweizerkäse oder noch besser geriebenem Gruyere, ein wenig Paprika und zuletzt noch ein paar Butterflöckchen, stellen es auf kleines Feuer und gießen anderthalb Liter Bouillon darunter, und zwar durch einen Trichter und von der Seite her, weil die oberen Brotscheiben, die durch die Bouillon an die Oberfläche getragen werden, von oben her nicht naß werden dürfen. Diese Bouillon können Sie getrost aus zwei guten Suppenwürfeln bereiten (ich verwende hierzu zwei große Würfel von Knorrs klarer Fleischbrühe); nur müssen Sie auch diese Würfelsuppe genauso sorgfältig nachwürzen wie jede Bouillon, also mit ein wenig Muskatnuß, etwa zehn Gramm Trockenpilzen, feiner Petersilie und einer Spur Knoblauch.

Decken Sie das Geschirr zu und lassen Sie es langsam auf schwachem Feuer nur eben ziehen, etwa eine Viertelstunde lang; stellen Sie es dann, und zwar jetzt ohne Deckel, zwanzig bis höchstens dreißig Minuten in das Rohr, das Sie inzwischen gut vorgeheizt haben. Ist der Käse

Für jeden Arm und jede Uhr



Das Elastofixo UHRARMBAND
dehnbar · verschlußlos
bewährt und unerreicht
von
RIW

Erhältlich in „Goldanker"-Walzgold-Doublee, Edelstahl und in 14 Kt. Gold in allen guten Fachgeschäften.

Stürz' Dich beflügelt in den frohen Trubel! Lach' und tanz' und tanz' und lach'! Wer sauertöpfisch ist, der bleib' daheim! Die Jugend hat das Wort! Und Jungsein ist nicht von der Zahl der Jahre abhängig, sondern davon, wie man sich fühlt! Wer unfrisch, müde, reizbar, abgespannt ist, kann nie richtig jung sein! Nehmen Sie doch Frauengold! Wer Frauengold nimmt, fühlt sich rasch „wie neugeboren"! FRAUENGOLD ist ein Naturprodukt: Natur hilft der Natur! Wer frohe Feste feiern will, braucht FRAUENGOLD!

Nimm Frauengold
-und Du blühst auf!

... nicht zu vergessen: EIDRAN, die schöpferische Kraft in der Flasche! Nimm EIDRAN — und Du schaffst es!

Bei Darmträgheit u. Verdauungsstörungen
wäre es falsch, einfach zu einem beliebigen Abführmittel zu greifen. Wichtig ist vielmehr eine natürliche Umstimmung der gestörten Darm- und Stoffwechselfunktion, um die Beschwerden rasch und zuverlässig zu beheben. Dazu ist das neuartige, im In- und Ausland hervorragend bewährte Maffee in besonderer Weise geeignet.

Maffee ist ein ausgezeichnetes Förderungsmittel für den gesamten Stoffwechsel, für Darm und Verdauung, für Leber und Galle. Es verhindert die Bildung sog. Darmgifte, fördert die Entschlackung und aktiviert die Drüsen- und Gallenfunktion. Außerdem baut Maffee überflüssige Fettpalster ab. Maffee ist gründlich erprobt und bestens empfahlen — es wirkt rasch und angenehm, reizlos und ohne Gewöhnung.

Maffee hilft auch Ihnen bei:
Stuhlverstopfung
Verdauungsstörungen
Fettleibigkeit
Leber- und Gallenleiden

In allen Apotheken

ganz zerlaufen, und zeigt die Suppe eine schöne feicht bräunliche Färbung, so ist sie fertig und so sättigend, daß sie zusammen mit einem kleinen Nachtisch auch als komplettes Essen dienen kann. Natürlich können Sie statt des einen Geschirrs auch vier Portionspfännchen verwenden, die besonders hübsch aussehen, aber ebenfalls feuerfest und mindestens zehn Zentimeter hoch sein müssen.

Gulaschsuppe

Soll die Gulaschsuppe gut sein, muß vor allem der Paprika gut sein: kaufen Sie ihn also nicht in fertig abgefüllten Beuteln, deren fnhalt oft zu lange lagerte und dann grau ist statt rot, sondern immer offen, und achten Sie darauf, daß es sich wirklich um den feuerroten, süßen Rosenpaprika handelt. Sie benötigen fünfzig Gramm davon.

Ferner brauchen Sie vierhundert Gramm Rindfleisch, es kann auch das jetzt so preiswerte Gefrierfleisch sein, zweihundert Gramm Zwiebeln und hundert Gramm Schweinefett. Schneiden Sie das Fleisch in Würfel von zwei Zentimeter Durchmesser und geben Sie es zusammen mit dem Paprika in die klein geschnittenen und im Fett knusprig braun gerösteten Zwiebeln. Rühren Sie gut um, damit sich der Paprika ganz mit dem Übrigen vermengt, lassen Sie das Ffeisch von allen Seiten nur ein wenig bräunen, und zwar höchstens fünf Minuten, denn bei längerem Bräunen ohne Wasserbeigabe und auf zu heißer Flamme könnte der Paprika anbrennen und dann bitter schmecken.

Jetzt erst gießen Sie einen Liter Wasser auf und lassen bei kleiner Hitze etwa dreißig Mfnuten lang weichkochen, rühren eine Tasse sauren Rahm mit zwei bis drei Kaffeelöffeln Mehl glatt, schütten dies in die noch kochende Suppe und schmecken ab mit Salz, Pfeffer und, wenn Sie das mögen, mit ein wenig Zucker; die in manchen Küchen übliche Beigabe von Kartoffeln, Salzgurken, Majoran und Kümmel gehören jedoch in diese echte Gulaschsuppe nicht hinein. fst sie richtig bereitet, muß sie dickflüssig sein, aber nicht breiig; soll sie das richtige Aussehen haben, muß sie wirklich feuerrot sein; und soll sie richtig serviert werden, muß die Suppenschüssel zuvor mit einer geschälten Knoblauchzehe ausgerieben werden.

Heringe in Dill

Für vier Personen kaufen Sie zwölf fertige Matjesfilets, legen sie eine Stunde in kaltes Wasser und geben sie dann, gut abgetrocknet, in eine Soße aus einem halben Liter sauren Rahm, den Sie nicht salzen dürfen, zwei geschälten, klein geschnittenen, reifen Äpfeln und zwei gehäuften Eßlöffeln klein gehackten, eingelegten Dill; haben Sie ihn nicht selbst eingelegt, so können Sie ihn jetzt in kleinen Glasröhrchen kaufen; getrockneten Dill dürfen Sie hierzu nicht verwenden. Ebenso müssen Sie wirklich sauren Rahm nehmen, keinesfalls saure Milch! Vermengen Sie alles gut, geben Sie die Filets im ganzen oder in Streifen geschnitten hinein, stellen Sie es kühl und servieren Sie mit Weißbrot oder mit im Rohr gebackenen Kartoffeln.

Dazu schälen Sie schöne und große Kartoffeln, halbieren sie, trocknen sie mit einem Tuch ab, legen sie auf ein gebuttertes Blech und lassen sie im heißen Rohr etwa fünfundzwanzig Minuten lang gar werden; lassen Sie sie während dieser Zeit in Ruhe und bestreichen Sie sie nur kurz vor dem Herausnehmen mit etwas flüssiger Butter. Sie schmecken nicht nur ausgezeichnet, sondern sehen auch besonders hübsch aus.

Heringstoast mit Sahnemeerrettich

Rösten Sie Weißbrotscheiben in Butter von beiden Seiten hellgelb bis braun. Legen Sie gewässerte und gut abgetrocknete Heringsfilets darauf und streichen Sie steifgeschlagene, süße Sahne einen Zentimeter dick darüber; sie muß vorher mit viel frisch geriebenem, keinesfalls konserviertem Meerrettich vermengt und mit einer Messerspitze Rosenpaprika hellrosa gefärbt worden sein; der Sahnemeerrettich kann schon einige Stunden vor dem Servieren zubereitet werden, wenn Sie einen Eisschrank haben — das wird seinen Geschmack nur verbessern!

Leserbriefe

Die Geschichte der Ufa

Lieber Stern! Die Geschichte der „Ufa" zu lesen, fst für mich stets ebenso aufregend wie vergnüglich — das möchte ich Ihneu doch einmal sagen. Was weiß meine Generation vom Stummfilm? — So gut wie nichts; und wenn wir heute einen dieser berühmten Filme zu sehen bekommen, dann wirkt er meistens grotesk bis zur Lächerlichkeit. fbn aber aus dem Lebensgefübl seiner Entstehungszeit geschildert zu bekommen, wie Curt Riess es versteht, das läßt uns verstehen, worin damals die Faszination gelegen hat — und es läßt uns erkennen, daß auch unsere heutigen Arbeiten einmal nur noch mit Kommentar zu verstehen sein werden — von den ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, die die Nachwelt anerkennen wird. Wie gut, daß wir es nicht einmal ahnen können, welche unserer heutigen Filme das sein werden! Herzlichen Dank für die allwöchentliche Freude!

fhre

Hannover — Hifde Krahl

*

Vor einiger Zeit las ich, mehr zufällig als beabsichtigt, in einer Nummer Ihres Stern den Anfang der Artikelserie über die Anfänge des deutschen Films von Curt Riess. Da mich naturgemäß der Stoff sehr interessierte, weil fch ja als Frau von Paul Wegener viel darüber weiß, wenn auch zum Teil nur aus Erzählungen meines verstorbenen Mannes, las ich auch weitere Fortsetzungen. fch möchte Ihnen sagen, daß mir dieses Unternehmen sehr dankenswert erscheint, um so mehr, als der ganze Stoff in wirklich spannender Weise bearbeitet ist. Auch könnte ich mir denken, daß die vielen interessanten Dinge, die man über die Anfänge und die Entwicklung des Fifmes erfährt, nicht nur für uns, die wir noch selbst dazu gehört baben und noch vieles miterlebten, eine interessante Lektüre sind, sondern auch für ganz junge Menschen — weil ihnen einmal klargemacht wird, welche Rolle der deutsche Film in der Entwicklung vom „Kintopp" zum künstlerischen Film gespielt hat.

Berlfn — Ellsabeth Wegener

Zöllner für Nächstenliebe

Im Stern-Heft 53/1955 erschien ein Artikel unter dem Titel „Zöllner gegen Nächstenliebe". Herausgestellt wird darin, wie hilfsbereit eine Gemeinde die Geldmittel für ein aus Deutschland zu beschaffendes Medikament (3600 Schilling) aufbrachte, um einem kleinen Mädchen das Leben zu retten, wie aber die Zollbeamten diese gute Tat beinahe zunichte machten, weil ihnen ihre Vorschriften nicht gestatteten, ebenso menschlich zu handeln wie die Gemeindemitglieder. Ein Gegenstück dazu bildet meine Erfahrung, die ich in Melk a. d. Donau in Österreich machte.

Am 27. Juni 1955 erreichte mich während eines Ferienaufentbaltes in Dingden/Westf. ein Fernschreiben der Polizei aus Melk, daß mein einziger Sohn am Tage vorher von einem Auto der russischen Besatzungsmacht totgefahren wurde. Gleichfalls ums Leben kam dabei seine Frau. Verletzt im Krankenhaus lag das Kind. fch beschaffte schnellstens Paß und Reisegeld und fuhr hin. Mein erster Weg vom Bahnhof führte mich zur Kommunalen Polizei, deren diensttuender Beamter sich sofort telefonisch von der Gendarmerie unterrichten ließ, wo die Toten lagen, und mich persönlich zur Totenhalle und von dort zum Krankenhaus führte. Zwei Beamte der Gendarmerie erwarteten mich im Flur. Es waren: Revierinspektor Zehetner und Rayoninspektor Neswadba. Von diesem Augenblick an brauchte ich keinen der vielen Wege zu den Behörden mehr allein gehen. Immer begleitete mich ein Beamter und beseitigte alle Schwierfgkeiten.

fch sende Ihnen diese Zuschrift, weif ich nicht wünsche, daß fhre berechtigte Kritik an den österreichischen Zöllnern auf alle österreichischen Beamten übertragen wird. fch fühle mich innerlich dazu verpflichtet. Hätten die besagten Zöllner unter sich einen Mann gehaht wie den geschilderten Revierinspektor Zebetner, dann hätte sich auch ein Weg gefunden, Menschlichkeit waften zu lassen.

Ritterhude — Fritz Gropp

*

Ich bin über den Artikel „Zöllner gegen Nächstenliebe", Heft 53, sehr entrüstet. Sehen Sie, ich bin selbst Zollbeamter und habe natürlich gerade diesen Artikel mit großer Aufmerksamkeit gelesen und bin bestimmt genau derselben Ansicht wie Sie, man hat in diesem Falle sehr hart gehandelt — aber warum schreiben Sie: Zöllner? Was können die österreichischen Kollegen dafür, wenn sie von oben herab diese Anordnung haben, so zu handeln? Werden denn die Gesetze neuerdings von den Zolfbeamten gemacht? Warum schreiben Sie nicht, der Gesetzgeber ist schuldig. Wir wissen genau, daß wir vom Steuerzahfer erhalten werden und Diener des Staates und somit des Volkes sind. Wir streben genauso wie die meisten Menschen der jungen Generation ein Europa an — aber solange dieses noch nicht besteht, erfüllen wir unsere Pflicht. Wir versuchen durch unsere Freundlichkeit und Zuvorkommenheit dem Steuerzahfer sowie den ausländischen Gästen hier beim Durchgangsverkehr gerecht zu werden, aber wir sind andererseits stolz, daß wir, wfe unsere Väter früher, unsere Pflicht trotzdem treu und gehorsam verrichten.

Mützenfch — Franz Kfuck, Zofiassistent

Ohne mich!

Ihre Reportage „Zwanzig sagten ‚Ohne mich'" hat mir einige fllusionen über die neue Bundeswehr geraubt. Da hat man nun jahrelang die schönsten Dinge vom „Bürger in Uniform" gelesen und sich über die Vernunft der neuen Militärs gefreut, aber kaum stehen die ersten Rekruten auf dem Kasernenhof, da herrscht schon wieder der alte Ton. Aber diesmal werden wir aufpassen und kritisch beobachten, was beim neuen Kommiß geschieht. Es ist gut, daß uns die Presse dabei hilft.

Hagen — Hans Schramm

Im Lande der Pyramiden

DM 2.-

Feiner Cigaretten-Schnitt

EGYPTISCH

No 8

EIN BRINKMANN TABAK

6/285

Vollelastisch-dehnbar

Hudson S-T-R-E-T-C-H

- Paßt immer (Dehnfarm in 3 Größen)
- Sitzt immer (Wie eine zweite Haut)
- Wirkt schöner (Matt-Effekt, hauchzart)

HUDSON PERLON-S-T-R-E-T-C-H 60 gg., 15 den. DM 6.90

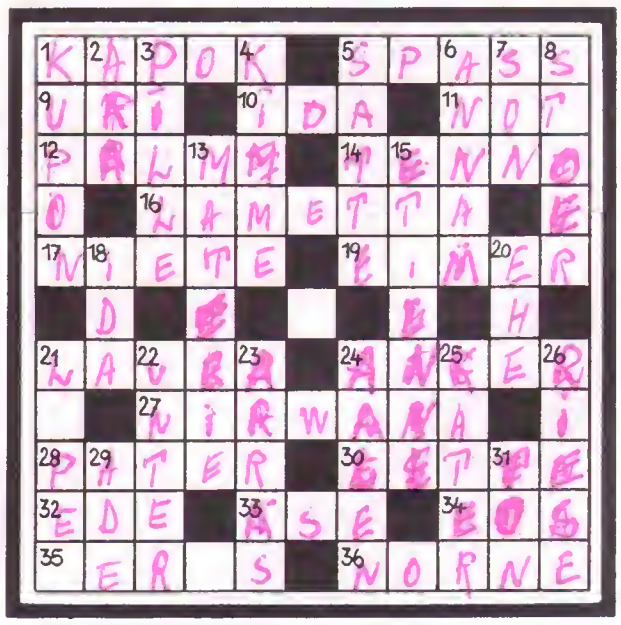
HUDSON PICCOLO-S-T-R-E-T-C-H aus AGILON-S-T-R-E-T-C-H-Garnen DM 7.90

Hudson

DIE WELTMARKE

modischer Strumpf-Eleganz

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Palstereinlage, 5. Freude, Ulk, 9. Kantan in der Schweiz, 10. weiblicher Varname, 11. Elend, 12. trapischer Baum, 14. Titel des Kaisers van Japan, 16. Christbaumschmuck, 17. Fehllas, 19. Flüssigkeitsbehälter, 21. weiblicher Vorname, 24. Schiffszubehör, 27. Zustand hächster Glückseligkeit in der indischen Philasaphie, 28. kathalischer Ordensgeistlicher, 30. Nardosteuropäer, 32. männlicher Kurzname, 33. nardische Gattheit, 34. griechische Gättin, 35. griechische Sporadeninsel, 36. Schicksalsgättin der nordischen Sage. — Senkrecht: 1. Dividendenschein bei Aktien, 2. Papageienart, 3. festes, kugelförmiges Medikament, 4. Atmungsorgan der Fische, 5. Milchnapf zum Ansetzen des Rahmes, 6. Teilstaat van Vietnam, 7. englisch: Sohn, 8. Speisefisch, 13. Stoff, ungefarmte körperliche Substanz, 15. französischer Männername, 18. weiblicher Varname, 20. Lebensgemeinschaft, 21. Stadt in Weißrußland, 22. Karte im deutschen Kartenspiel, 23. Stadt in Frankreich, 24. Kreisstadt in Württemberg-Baden, 25. männliches Haustier, 26. Märchengestalt, 29. Abschiedsgruß, 31. nach Höhe und Tiefe bestimmbarer Klang.

Vergebung

Dieb — Fram — Ur — Ern — Vers — Zeichen — Mist — Hunter — Ode — Made
Rad — Riege — Lea — Gent — Heim — Tabu — San — Lutz — Tani — Sem — Alm
Stab — Herd — Emden — Ras — Lie — Verb — Fee — Halt

Bei den vorstehenden Wörtern ist je ein beliebiger Buchstabe zu streichen. Die verbleibenden Wortteile ergeben, in der angegebenen Reihenfolge im Zusammenhang hintereinander gelesen, ein Wort über die Frauen von Henri Jeanson.

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 5

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Siam, 4. Run, 6. Murg, 9. Man, 10. Lot, 11. Ader, 13. SOS, 15. Sage, 17. Tunika, 19. Etsher, 21. Nagaika, 23. Reno, 24. Lure, 27. Ara, 28. Hut, 29. Tula, 32. Hase, 35. Herbert, 37. Berlin, 39. Bienen, 42. Umea, 43. Ode, 45. Pose, 46. Inn, 47. Spa, 48. Hemd, 49. Emu, 50. Ehre. — Senkrecht: 1. Spat, 2. Amen, 3. Marine, 5. Udo, 6. Mostar, 7. Utah, 8. Gier, 12. Dur, 13. Sago, 14. Seil, 16. Ger, 18. Kanzlei, 20. Skutari, 22. Bar, 23. Rat, 25. Ehe, 26. Ute, 30. Uhland, 31. Arno, 32. Hebe, 33. Steppe, 34. Sem, 36. Fes, 37. Buch, 38. Reim, 40. Noah, 41. Nede, 44. Dom.

Über tausend schöne Modelle, ständiger Zugang von Neuheiten. Muster gesetzlich geschützt. Erhältlich in den Fachgeschäften.

Schäumer oder Schnurrer?

Das ist keine Weltanschauung. Ob naß oder tracken rasiert ähnelt Ihre Haut, unter einem Mikraskap betrachtet, diesem trockenen, aufgesprungenen Tannenzapfen. Die Paren liegen affen und schutzlas da. Die Folgen? Entzündung, Rauheit, Rätung oder Pickel. Tragen Sie aber Trevit Alkahal-Creme auf, sa schließt der Alkahal safart die Paren. Er reinigt und desinfiziert. Der Fettanteil gibt dem strapazierten Gewebe die bialagischen Nöhrstaffe zurück. Die Haut ist wieder glatt ahne zu glänzen und urgesund.

Hunderttausende von Schäumern und Schnurrern schwören auf

TREVIT Alkohol Creme

TREVIT GmbH
Stuttgart-Bad Cannstatt Abt. 1A
Bitte senden Sie mir kostenlos eine Probetube Alkohol-Creme

Name _____

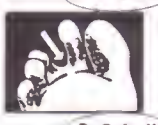
Anschrift _____

... und für die Füße

Dr Scholl's WINTER-SOHLE

aus bestem Schaumlatex mit weichem, walligem Weblammfell hergestellt. Mollig warme und weich gebettete Füße an kalten und nassen Tagen.

Dr Scholl's ROTESAN



Überraschend schnelle und sichere Hilfe gegen Juckreiz, Bläschen, Schuppen, weiße Haut (Fußflechte) zwischen den Zehen und an den Füßen.

Dr Scholl's PEDIMET

Angenehmes, bequemes Gehen auch in modischen Schuhen. Hornhaut und Druckschmerz auf der Fußsohle wird verhütet. Einfach über Zehe streifen.

Dr Scholl's FUSSPFLEGEMITTEL

erhalten Ihre Füße gesund und leistungsfähig. Erhältlich in Drogerien, Apotheken und Sanitätsgeschäften

SCHACH

Geleitet von Georg Kleninger

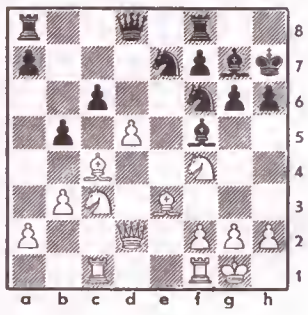
Hübsche Wendungen

Partie Nr. 308

Königsindisch, gespielt in Holland

Weiß: J. Gnbert (Belgien)
Schwarz: Dr. W. Lange (Essen)

1. d2—d4 Sg8—f6 2. c2—c4 g7—g6 3. Sb1—c3 Lf8—g7 4. e2—e3 (Meistens versucht man in dieser Art von Stellungen mit 4. e4 sich Raumvnrteil zu verschaffen. Die Idee des Textzuges, Punkt d4 gut geschützt zu halten, ist aber auch beachtenswert und keineswegs die Ursache des Verlustes.) 4. . . . 0—0 5. Lf1—d3 d7—d6 6. Sg1—e2 e5 7. b2—b3 (Einfacher war hier die kurze Rochade, der Bauernzug leistet nichts und ist desbalb als Tempoverlust zu brandmarken.) 7. . . . Sb8—c6 8. 0—0 (Mit 8. d5 konnte Weiß den geschlossenen Charakter der Partie ohne Nachteil aufrechterhalten. Nun hat Schwarz die Möglichkeit, das Spiel durch die folgenden Bauernzüge zu öffnen, wndurch der Kampf viel kompliziertere Formen annimmt.) 8. . . . e5×d4 9. e3×d4 d6—d5 (Nur durch diesen Nachstoß kann sich Schwarz Spiel verschaffen.) 10. Lc1—g5 d5×c4 11. Ld3×c4 h7—h6 12. Lg5—e3 Sc6—e7 13. Dd1—d2 Kg8—h7 14. Se2—f4 (Weiß möchte sich die Herrschaft über das Zentralfeld d5 sichern, verfolgt jedoch dieses Ziel in der Folge etwas zu stürmisch.) 14. . . . c7—c6 15. Ta1—c1 Lc8—f5 16. d4—d5 h7—b5! (Ein überraschender und keineswegs naheliegender Zug, wndurch Schwarz aber, wie die Folge zeigt, sehr aggressives Spiel erhält, und in solchen Situationen ist der Essener Doktor bekanntlich in seinem Element.) 17. Lc4—e2



Stellung nach dem 16. Zuge von Schwarz

b5—b4 18. Sc3—a4 Se7×d5 19. Tc1×c6 Sd5×e3 20. Dd2×e3 Tf8—e8 21. De3—c5 Dd8—d2 (Als erstes Ergebnis seines guten Spiels sichert sich nun Schwarz geringes materielles Übergewicht bei weiterbin prächtigem Spiel.) 22. Dc5—d6 Te8×e2 23. Sf4×e2 Dd2×e2 24. Dd6×b4 Ta8—e8 25. Sa4—c3 (Dieser Zug gibt dem Gegner Gelegenheit, die Partie durch ein Damenopfer kombinatorisch zu seinen Gunsten zu entscheiden.) 25. . . . De2×f1+ 26. Kg1×f1 Lf5—d3+ 27. Sc3—e2 Te8×e2 (Merkwürdig, daß Weiß hilflos den gegnerischen Drohungen gegenübersteht.) 28. Db4—c3 Ld3—b5 29. Tc6—c4 Sf6—e4 30. Dc3×g7+ (Natürlich reine Verzweiflung.) 30. . . . Kh7×g7 31. Kf1×e2 Lh5×c4+, und Schwarz gewann mühelos mit seiner Mehrfigur.

Graphologie

Schriftprnhe und Schriftanalyse von

M. D., weiblich, 55 Jahre.

Die etwas unruhig und lebhaft wirkende Schrifturheberin ist eine unternehmungsfreudige, vitale und lebenszugewandte Persönlichkeit, die aktiv und mit leichter Willensbereitschaft an ihre Aufgaben herangeht. — Die Schriftträgerin ist eine weiblich-kluge Natur, die ihren Vorteil zu wahren weiß, ohne indes grobmateriell zu sein. Gute Beobachtungsgabe, Interessiertheit an den Vorgängen um sie herum und Aufgeschlossenheit gegenüber ihren

Mitmenschen zeichnen sie aus und lassen sie jugendlich-beweglich erscheinen. — Eine gewisse labile Nervosität zwingt sie zuweilen — unbewußt — zu einer Art angespannter Vielgeschäftigkeit, die es ihr schwer macht, sich einer echten Muße hinzugeben.

Obwohl die Schreiberin nach außen hin sicher wirkt, entspricht das nicht in allen Teilen den Tatsachen. Sie ist weit empfindlicher, als man glaubt und Schwankungen ihres seelischen Wohlbefindens unterworfen. Zwar sucht sie sie zu beherrschen, doch machen sie ihr zu schaffen und stören sie ihr Gleichgewicht.

Hier ausschneiden!

Wenn Sie mit einer Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben diesen

Stern-Gutschein für Schriftanalyse

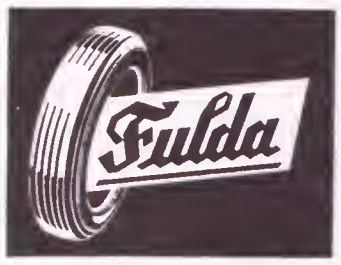
an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,— DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 56/6

Ist das Ihr Hobby?

Es ist natürlich möglich, daß gerade Sie vom Schachspielen nichts halten, dann haben Sie aber sicher ein anderes Hobby, denn ein Steckenpferd hat fast jeder. Der unablässig seinen Geschäften nachjagende Mensch von heute braucht so oft wie möglich Entspannung, um die Lebensbatterie wiederaufzuladen. Im Zeitalter des Motors ist die Flucht aus dem Alltag kein Problem. Sicher und schnell, aus den Fesseln des Berufes in die Erholung, zum Vergnügen - auf FULDA-Reifen.

FULDA-Reifen gehören zum Besten, was der Reifenmarkt zu bieten hat.

Auch Autofahren ist ein Hobby, mit FULDA-Reifen ein besonders schönes.

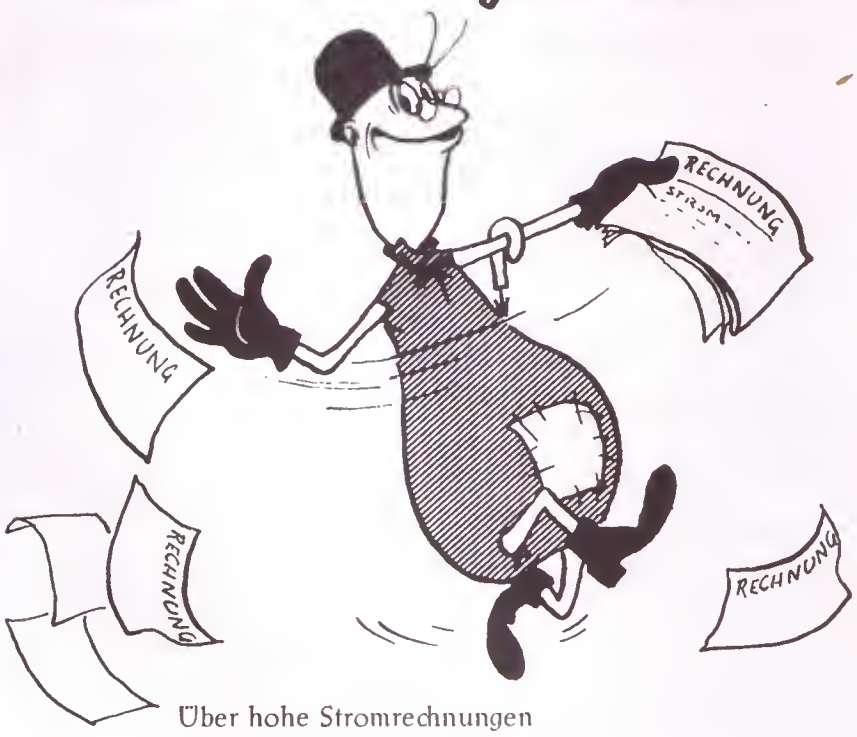


2/56/1

GUMMIWERKE FULDA K. G. a. A. – FULDA

HKI 5514

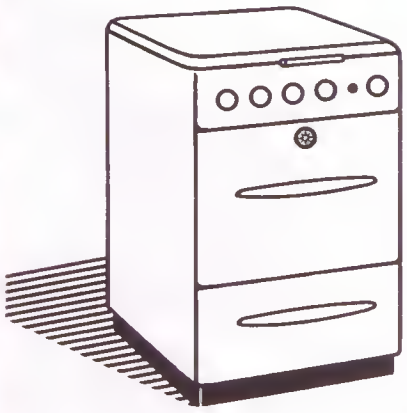
Wer den Pfennig nicht ehrt...



Über hohe Stromrechnungen
ist UNRENTABEL lufgesprungen,
der böse Spaß wird ihm vergeh'n,
wo neue Küchenherde steh'n.
Die Hausfrau spart - was ihr gefällt -
durch neue Herde Haushaltgeld.

ein neuer HERD bezahlt sich selbst

ein neuer OFEN spart Dein Geld



Sie merken es deutlich an der Stromrechnung: fast ein Viertel weniger als mit dem alten Herd. Die Technik hat sich weiterentwickelt. Das Kachen, Braten, Backen und Grillen geht heute in den madernen Elektraherden viel schneller. Jede Kachplatte läßt sich fein regulieren. Der Backofen besitzt einen Thermostat, und alles ist viel leichter sauber zu halten. Wollen Sie auf diese technischen Verbesserungen verzichten? Daß ein neuer Elektroherd außerdem ein Schmuck Ihrer Küche ist – das sehen Sie im Fachgeschäft.

Sind Herd und Ofen alt im Haus, wirf sie samt UNRENTABEL raus!

* *Alle neuen Herde und Öfen* haben entscheidende Vorteile. Warten Sie nicht länger – sprechen Sie gleich mit Ihrem Fachhändler, der Sie gern unverbindlich berät und Sie über bequeme Zahlungsbedingungen unterrichtet.

J.J.Darboven · Hamburg 1

Darum fordern auch Sie beim Einkauf IDEE-KAFFEE

Wetten, dass..
Sie dies nicht können?

Knallen Sie neben dieser kleinen Schläferin eine Tür zu – sie schläft weiter. Sie aber wachen schon beim Tropfen einer Wasserleitung auf. Die vitale Kraft der Kleinkinder hängt vom hohen Lecithingehalt ihrer Organe ab. Glikin fand bei Kindern von 13½ Monaten fast 30% im Knochenmark. Bei Älteren sinkt der Lecithingehalt mehr und mehr ab. Schlaffähigkeit, Arbeitsfähigkeit, Reaktionsfähigkeit, Abwehrkraft hängen weitgehend vom Lecithingehalt der Körperorgane ab. Was man nervös nennt, ist biologisch gesehen meist Lecithinarmut... Lecithinreichtum steigert die Gehirnleistung und bekämpft nervöse Störungen der Organe (Herz, Galle, Leber, Magen, Nieren). Nur reichliche Lecithingaben wirken (Koch 4-6 Gramm je Tag) ... Jede Einheit Dr. Buer's Reinlecithin (Cholin-Colamin-Konzentrat) enthält 1 Gramm biologisch hochwirksames Lecithin.

Lecithin der Lebensquell

Dr. Buer's Reinlecithin

Nährt Nerven Nachhaltig

Erhältl. in Apoth. u. Drog.

GEWINNE MIT *Kessi und Jan*

„Ist uns Kessi nun untreu geworden?" fragten viele eifersüchtige Sternleser, nachdem Horst von Möllendorf sein Zeichenkind Kessi in unserem großen Preisausschreiben mit Jan verheiratet hatte. Keine Sorge: Kessi und Jan werden weiter an unsere Leser jede Woche eine Preisfrage stellen; denn welches junge Paar könnte nicht hin und wieder einen guten Rat brauchen!

BEDINGUNGEN:

1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern.
2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse auf einer Postkarte an den Stern, Hamburg 1, Curienstraße 1. Fügen Sie den Vermerk „Kessi-Preisausschreiben Nr. 121" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.
3. Einsendeschluß für das 121. Preisausschreiben ist der 15. Februar 1956. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.
4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost. Gehen weniger zutreffende Lösungen ein, als Preise vorgesehen sind, so werden die nicht vergebenen Preise zusätzlich in der darauffolgenden Woche verteilt.
5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

PREISFRAGE NR. 121: Wohin machen Kessi und Jan ihre Hochzeitsreise?

1. PREIS . . . . . DM 250,—

2. Preis . . . . DM 100,— 3. Preis . . . . DM 50,—

4.—103. Preis je eine dreibändige Lux-Kluge-Kassette – 104.—203. Preis je ein Stern-Buch

Sternschnuppen

ROTE GRÜTZE. Die tschechoslawakische Armeezeitung „Obrana Lidu" forderte jetzt eine intensive marxistisch-leninistische Schulung in den Heeresküchen: „Wenn unsere Armeekäche ein höheres idealagisches Niveau erreichen, dürfen wir erwarten, daß sie besser kachen."

*

HOL DI RAN. „Die Familien haben Anspruch auf einen Ausgleich ihrer Lasten! — Es spricht Bundesfamilienminister Dr. Würmeling . . . " Das war die erstaunliche Ankündigung eines Vartrags in München.

*

AUF DER HUT. Nach einem der ersten Karnevalsbälle dieser Saisan ließ der Inhaber eines Kälner Lakals ein Schild mit diesem Hinweis anbringen: „Wir biffen die Domen, nicht ihre gesamte Garderabe abzugeben, sandern wenigstens die Kapfbedeckung aufzubehalten!"

*

WIE DU MIR, SO ICH DIR. Eine Puffatter, eine der gefährlichsten Giftschlangen Afrikas, ereilte dieser Tage, wie eine Lokalzeitung aus Kapstadt berichtet, auf einem Eingebarenenmarkt ihr Schicksal. Das Reptil hatte den Beschwärer, der sie zur Schau stellte, gebissen. Blitzschnell schnitt der Mann die Wunde auf, saugte mit dem Mund das Gift aus und setzte seine Zähne mit Gewalt in den Schlangenleib. Einige Augenblicke später lag die Otter bewegungslas auf dem Baden. (Was aus dem Mann wurde, berichtete die Lakalzeitung nicht.)

LINIENTREU. Für die nächste Leipziger Messe sucht die HO der Ostzone durch ein Inserat in allen Tageszeitungen Mannequins. Neben den üblichen Anforderungen wird van den Bewerberinnen in der Anzeige „Stegwirkung und Staatsbewußtsein" verlangt.

*

BLAUER DUNST. Man liest sehr aft, daß Rauchen sehr zum Schaden der Gesundheit beiträgt. Jetzt behaupfet der bekannte französische Wissenschaftler Professar Lean Binet in Paris, daß Rauchen auch große gesundheitliche Varteile bringt. Im einzelnen zählt er auf: Rauchen ist ein ausgezeichnetes Mittel gegen Migräne und bekämpft Müdigkeit, der Tabakgenuß erhäht den Zuckergehalt des Blutes und die Zahl der raten Blutkärperchen und frägt in weitgehendem Maße zum gesunden Funktionieren der Galle bei. Nur dann sei Rauchen schädlich, meint Praf. Binet, wenn der Konsum an Zigareften zu hoch sei — und wenn man den Rouch inhaliere . . . Neue Ausreden für Kettenraucher: „Ich tue was für meine roten Blutkörperchen."

*

SCHLECHTE NACHWUCHSPFLEGE. Nürnbergs Spielzeugfabrikanten sind durch das Bundesverteidigungsministerium in böse Bedrängnis gekammen, weil Bann nach nicht bekanntgegeben hat, wie die bundesdeutschen Gewehrgriffe aussehen sollen. Die Spielzeugindustrie kammt deshalb mit den Zinnsaldaten für die Weihnachtsproduktian 1956 in Verzug.

*

BETRIFFT: BEAMTENDEUTSCH. Wie die finnische Zeitung „Hufuudstadsbladet" von ihrem Banner Karrespandenten erfuhr, sall das Bundesfinanzministerium in Bonn einen Mann eingestellt haben, der „mittelmäßig begabt, aber ahne höhere Schulausbildung" sein mußte, und dem zur Auflage gemacht wurde, sich nicht selbst weiterzubilden. Aufgabe des Mannes ist es, alle Bekanntmachungen, Erlasse usw. var der Veräffentlichung zu lesen und auf ihre Allgemeinverständlichkeit hin zu prüfen. Alles, was er nicht begreift, muß umgeschrieben werden. Wie es heißt, habe das „klare Ausdrucksvermägen" der Beamten seit Einstellung dieses Mannes sehr zugenommen.

*

SELBER SCHULD. Die Krankenkasse in Queenstawn (Australien) haf den Antrag von John Mellaw auf Ersatz einer Zahnprathese zurückgewiesen. Sie wirft ihrem Kunden „Fahrlässigkeit" var, weil er das Gebiß beim „Schwimmen in starker Strömung" verlaren hatte.

*

DAUERFEUER. In einer Gaststätte in Gäppingen wird ouf der Speisekarte neben 20 weiteren Gerichten auch ein „Menü à la Blank" angebaten. In Klammern steht dahinter „Läffelerbsen mit Speck".

*

SPANNEND. Ein Rundfunksender in Chikaga bringf die Berichte des Alten Testaments als Härspielfolge. Die erste Sendung erzählte natürlich von Adam und Eva und schlaß mit falgender Vorankündigung: „Wird Kain seinen Bruder Abel umbringen ader nicht? Margen um 19 Uhr werden Sie es erfahren."

*

ENDLICH. Für Kinder reicher Elfern wurde in den USA jetzt die „Hallywood-Star-Puppe" auf den Spielzeugmarkt gewarfen. Sie trägt — wahlweise — einen echten Nerz- ader Persianermantel. Preis: rund 1500 Mark.

TRÖSTLICH. In der „Türkisch-Deutschen Past", Nr. 75, einer übernotianalen Zeitschrift, schreibt in einem Bericht über die Wirtschaftslage in Istanbul der Diplam-Volkswirt Gardes den trästlichen Satz: „Aut allen Straßen Istanbuls stehen schwere Wagen mit geplatzten Reifen. Aber man hat begonnen, schnellwachsende Gummistauden in Anatalien zu pflanzen; in etwa sechs bis acht Jahren wird es eine nennenswerte eigene Kautschukindustrie geben."

*

EI, EI. Lard Justice E. R. Singletan erklärte anläßlich einer Verhandlung in Landan, in der er über Mrs. Alice Hackney zu Gericht saß: „Eine Ehefrau, die gelegentlich im Zustand der Erregung ein Ei nach ihrem Mann wirft, kann man noch nicht als grausam bezeichnen. Wenn das Eierwerfen jedach zur Gewahnheit wird und es sich dabei auch nach um hartgekachte Eier handelt, sa verdient sie die ganze Schärfe des Gesetzes."

*

SCHNELL, SCHNELL. Anzeige aus der „Münsterschen Zeitung" vam 11. Januar: „Alleinstehender Rentner sucht für safart alleinstehende Frau mit Rente zwecks gemeinschaftlicher Haushaltsführung. Eingerichtetes Schlafzimmer steht zur Verfügung. Alles weitere mündlich. Eilangebate unter . . ."

*

KREUZWEISE. Einem in Mannheim wahnenden Abgeardneten des Württembergisch-Badischen Landtags wurde das Steckkreuz des Bundesverdienstkreuzes zu seinem 70. Geburtsfag verliehen. Er härte es mit Erstaunen, denn schon 1952 hatte er den Orden erhalten, als er als Beamter in den Ruhestand getrefen war. Weder den Stuttgarter nach den Banner Kanzleien war dies aufgefallen.

Zwei uralte alemannische Masken aus Waldsee

Ein Stück zur Fastnacht

Das Tragen von Masken ist uralter Brauch, aber es war ein ernstes Beginnen, wenn man sich damals durch eine Maske verwandelte. Mit dem Äußeren sollten auch die übernatürlichen Kräfte dieses Wesens übertragen werden und vor dem Unheil schützen, das von Dämonen drohte. — Legen wir heute das bunte Narrengewand an, dann denken wir nicht an böse Geister und wollen nur glücklich sein. Und wir werden es sein, denn uns beschwingt der gute STÜCK 1826, der milde und charaktervolle Weinbrand, der so preiswert, ja mehr als seinen Preis wert ist.

Stück 1826

der milde, charaktervolle Weinbrand, je 1/1 Fl. 9,75 M.

Ein besonders guter Stück GOLDSTÜCK 1/1 Fl. 14.50 M.

ALTE KULTUR AM NIL: Lautenspielerin, Fresko aus Theben 1400 vor Chr.

ETWAS BESONDERES...

VIELLEICHT

in der blauen Spiegelpackung

EINE IDEALE ORIENT-ZIGARETTE

DER STAR-KASTEN

Hans Albers nahm auf ein Tonband die Geräusche auf, die im Hamburger Hafen den Nebel durchdringen. „Wenn ich in meinem Tutzinger Haus Heimweh habe, lasse ich dieses Tonband laufen, schließe die Augen und stelle mir vor, daß ich auf den Landungsbrücken stehe", erklärte hierzu der mit Elbwasser getaufte beinahe noch immer „blonde Hans".

*

Sophia Loren klagte vor Pressevertretern in Rom, daß die Gagen zu hoch seien. Die Schuld dafür schob sie den Produzenten zu. „Was sollen wir tun", so erklärte sie den verblüfften Reportern, „wenn man uns Hunderttausende anbietet? Sollen wir sie etwa ablehnen?" Sophia bekommt 340 000 Mark pro Film.

*

Anton Ackermann, allgewaltiger Filmchef der DEFA, hämmerte den Filmschaffenden der Sowjetzone ein, was sie mit ihren Fifmen erreichen müssen. Nämlich: das Klassenbewußtsein der Arbeiter heben, die werktätige Bevölkerung mit einem neuen gesellschaftlichen Stolz erfüllen, belehrend wirken, eine neue sozialistische Moral schaffen und die Werktätigen in Stadt und Land für die Sache des Friedens, der Demokratie und des Sozialismus begeistern. — Von Unterhaltung war keine Rede.

*

Charlie Chaplin bereitet nun doch einen neuen Film vor. In London soll „Der kleine König" entstehen. Inhalt: Ein König, der das Los seiner Untertanen verbessern will, wird aus seinem Land vertrieben, sucht dann als Auswanderer in New York einen Finanzier für seine Ideen und wird als Kommunist gebrandmarkt. Ein Thema, das Chaplin aus eigenen Erfahrungen heraus meisterhaft gestalten dürfte.

*

Anita Ekberg, attraktiver Hollywoodstar aus Schweden, wollte besonders hervorstechende Formen ihrer Figur bei Lloyd in London versichern fassen. Die Versicherung lehnte diskret aber nachdrücklich ab.

*

Paul Henckels ist, wie sich kürzlich herausstellte, überzeugter Yoga-Anhänger. Für die täglichen Übungen führt er bei Gastspielreisen ständig ein Yoga-Brett mit sich.

*

Maria Brauner, Gattin des CCC-Chefs Arthur Brauner und in Berliner Filmkreisen „Königin von Spandau" genannt, hat sich aktiv in die deutsche Filmproduktion eingeschaltet. Für den CCC-Film „Vor Sonnenuntergang" zeichnet Frau Brauner für die Kostümentwürfe verantwortlich.

*

Cinecitta, die italienische Film-Metropole, beschäftigt einen Maskenbildner, der sich auf christliche Märtyrer spezialisiert hat. In allen historischen Filmen des alten Roms tätowiert er auf die Körper der Filmschauspieler und Statisten die fürchterlichsten Wunden.

*

Lil Dagover schwört auf Gaylord Hausers Ernährungstheorien, die er in seinem bekannten Buch „Iß dich schlank" veröffentlicht hat. Allerdings ist nicht Lil Dagover die Betroffene, sondern ihre Hunde, die nach Hausers Richtlinien gefüttert werden.

*

„Carmen Jones", die aufsehenerregende freie Verfilmung der Oper „Carmen" unter der Regie von Otto Preminger, ist zur Aufführung in Deutschland freigegeben worden. Der Film war wegen Urheberrechtsstreitigkeiten für einige europäische Länder gesperrt. Auf den vorjährigen Berliner Filmfestspielen wurde er in einer Sondervorführung mit großem Beifall aufgenommen.

*

Die VII. Olympischen Winterspiele in Cortina D'Ampezzo werden zu einem abendfüllenden Farbfilm zusammengestellt. Ein Heer von Kameraleuten, Technikern und Beleuchtern, das für die Herstellung von zehn Spielfilmen ausreichen würde, ist damit beschäftigt, die Olympischen Wettkämpfe und das gesellschaftliche Drum und Dran einzufangen. Die Kameraleute mußten Skikurse absolvieren, damit sie in der Lage sind, mit ihren Kameras die Pisten entlangzujagen und dem mörderischen Tempo der Skiabfahrten zu folgen.

*

Henry Koster wird in Hollywood der „leise Regisseur" genannt. Nach Beendigung seines 57. Filmes stellte er mit Befriedigung fest, daß auf keinem seiner Zelluloidstreifen ein Schuß abgegeben wurde. Das ist Hollywoodrekord.

*

Annemarie Düringer fiel auf dem Berliner Kurfürstendamm mit einer Brille auf. Annemarie ist keineswegs kurzsichtig, sondern gewöhnt sich nur an die Augengläser, die sie in ihrem neuen Film „Vor Sonnenuntergang" tragen muß.

*

Eva Bartok hat endlich ihren eigenen Klub. Er wurde in Berlin-Charlottenburg gegründet und von Eva höchstpersönlich „lizenziert".

Weitere Gewinner unseres Preisausschreibens

5. Preis: Ein Triumph Motorroller:
Hildegard Neubert, Düsseldorf, Am raten Haus 87.

6. und 7. Preis: Je eine Constructa-Waschmaschine:
Mathilde Kernler, Hausen am Andelsbach, Kr. Sigmaringen; Dr. Walpers, Idar-Oberstein, Hauptstr. 274.

8. Preis: Eine NSU-Lambretta:
Hans Laitfudem, Nürnberg 33, Dahlienstraße 73

9. Preis: Eine Ilse-Fernsehtruhe:
Anna Spengler, Gaddelau, Bahnhofsallee 16.

10. und 11. Preis: Je eine Kruse-Einbauküche:
Edith Plaizdasch, Hamburg 4, Thalstr. 27; Gerhard Nicolai, Baden-Baden, Schloßstr. 16.

12. und 13. Preis: Je ein Triumph-Moped „Fips":
Friedrich Zuthar i.Fa. Wilh. Wecker, Heilbrann/N., Christophstr. 17; Irene Kull, Fischweihar b. Karlsruhe, Hotel Fischweier.

14. bis 16. Preis: Je ein Gritzner-Moped „Brummi" 50.
Erich Dümmer, Fürstenau, Kr. Bersanbrück; Theodor Grüner, Trier, Im Nonnenfeld 24; Caletta Barchfold, Zürich 37, Dorfstr. 3.

17. und 18. Preis: Je eine Adler-Nähmaschine:
Herbert Mayer, Ruhpolding/Obb., Mayergschwendterstr. 1; Leopoldine Falster, Kiel-Ellerbek, Werftstr. 16.

19. bis 21. Preis: Je ein Gritzner-Moped „Brummi" 40:
Wolfgang Patzig, Rheine/Westf., Flensburger Str. 10; Karl Bäßger, Hamburg 39, Stammannstr. 1; Karlheinz Albers, Millingen, Kr. Rees, Mühlenstr. 23a.

22. bis 31. Preis: Je eine Schnellwaschmaschine:
Karl Weber, Mannheim, Schwetzinger Platz 2; Gertrud Kalb, Coburg, Oversfr. 9; Frida Galle, Landshut/Bay., Seligenthaler Str. 40; Annelie Marty, 16 rue Paul Langevin, Montauban; Hanni Sauer, Sanderheim/Pfalz b. Germersheim, Am Bahnhof; Willy van der Massen, Stolberg/Rhld., Römerweg 1; Dr. Kalb-Unger, Heidenheim a. d. Brenz, Brenzstr. 41; Edith Heldt, Balingen/Württ., Wiesenstr. 3; Ingeborg Schwarz, Bielefeld, Fröbelstr. 50; Wilhelm Albrecht, Braunschweig, Gliesmaroder Str. 73.

32. bis 41. Preis: Je ein Starmix:
Rudolf Heyden, Berlin-Steglitz, Brikbuschstr. 25; Richard Gerlach, Wiesbaden, Hallerbornstr. 1B; Theda Wahnbaeck, Hagen/Westf., Buscheystr. 19; M. Lürig, Bremen, Rechtenflether Str. 1B; Helga Hinzmann, Alfeld/Leine, Heinzestr. 24; Lydia Kantmann, Bühl/Baden, Gasthaus zum Schützen; Anneliese Bartsch, Niebüll/Schleswig, Hauptstr. 32; P. Wagner, Clervaux/Luxemburg, Hotel de l'Abbaye; Günter Müller, Ispringen b. Pforzheim, Nußbaumstr. 63; Karl-Friedrich Bersch, Detmold, Tautstr. 11.

42. bis 51. Preis: Je ein „Fackel-Super":
Lina Heindel, Zautskirchen/Mittelfranken; G. Maack, Tatenberg b. Hamburg; Marianne Reylan, Heilbrann/N., Bahnhofstr. 25; Adolf Naujokat, Essen-West, Buddestr. 18; K. Wolff, München 13, Osteradestr. 19; Sophia Matthieu, Hohenlimburg, Bleichstr. 7; Elsbeth Langer, Kirchheim/Pfalz, Weinstr. 127; Marianna Arndt, Mayen/Eifel, Nausstr. 24; Gotthold Hiller, Klosterreichenbach, Kr. Freudenstadt, Am Vogelherd; Monika Wälde, Mülheim/Baden, Hebelstr. 53.

52. bis 56. Preis: Je ein Delta-Kühlschrank:
Brigitta Lürig, Bremen, Rechtenflether Str. 1B; Hans Haase, Liebenburg/Goslar, Kötherkamp 6; Adam Kern jr., Gr. Gerau/Hessen, Frankfurter Str. 82; K. Fuchs, Berlin SW 29, Friesanstr. 13; Ella Spiekermann, Hannover, Engelbostaler Damm 5ta.

57. bis 71. Preis: Je eine Kamera Robot Royal 11:
Ernst-Ove Svenningsen, Flensburg, Tossbüystr. 13; Ludwig Marschal, Fürstenhagen, Kr. Northeim; Maria Häpfner, Berlin-Tempelhof, Röblingstr. 151; Fr. Fichter, Langenhagen-Hann., Kellnerstr. 62; Irmgard Winkler, Nürnberg, Harschelstr. 30; Helga Martin, Marl-Drewer, Gaußstr. 1B; Paula Sturm, Onstmettingen/Württ., Kr. Balingen; Karl Reiniger, Pfaffenhofen/Ilm, Lehfeldstr. 11; Erna Kack, Jerxheim-Ort über Braunschweig, Am Kirchplatz 2; Sieglinde Geith, Kirkel/Saar, Heinestr. 8; Dr. Horst Morgner, Hildesheim, Humboldtstr. 14; Lina Heinrich, Aharnberg 77, Kr. Münchberg/Ofr.; Irmgard Scheid-Klein, Schmalz/Saar, Mozartstr. 3; Erna Wiegmann, Braunschweig, Gertrudenstr. 6; Annamaria Glaede, Bielefeld, Jöllenbecker Str. 43.

72. Preis: 36 Paar Opal 3-D-Stretch-Strümpfe:
Ellriada Pertrack, Schanungen bei Schweinfurt, Steinweg 162¼.

73. Preis: Ein Zweijahresbedarf Opal-Strümpfe = 36 Paar:
Aug. Aulich, Baienfurt /Württ., Kr. Ravenburg, Mozartstr. 4.

74. Preis: 36 Paar Opal-make-up-Strümpfe:
Ursula Wenthe, Oldenburg/O., Tangastr. 19.

75. bis 86. Preis: Je ein Triumph-Herren- bzw. Damenfahrrad:
Helmut Stahl, Kleintettau 47/Ofr.; Pauli Riess, Wunsiedel, Haterstr. 13; Ernst Schalka, Barn/Schweiz, Brunnmattstr. 327; Horst Brunk, Herzogenaurach 13a, Flughafen 7; Alois Schuler, Völklingen-Saar, Mozartstr. 1; Joachim Kuhrz, Drögenbostel über Visselhövede; Hannelore Gundlfinger, München-Obermenzing, Reginbaldstr. 20; Paul Michaelis, Wellen/Obermosel, Siedlung 11; Haidrun Remy, Bad Kreuznach, Martinsberg 15; Frieda Kessler, Hammerstein (Nahe) bei Idar-Oberstein; Edwine Schiel, Rohrbach/Saar, Gartenstr. 22; Marg. Siegat, Lütjenburg, Teichtarstraße 1.

87. bis 108. Preis: Je ein Elektrostar-Staubsauger:
Alfred Ester, Bad Dürkheim, Eichstr. 7; Anneliese Haag, Hamburg/Saar, Beederstr. 39; Anna Margit Rua, Hönefoss/Norwegen; Georg Schäfer, Darmstadt-Eberstadt, Robert-Koch-Str. 36; Gerd Rieger, Regensburg, Luitpoldstr. 3; Edwin Strasser, Winterthur/Schweiz, Bahnhofsplatz 3; Dr. Walter Meyer, Andorf über Ovakenbrück; Johanna Teabsen, Oberlethe/Oldenburg i. O.; H. A. Barbieri-Bahrer, Basel/Schweiz, 190 St. Alban-Rheinweg; Agnes Stutz, Göttelborn/Saar, Hauptstr. 183; Manfred Rothe, Ramscheid-Lennep, Albrecht-Thaer-Str. 16; Karin Schmidt, Altenbögge-Bönen, Schubertstr. 2; Gesine Bauer, Manslagt über Emden/Ostfr.; Alois Schon, Ensdorf/Saar, Feldstr. 9; Ernst-Josef Stöblein, Mainz-Weisenau, Bauerngasse 24; Emma Wagner, Wiesbaden-Biebrich, Andreastr. 3; Edith Kaufmann, Berlin-Steglitz, Albrechtstr. 15a; Lotte Albert, Fürth/Bayern, Unterfarrnbacher Str. 186; Alfred Dalle, Stuttgart-Bad Cannstatt, Katzenstelgstr. 26; Gudrun Gebhard, Hersbruck, Mühlstr. 5; Hendriks, Haarlem/Holland, Orianweg 56; Richard Bayer, Fußgönheim, Carl-Bosch-Str. 23.

109. bis 128. Preis: Je eine Voigtländer-Kamera „Vito B":
Karl Göttgens, Osnabrück, Johannisstr. 74; Marth. Jaast, Berlin-Dahlem, Lentzerallee 46; Helmut Felger, Stockstadt/Rhein, Schulstr. 3; Fr. Hermann, Katzenbach, Kr. Rockenhausen/Pfalz, Hauptstr. 29; Edith Steinebach, Saarbrücken, Förstersir. 12; Josef Przibilla, Iiten/Hann., F. Wahrendorffstr. 76; Heinrich Pukropski, Bochum, Quellenweg 14; Katharina Gucklenbruch, Köln, An der Burgmauer 53; Daniel Handolt, Biel-Madretsch/Schweiz, Meisenweg 6; Lotte Hiiflker-Bassard, Kölliken/Sz., Haus Migros, Hauptstr.; Norma Kautenburger, Ensdorf/Saar, Feldstr. 9; Horst Buschmeier, Kirchheide 69, Kr. Lemga/Lippe.

121. Preis: 18 Paar Opal-3-D-Stretch-Strümpfe:
Ulla Huber, Fahrnbach 63/Post Hohenlinden/Obb.

122. Preis: 18 Paar 66 gg/10 den.-Strümpfe von Opal:
Frau Melcher, Hannover, Dieterichsstr 35.

123. Preis: 18 Paar nahtlose Opal-Strümpfe:
Elfriede Link, Saarbrücken 2, Hausweilerstr. 1B.

124. bis 135. Preis: Je ein Drache-Besteck, 24teilig:
Gertie Ilmer, Frankfurt/M., Fritz-Tarnow-Str. 11; Anneliese Kalb, Montabaur, Burgstr. 1; K. Raichmann, Rölgen/Rhld., Kr. Monschau, Bundesstr. 120d; Emil Haustein, Bremen, Isarstr. 52; Kurt W. Ilmer, Frankfurt/M., Fritz-Tarnow-Str. 11; Martina Schröder, Essen, Heisingerstr. 44; Ursula Hermann, Babenhausen i. Hessen, Ludwigstr. 1; Hans Witt, Augsburg, Frickingerstr. 5; Karl Behringer, Babenhausen/Hessen, Ziegelweg; Paul Tresnack, Berlin-Halensee, Paulsbarner Str. 92; Marie Krack, Berlin-Rudow, Zwickauer Damm 92; Helga Gebhardt, Mundenheim, Maudacher Str. 45.

136. und 137. Preis: Je eine Wanduhr:
Reinhold Becker, Dudenhofen/Pf., Speyerer Str. 21; Elisabeth Ostar, Cochem/Mosel, Endertstr. 70.

138. Preis: 9 Paar Opal-3-D-Stretch-Strümpfe:
Dieter Landry, Dudenhofen/Pf., Speyerer Str. 21.

139. Preis: 9 Paar Opal Milk-Germany-Strümpfe:
Georg Kapp, Bad Kreuznach, Salinenstr. 92.

140. Preis: 9 Paar nahtlose Opal-make-up-Strümpfe:
Manfred Becher, Orbis/Pf., Langstr. 67.

141. bis 240. Preis: Je eine Damenhandtasche bzw. eine Herren-Kollegmappe:
Irmgard Graf, Elbisheimerhof/Pf., Hauptstr. 5; Werner Kahlke, Hamburg-Wellingsbüttel, Zitterpappelweg 12; Wwe. Ursula Meyne, Dortmund-Aperbeck, Markt 15; Gisela Göbel, Weiskirchen b. Offenbach, Feldstr. 7; Frau Helene Häpken, Gehrlan, Kr. Dinslaken, Steinbergweg 5B; W. Dennert, Winterberg/Sauerland, V.E.W.-Heim; Marga Münch, Geisenheim/Rhg., Peter-Spring-Str. 7; Ruth Engelbrecht, Hersbruck/Nürnberg, Grabenstr. 8; Elfriede Wende, Lauf/Pegnitz, Weigmannstr. 8; Annemi Muhl, Butzbach, Weiselerstr. 14; Helga Schneider, Ettingshausen, Kr. Gießen, Holzweg 1B; D. Böhme, Rötgen/Rhld., Kr. Monschau, Bundesstr. 120d; Anna Seriic, Forbach i. Murgtal, Klammstr. 12; Thea Klingela, Schwetzingen, Mannheimer Str. 101; Jacqueline Schneider, Flemia (NE)/Schweiz, Citadelle 15; Anni Hartmann, Freiburg im Breisgau, Hotel Lilienhof; Luise Allrogge, Hannover, Gerstäckerstr. 20; Otto Kirchgäßner, Lauphein, Herrenmahd 21; Marie Glaß, Konstanz/Wallmutg., Anst. Reichenau, Haus 15; Marus Wahllaub, Mindelheim, Landsberger Str. 71; Käthe Lange, Eichstegen, Kr. Saulgau; Anna Buch, Frankfurt/M.-Sindlingen, Am Lochgraben 20; Hermann Ruelius, Frankfurt/M., Philipp-Reis-Str. 66; Margarete Jüttner, Bonn, Hausdorffstr. 169; Willi Groster, Hattersheim/Main, Breslauer Str. 11; Agnes Maintz, Radenkirchen/Köln, Friedrich-Ebert-Str. 6; Marguerite Dubois, Bienne/Schweiz, Rue Dufour 144; Anna Hierl, Pölling b. Neumarkt/Opf.; Rudolf Gerhardt, Harbarn über Idar-Oberstein; Dora Schenk, Karlsruhe-Durlach, Blumentorstr. 12; Annemarie Jansen, Mönchen-Gladbach, Rudolfstr. 43a; Elisabeth Dickau, Frankfurt/M., Buchrainstr. 70; Alfred Wichmann, Lübeck, Wahmstr. 64; Kathrin Elsen, Radingen/Luxemburg, Lanyweyerstr. 27; Hanna Back, Hamburg-Blankenese, Kronprinzenstr. 26; Hans Frühauf, Berlin-Tempelhof, Friedrich-Wilhelm-Str. 4B; Ilse Pfister, Großdingharting 60 über München 2, Land; Rosemarie Katzur, Lübeck, Arndtstr. 5; Otto Pertack, Schanungen, Steinweg 162¼ bei Schweinfurt; Waltrauta Saam, Frankfurt/M. 21, Messelweg 91; Mada Wall Radé, Vendôtel/Schweiz, Maladiéra 96; Ursula Bachmann, Neunkirchen/Saar, Marienstr. 35; Gerda Schalipp, Bremen, Humboldtstr. 2B; Theodor Schmitz, Köln, Genterstr. 7; Hedy Solari, Zürich/Schweiz, Hallwylstr. 73; Bernhard Kautenburger, Ensdorf/Saar, Feldstr. 9; Magda Ziechner, Dortmund, Kreuzstr. 124; Helle Neita, Olofström/Schweden, Brevl. 1535; Max Waniak, Bielefeld, Darnberger 31; Friedrich Albrecht, Köln, Ursulagartenstr. 30; Heinz Lauerer, Merkstein, Kr. Aachen, Bergmannsh. 2/33; Zilli Badura, Lindau/Bds., Oberreitnauerstr. 72; L. Amrein-Bärtschi, Trimbach/Schweiz, Sonnrainweg; Gerda Mayer, Ruhpolding/Obb., Mayergeschwendterstr. 1; Heinz Schlicht, Hohenlimburg i. W., Henkhauserweg 55; Wilhelm Lenze, Ravensburg, Obaramteistr. 3; Willi Sinnewald, München 8, Passarstr. 4/a lks.; Eva Farrastier, St.-Etienne, Frankr., Impane Desjayanx; Oswald Halberstadt, Marburg-Lahn, Elisabethstr. 5; Helga Hirsch, Hannover-Kirchrode, Bleckstr. 22; Gisela Leutsch, Bühlertal/Baden, Geigersbergw. 1; Erna Hügel, Berlin-Wittenau, Oranienburger Str. 285; Maria Dösing, Memmingen/Allg., Äußr. Ulmer Str. 29; Ilse Kreißl, Gräfelfing/München, Schulstr. 49; Franz Jos. Schlotmann, Setmathe/Sauerland, Kluse 37; Margarete Hardtke, Bad Soden a. Ts., Burgberg 1; Jörg Blum, Aralsen-Waldeck, Königsbergallee 3; Kaspar Forster, Pölling 112 b. Neumarkt/Opf.; Magdalene Mälter, Ballweiler-Saar, Binsinger Str. 1b; Wilhelm Kreihsl, München-Pasing, Rembrandtstr. 3/a; Leni Valder, Siegburg, Wallensir. 53; Charlotte Eberhardt, Berlin-Friedenau, Fr.-Wilhelm-Platz 2; Philipp Wildhaber, Riehen/Schweiz, Kernfeldstr. 39; Maria Hainz, München 15, Paul-Heyse-Str. 10; Josef Weisensel, Burggrumbach Nr. 95 b. Würzburg; Elisabeth Weber, Nürnberg, Herschelstr. 34; Alfred Schrei, Kaufbeuren, Äußr. Buchleute 24; Ralf isler, Osfermundigen/Schweiz, Bernstr. 15; Peter Zander, Oldenburg i. O., Kloster Blankenburg; R. Martellotta, Mandercange/Luxemburg; Marta Vial, Feldafing/Obb., Höhenbergstr.; Rosmary Strasser, Schallhausen/Schw., Durachweg 14; Willi Schneider, (16) Zorn/Bad Schwalbach; J. Kübel, Herbstein, O/Hess., Lanzenhainer Str. 40; Hedi Hafner, Hohenlinden/München; Irene Schenk, Berlin N 65, Gerichtsfr. 22; Anton Schmitgen, Schwetzingen, Helmholtzstr. 4; Maria Lux, Pr. Oldendorf/Westf., Bremer Str. 20; Else Voeck, Nabollenbach/Nahe, Flur 5; Hanna Basse, Meine 4/Githarn; Max S. Landolt, Biel-Madretsch/Schweiz; Christoph Arndt, Bad Vilbel, b. Ffm., Granauer Weg 32; Werner Huse, Berlin-Neukölln, Elbestr. 2B; Dr. med. W. Jäger, Frankfurt/Main 10, Wolldorfer Str. 10; Edith Schultz, Berlin N 20, Wiesenstr. 31; R.-Nikolaus Baurkei, Arlaner Str. 51, Strassen/Luxemburg; Waltraud Heimann, Berlin-Wannsee, Bäkestraße 2; Traudel Gelb, Hockenheim/Bd., Obere Hauptstr. 75; Elly Heyden, Berlin-Neukölln, Sonnenallee 61/63; M. Fleig, Bullag/Mosel, Bahnhofstr. 17.

Einkaufen mit dem Roller – *das haben wir uns schon lange gewünscht, strahlten Hildegard Neubert und ihre Tochter Sabine aus Düsseldorf. Sie gewannen den 5. Preis, eine Triumph-Cantessa*

241. bis 308. Preis: Je eine Mont-Blanc-Füllfederhaltergarnitur:
Hagen Brill, Herschweiler i. O., Ortsstr. 71; Fritz u. Martha Schubert, Berlin-Charlottenburg, Bismarckstraße 44; Lydia Schüler, München-Pasing, Bierbaumstraße 1; Gerda Weiß-Thiala, Oberhausen b. Kirn-Nahe, Forsthaus; Ferdinand Lammer, Hünsdorf (Larenzweiler)/Luxemburg; H. Herzog, Duisburg-Hochfeld, Saarbrücker Str. 36; Lilli Osterheld, Wiesbaden, Rosselstr. 5; Willi Schmidt, Valpertshausen Nr. 34, Kr. Wetzlar; Waldemar Schmitt, Mannheim-Neckarau, Angelstr. 76a; Ingeborg Pieper, Berlin-Steglitz, Munsterdamm 12; Walter Bender, Frankfurt/Main, Grempstr. 25; Anneliese Paehls, Seligenstadt/Hess., Bahnhofstr. 34; Helga Buckel, Heilbrann/N., Schubertstr. 23; Barbara Welzel, Berlin-Wilmersdorf, Binger Str. 17; H. Schwarz, Weilmünster (Oberlahnkreis), Weilstr. 20; Lucia Heinzel, Zeilhard/Odenw., Gartenstr. 15; Heinz Riesinger, Aschbach (b. Waldmühlbach), Schulstr. 27; Anna Sachs, Gabsheim/Rhld., Stadergasse; Marg. Goldschmit, Schwebsingen/Mosel, Luxemburg; Josef Wirth, Vorderrihs über Lenggries/Obb.; K. Abold, Marktoberdorf, Feilenweg 4; Frau Wahl, 100 rue de la paix, Dudelange (Luxemburg); Katharina Petersen, Kiel, Hasseldiaksdammar Weg 9; Theresa Lambert, München-Neuenburg; Kravogelstr. 15/c; Heinz Schnabel, Schweinfurt, Niederwerrserstr. 86; Lydia Schan, Ensdorf/Saar, Feldstr. 9; Felix Kaudler, Fulda, Heinrichstr. 51; Anneliese Bräuning, Rödgen/Gießen, Struthstr. 10; Hans Dasch, Nürnberg, Leibistr. 6; Fritz Steinmann, Lippstadt, Western Kötterstr. 39; Walter Lambert, München-Neuaubing, Papinstr. 1a; R. Rumschöttel, München 15, Paul-Heyse-Str. 10; Anton Hofmann, Durach-Weidach, Durocher Str. 8; Ursula Ecker, Neunkirchen/Saar, Schloßstr. 62; Eduard Levacher, Saarlouis-Saar, Sauty-Hof-Str. Nr. 13; Fanny Lummer, Viechtach (Bayr. Wald), Zur Wacht 6; Willy Ehrlichmann, Berlin-Steglitz, Hünensteig 32; Gisa Schnell, Haßlinge 34, Post Lamförde, Kr. Diepholz; Vevi Hainz, Bad Reichenhall, Kurfürstenstr. 16; Hildegard Raschka, Köln-Sülz, Sülzgürtel 64; Rudolf Weichselmann, Bayer. Gmain b. Bad Reichenhall; Gertraude Schmidt, Berchtesgaden, Kurdirektion; Georg Walz, Stuttgart-Mühlhausen, Schimmerstr. 33; Horst Lief, Ottweiler/Saar, Linxweiler Str. 57; Doris Schmidt, Hannover-Stöcken, Freudenthalstr. 62; Dr. med. Paul Weisar, Gersthofen, Donauwörther Str. 4; Johann Baur-Freudiger, Niederbipp/Schweiz; Herbert Stack, Kleintettau 89, Obfr.; Lucia Geisselbrecht, Lübeck-Travemünde, Vorderreihe 31; Else Arndt, Erkelenz/Rhld., Tenhalt Nr. 14; Otto Urbanik, Köln/Rhein, Braite Str., Kalpinghaus; Edith Levacher, Sauty-Hof-Str. NB, Saarlouis; Josef Gehring, Kreuzlingen/Bodensee (Schweiz), Finkernstr. 12; Elisabeth Oberdorfer, München 25, Wessobrunnerpl. 7; Ingenieur Odd Rua, Oslo, Boks 1486, Norwegen; Edwin Bortsch, Ottobeuren, Bahnhofstr. 35; Friedel Rummler, Ballweiler/Saar, Biesinger Str. 1b; Erich Kahlmann, Marburg/Lahn, Sonnenblick 1; Hans Helmling, C. Alcalá, 29, Madrid/Spanien; Monika Bühler, Kempten/Allgäu, Speckelstr. 19; Marlene Gunnann, Mäganvil (Aargau)/Schweiz, Hauptstr. 165; Sigrid Maschke, Höhr-Grenzhausen, In den Baumgärten 12; Jakob Köhler, Büttelborn, Schwemmstr. 1B; Maria Maselkowitz, Oedenburg/Oed, Stau 73; Franziska Fieber, Baakhalzberg 11, Nufzharner Str.; Herbert Mayer, Berlin-Tegal, Ballestr. 2; Franz-Henning Todt, Cuxhaven, Feldweg 5; Josef Miedl, Wieldenberg, Post Tittling b. Passau.

309. bis 408. Preis: Je ein Reisebügeleisen im Lederetui:
Thea Sambert, Andernach/Rhein, Mahrsmühlenweg 20; Walter Ostmeier, Hamburg, Hirtenstr. 5B; Horst Koch, 30 Rue de la constitution, Avranches/Manche, Frankreich; Frau Unger-Huldi, Uzwil, Erlenstraße 61, St. Gallen/Schweiz; Anneliese Brix, Berlin N 65, Sansibarstr. 11; Gottfried Mühl, Frankfurt/Main, Große Seastr. 13; Maria Sonnleitner, Thannhausen/Schwaben, Ährenfeldstr. 6; Ernst Moritz, Uetersen/Holstein, Am alten Sportplatz 31; Johanna Blasar, München 25, Thalkirchner Str. 132; Mej. H. Kalb, van Meursstraat 31, Utrecht/Holland; Adam Emmerling, Rottendorf b. Wzbg., Fabrikstr. 37; Valentin Pleitz, Bad Münster am Stein, Güferbahnhofstraße 16a; Karel Thomas, Rode Beukenlaan, 1, Wemmal/Belgien; Willi Falk, Berlin-Tegel, Erholungsweg 54; Inga Jansau, Frankfurt/Main, Deutschherrnufer 31; Norbert Seibt, Frankfurt/Main NO 14, Am Amalsenberg 1B; Bruno Ossowski, Buxtehude, Hauptstr. 29; Helmut Tischer, Mönchröden b. Coburg, Landstr. 170; Dr. med. C. Darlächter, Duisburg-Meiderich, Auf dem Damm 64; Herbert Kissenhöfter, Beckum, Nordstr. 37; Lambertus Vällink, Nordhorn, Nauenhauser Str. 133; Margarete Piska, Berlin-Neukölln, Brusendorfer Str. 9; Schlätli-Kluser, Goldach/St. Gallen (Schweiz), Ovallenstr. 2; Käti Liebert, Kaiserslautern, Turnerstr. 66; Renate Schall, Kandel/Pfalz, Stadion; Ilse Wenke, Gerden, Kr. Melle/Hann.; Adolf Wilde, Ochtrup, Kr. Steinfurt, Töpferstraße 22; Veronika Mathieu, Bruchmühlbach/Pfalz; Minna Sawitzki, Axstedt 34, über Bremerhaven; Else Rützel, Frankfurt/Main, Gartenstr. 171; Alma Torner, Ellingen üb. Straßenhaus, Kr. Neuwied/Westerwald; Elli Leibner, Berlin NW 87, Wikingeruler 5; Hedwig Heldt, Georgsmarienhütte b. Osnabrück, Dahlienweg 1; K. Rehback, Kirchen-Sieg, Heinr.-Krämer-Straße 6; W. Bergmann, Bergneustadt/Rhld., Richtstraße 1B; Adolf Hanselmann, 104 Bd. St. Germain, Paris VI (France); Limane Theis, Großherzogtum Luxemburg, Kirchhofstr. 86; Bernd Sauer, Kiel, Holtenauer Str. 252; Doris Schultes, Köln-Flittard, im Weingartskomp 58; Marga Seul, Kreuth-Tegernsee, Sanatorium Dr. May; Anna Jentsch, Nürnberg, Burgschmiedstr. 4; Carl-Heinz Haitmann, Salfau/Hann., Maarstr. 6; Hilde Hartmann, Willich b. Krefeld, Bahnstr. 3B; Elisabeth Betzl, Albaching b. Wasserburg/inn; Margarete Ott, Nürnberg, Valtastr. 35; Marie Glanzmann, Biel/Schweiz, Juravorstadt 23; Karl Richter, Hachenburg/Westerwald, Alfsfädter Vieriel; Katharina Schramm, Alsenbarn/Pfalz, Laininger Str. 13; Georg Bauer, Dahn, Weißenburgstr. 3; Gallas Uic, Calmar-Berg, Großherz. Luxemburg; Anton Sanft, Stuttgart-Zuffenhausen, Gatenstr. 20; Gertrud Freudemann, Himmelpfarten, Kr. Stade, Poststr. 1B7; Irmgard Winkler, Sulzbach/Murr, Murrhardter Str. 26; Christa Jacobi, Hannover-S, Allmersstraße 10; Käthe Brill, Köln-Kalk, Kantsr. 36; Wilhelm Helmsen, Hameln/Weser, Luisenhof 4; Wwe. Helene Lowall, Ratingen, Speestr. 2B; Käthe Kühn, Koblenz-Lützel, Brenderweg 28; R. K. Heinze, Ratingen, Speestr. 2B; Rudolf Gelbke, Gönnern, Kr. Biedenkopf, Scheldolahnstr. 1B; Erna Augstein, Berlin-Schmargendorf, Ruhlaer Str. 23; Ursula Ruttkamp, Berlin-Halensee, Halberstädter Str. 7; Irmi Hlubek, Wiesbaden, Postfach 3039; Wolfhard Lüth, Hamburg 19, Lappenbergsallee 8a; Rüdigar Jütte, Hannover-Stöcken, Waizenfeldstr. 69; Guido Barek, Dinslaken, Eichenstr. 7; Wilma Pasternack, Walsrode, Ovintusstr. 31; Hans Siegfried Freitag, Ramscheid, Ewaldstr. 25; Wilh. Wehmaier, Bad Salzuflen, Gröchteweg 159; Martha Jörß, Hamburg-Fu., Lilienthalplatz 1; Oskar Stöblein, Schweinfurt, Uhlandstraße 5; Gabriele Jacobi, Hannover-S., Allmersstraße 10; Lassie Baldf, Hannover, Markuskirche 3; Magdalene Nehring, Großburgwedel über Hannover Nr. 149; Wolfgang Freiherr v. d. Büssche, Berlin W 30, Motzstr. 3; Dora Kränert, Neustadt/Holstein, Am Hafensteig 1; Elfi Hiegert, Oberh.-Starkrade, Reidstr. 8; Karl Freitag, Remscheid, Berghauser Str. 6; Andreas Engel, Kelsterbach/Main, RWE; Wolfgang Bärner, München 25, Brudermühlstr. 25; Adolf Deppe, Köln-Lindenthal, Heimbacher Str. 8; Magda Zwingmann, Northeim, Wallstr. 12; Werner Schröder, Nürnberg, Peter-Henlein-Straße 32.

Die Gewinner der weiteren 9610 Preise erhalten durch die Post Nachricht. Gewinnerlisten werden auf Anforderung zugeschickt

Miß Hannover dankte

und verzichtete auf den Thron zugunsten ihrer Rivalin

Die Kehrseiten *ihrer Wohl zur schönsten Frau von Hannover wollte die 19jährige Dolmetscherin Ingrid Scharfenberg nicht in Kauf nehmen. Da sich jede gewählte Länder-Schönheitskönigin – im voraus übrigens – verpflichten muß, bis zur Miß-Germany-Wahl als Fotomodell zu arbeiten, verzichtete Ingrid auf ihren Thron und kehrte ohne Krone in ihr Büro zurück*

Die Zweitschönste *Christiane Heidsik (18) bestieg an Stelle der ausgeschiedenen Ingrid Scharfenberg den Opalthron, um später an den Wahlen zur schönsten Frau Deutschlands teilzunehmen. Ganz glücklich ist allerdings auch Christiane nicht, denn Miß Hannover Nr. 1 hat der Krone entsagt, ohne vorläufig auch die wertvollen Geschenke an ihre Rivalin abzutreten*

Eine abgehärmte Frau *auf der Anklagebank des Gerichts von Lugano: die 35jährige Ilge Kressig. 147000 DM hatte sie in der Gegend von Nürnberg erschwindelt, als sie 1952 vor einem internationalen Steckbrief in die Schweiz flüchten mußte. In den Kantonen Zürich und Tessin erbeutete sie mit einem plumpen Trick und einem Lächeln, dessen Zauberkraft sich heute kein Mensch mehr vorstellen kann, 1,1 Millionen gute Schweizer Franken. Die Gegenrechnung des Richters: gewerbsmäßiger Betrug in 23 Fällen, Veruntreuung in 4 Fällen, eine versuchte Erpressung und ein Erschleichen einer falschen Beurkundung. Und die Quittung: Zehn Jahre Zuchthaus für Ilge Kressig*

Nur eine Sturmflut *kann den 2000 Tonner „Baltrover" wieder flottmachen, der bei St. Margarethen an der Nordseeküste auf Strand gelaufen ist. Festgefroren liegt das Schiff seit elf Tagen hundert Meter vom Land entfernt. Die Besatzung kann trockenen Fußes an Land gehen*

Millionen

Die Stationen der Ilge K

Der Juwelier *Uga Sautter ist ein Beispiel dafür, wie das Lächeln einer Frau einen wohlhabenden und bedachten Geschäftsmann an den Bettelstab bringen kann. Drei Stunden sprach er im „größten Betrugsprozeß der Schweizer Kriminalgeschichte". Sein Verlust: 300 000 Franken*

Die ganze Schweiz *verfolgte den Kressig-Prozeß; teils belustigt, teils verbittert. Der Zuschauerraum war überfüllt. Man wollte die Millionärin auf der Armesünderbank sehen, die Frau, die noch vor kurzem die Prominenz des Landes bei sich zu Gast hatte. Nicht alle Zeugen erschienen. Und nicht jeder Geprellte gab vor der Öffentlichkeit zu, daß er von Ilge mit Charme und Lügen betrogen worden war*

n für ein Lächeln

essig: Flüchtlingsbaracke - Villa - Gefängnis

Die Zuschauerbänke des Gerichtssaals von Lugano (Südschweiz) waren überfüllt. Man wollte das Lächeln Ilge Kressigs sehen; das Lächeln, das nach vor Tagen mehr galt als ein Scheck. Aber das Gesicht der Angeklagten blieb ernst. Es war weder schön noch interessant. Und niemand verstand mehr, daß es dieser Frau gelingen konnte, nur mit einem Augenaufschlag angesehene Geschäftsleute und ehrbare Professoren um große Vermögen zu prellen. Die Schweizer Episode der Betrügerin begann 1952. Ilge — damals noch eine „Witwe Meysel" — traf als ‚Ilse Szeparek' in Basel ein. Die kleine Korrektur des Namens war nötig. Denn ein internationaler Steckbrief fahndete nach der Frau. Als „Flüchtling" erhielt sie neue Papiere. Dann ging die gebürtige Oberschlesierin daran, auf Gewinn bedachte Eidgenossen für erlogene Ost-West-Geschäfte zu interessieren. Mancher glaubte ihr und gab gute Franken. Als Ilge zwei Monate später einen amerikanischen Luxuswagen fuhr, fand sie ihre Partner unter den Wohlhabenden. Manchen machte sie zum armen Mann. Mehr als eine Million DM flossen dabei in ihre Taschen. Ilge kaufte eine Villa und feierte Feste. „Ihr Lächeln hat uns hypnotisiert", sagten die Betrogenen jetzt. Die Zuschauer des Prozesses lächelten über die Geprellten.

Rolf Kressig *heirotete Ilge (rechts), als sie in Saus und Braus lebte. Vorteile für beide: Er bezog die Millionärsvilla in Lugano (oben), sie wurde Schweizer Bürgerin. Vor dem Prozeß jedoch ließ sich Rolf scheiden und ging ins Ausland. Auch diesen Zeugen sah der Richter nicht*

Sie beten, nicht mehr zurück zu müssen

Flucht vor dem Hunger

Zwei zwölfjährige Buben, die kein Wort Deutsch verstehen, sitzen in Oberlehrer Rieds guter Stube und essen den ganzen Tag lang herrliche Sachen. Sie sind zu Hause in Ungarn ausgerissen und durch den Minengürtel an der Grenze geschlüpft — aber sie taten es nicht aus Abenteuerlust, sandern weil sie hungrig waren. In dem österreichischen Grenzdorf Deutsch-Kreutz weiß nun niemand, was aus Sandar Bataky und Ferencz Baumgartner werden sall. Die beiden Buben wollen auf keinen Fall zurück, sie haben Angst. Und die Einwahner van Deutsch-Kreutz wallen sie nicht mehr herausgeben. Dazu sei nach dem Völkerrecht die österreichische Regierung aber verpflichtet, sagen die ungarischen Behörden. Und leider haben sie recht . . .

Tragödie *am Rande des Eisernen Vorhangs: Sandar und Ferencz müssen zurück nach Ungarn, weil sie nach minderjährig sind*

PFADFINDER *Das schwedische Schiff „Ymer" führt jetzt als erster Eisbrecher der Welt einen Hubschrauber auf dem Achterdeck mit sich. Seine ersten Einsätze brachten großartige Erfolge. Als Auge des Kapitäns meldete der Helikopter Eisbarrieren und kleine Treibeisfelder, die sich umgehen ließen. Man spart Zeit und vermeidet Gefahren. Festgefrorene Schiffe erhalten aus der Luft erste Hilfe. Und nachmittags kann der Pilot sogar in die nächste Stadt fliegen, um einzukaufen*

ZARAHS DRITTER MANN *Arne Huelpher, darf die berühmte schwedische Sängerin jetzt auch auf ihrem Lebensweg begleiten. Auf dem Standesamt von Göteborg ließ sich Zarah Leander (48), deren nachtdunkler Alt auch heute noch ihre Anhänger fasziniert, mit ihrem Pianisten trauen (Bild oben). Im engsten Familienkreis stieß Zarah mit ihren Kindern Boel und Goeran auf das junge Glück an (Bild links). Ihr erster Mann Nils Leander, ein van Zigeunern ausgesetztes Findelkind, hat Zarah schon vor 26 Jahren verlassen, und nach dem Krieg ließ sich der Jaurnalist Fred Forsell von ihr scheiden*

Das Sternchen

Heft 6 ★ Beilage zum Stern Nr. 6 vom 11. Februar 1956

Unser großes Preisrätsel:
MASKERADE WIE NOCH NIE...

DIE KLEINE ILLUSTRIERTE

Die letzten Gäste kommen zum Maskenfest. Im Innern des Heftes wird schon tüchtig gefeiert.

JIMMY das Gummi-pferd

VON R. KOHLSAAT

KARNEVAL IN PUEBLO-KATAPULTUS. IM FESTZUG FÜHRT JULIO DIE KARNEVAL-PRINZESSIN. SIE SITZT AUF JIMMY UND WIRFT KUSSHÄNDE IN DIE MENGE. ABER NICHT NUR KUSSHÄNDE WIRFT SIE, SONDERN AUCH

HARTE, SCHÖNE PESETEN AUS EINEM FÜLLHORN. LEIDER WIRFT SIE NICHT WEIT GENUG, SO DASS SIE VON DEM GELD-

GIERIGEN, NÄRRISCHEN VOLK HART BEDRÄNGT WIRD. JULIO SIEHT DIE NOT DER PRINZESSIN UND DIE PESETEN IN GEFAHR. SOFORT HANDELT ER.

WÄHREND ER RASCH JIMMY VON HINTEN DICK AUFBLÄST, HEBT SICH IHRE TOLLITÄT MIT DEM WACHSENDEN JIMMY AUS DEM BEREICH DER -GRABBELNDEN HÄNDE.

OOCH!

SCHADE!

UM EINEM WEITEREN ANSTURM DER NARREN AUF DIE PRINZESSIN ZU BEGEGNEN, GIESST JULIO DIE PESETEN KURZERHAND JIMMY IN DEN BAUCH.

DANN LÄSST ER JIMMY ANTRABEN UND BEGIBT SICH ERNEUT ANS VENTIL. MIT EINEM PLÖTZLICHEN RUCK REISST ER ES AUF.

SOFORT FLITZEN DIE BLANKEN TALER HERAUS. JIMMY WIRD ZUR PESETENSPEIENDEN KANONE, DIE IHREN INHALT WEIT ZURÜCK IN DIE MENGE SCHLEUDERT. UNBEHELLIGT KANN NUN DIE NARRENPRINZESSIN IHREN FESTZUG FORTSETZEN.

Kinder haben Sternchen gern — Sternchen ist das Kind vom Stern

Sternchen kommt ins Haus gelaufen — brauchst Dir nur den Stern zu kaufen

Im Turnier erprobten die Ritter ihre Kräfte. Reiter und Pferd waren gegen Angriffe der Lanzen durch Panzer geschützt.

RITTER, BURGEN *und* TURNIERE

Die Blütezeit des Mittelalters im 12. und 13. Jahrhundert

Zwei Kampfhelme mit aufgeklapptem Visier. Im Kampf wurde das Visier natürlich heruntergeklappt.

Schnabelschuhe waren große Mode. Links ein Ritterschuh, daneben ein Strumpfschuh, zum Schutz in Holzsandalen, und einfache Holzsandaletten.

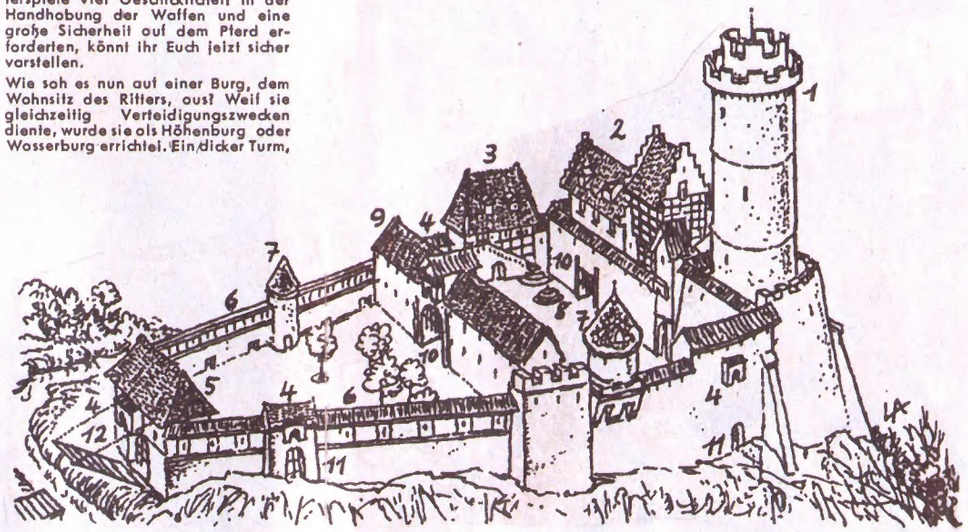
Beim Durchblättern unseres neuesten Späher-Heftes „Kunst und Geschichte" kam uns der Gedanke, Euch etwas über mittelalterliche Burgen zu berichten und über die Menschen, die auf den Burgen lebten. Denn im Späher-Heft stehen Fragen, die Ihr besser beantworten könnt, wenn Ihr über diese Bauten und Ihre Zeit Bescheid wißt. Noch besser ist es natürlich, wenn Ihr selbst auf einer alten Burg herumklettert. Wenn Ihr inzwischen Späher geworden seid, könnt Ihr dem Chef der Späher berichten, was Ihr dort erlebt habt. Für die zehn besten Geschichten gibt es Bücher als Belohnung.

Jetzt im Olympiajahr wird viel von Sport geredet. Und wer von der Entwicklung des Sports spricht, der denkt zuerst an die Zeit der Griechen. Daß aber auch im Mittelalter große sportliche Leistungen vollbracht wurden, ist Euch sicher nicht bekannt. Darum wollen wir Euch heute einmal davon erzählen. Natürlich wurden in der damaligen Zeit nicht leichtathletische Kämpfe ausgetragen wie bei den Griechen, sondern Wettkämpfe, die mit dem ritterlichen Leben in Zusammenhang standen. Auch konnte nicht jeder daran teilnehmen, sondern nur die Ritter. Wer war überhaupt der Ritter? Ein Berufskrieger, dem vom Kaiser besondere Vorrechte eingeräumt waren, für die er aber auch jederzeit dem Kaiser im Kriegsfall zur Verfügung stehen mußte. Schon als Kind lernten die Söhne der Ritter mit Waffen umzugehen. Im Fechten mit dem Schwert und im Bogenschießen erreichten sie eine große Gewandtheit, und sportliches Reiten und Jagen gehörte zu ihrem Tagesablauf. Die Jungen kamen als Edelknaben auf die Burg eines befreundeten Ritters, wo sie zur Ritterlichkeit erzogen wurden. Mit vierzehn Jahren wurde aus dem Edelknaben ein Knappe, er erhielt das Schwert. Das hieß, daß er von nun an seinen Herrn als Waffenträger überallhin begleiten durfte. Durch den Ritterschlag, die „Schwertleite", konnte der Knappe zum Ritter geschlagen werden. Manchmal geschah es auf dem Schlachtfeld, wenn der Knappe sich besonders bewährt hatte, oder er erhielt den Ritterschlag in der Kirche, indem man ihm mit einem flachen Schwert auf den Nacken schlug. Damit die Ritter ständig in Übung ihrer ritterlichen Künste blieben, veranstalteten sie in friedlichen Zeiten Kampfspiele oder Turniere. Die Ritter waren bei diesen Turnieren voll bewaffnet. Reiter und Pferd trugen schwere Panzer und Lanzen oder Spieße als Waffen. Es gab zwei Spiele: das Einzelkampfspiel zu Pferde und das Reiterspiel mit mehreren Reitern. Das Ziel der Kämpfer war, den Gegner mit der Lanze aus dem Sattel zu heben. War er vom Pferd gefallen, konnte er nicht von selbst wieder aufstehen, weil der schwere Panzer ihn daran hinderte. Bei Turnieren war das nicht so gefährlich, aber auf dem Schlachtfeld bedeutete es meist den Tod, denn der Reiter wurde unweigerlich im Schlachtgetümmel zertrampelt. Wenn die Lanzen im Turnier abbrachen, stiegen die Gegner vom Pferd und kämpften mit dem Schwert weiter. Mit dieser Waffe mußten sie versuchen, die Stellen des Panzers zu treffen, die leicht zu durchstoßen waren, z. B. die Gelenke. Diese friedlichen Wettbewerbe wurden meist im Burghof ausgetragen, und natürlich fehlte es nicht an Zuschauern, die von den Zinnen und Fenstern dem Kampf zusahen. Daß diese Reiterspiele viel Geschicklichkeit in der Handhabung der Waffen und eine große Sicherheit auf dem Pferd erforderten, könnt Ihr Euch jetzt sicher vorstellen.

Wie sah es nun auf einer Burg, dem Wohnsitz des Ritters, aus? Weil sie gleichzeitig Verteidigungszwecken diente, wurde sie als Höhenburg oder Wasserburg errichtet. Ein dicker Turm, der „Bergfried", bildete den Mittelpunkt der Burg, hinter dessen Mauern die Bewohner im Notfall ihre letzte Zuflucht fanden. Um aber bis zum Bergfried vorzudringen, hatte der Feind mehrere Befestigungsmauern zu bezwingen. Ihr könnt den Weg gut auf unserer Zeichnung verfolgen. Zuerst mußte der Burggraben genommen werden, denn die Zugbrücke wurde bei Gefahr hochgezogen. Außerdem konnte der Feind bei der Erstürmung des Berges von den Wehrgängen aus bekämpft werden. Und über den Toren befanden sich Pechnasen, das waren Vorbauten mit einer Öffnung im Boden, durch die Pech oder kochendes Wasser auf den Feind geschüttet wurde. Die Burgtore hatten zudem noch ein Fallgatter, ein aus Eisenstangen geschmiedetes Gitter, das den Weg versperrte. Die Wirtschaftsgebäude trennten den äußeren von dem inneren Burghof. Der innere Burghof war der wichtigste Teil, denn in ihm lagen neben dem Bergfried und dem Ziehbrunnen die Wohnräume der Burgbewohner: das Herrenhaus, Palas genannt, mit seinem Rittersaal und seinen Kemenaten, die auch oft in einem Gebäude für sich untergebracht waren. Kemenate kommt von Kamin, denn ursprünglich waren die Kemenaten, die Gemächer der Frauen, die einzig heizbaren Räume. Die Burgkapelle schloß sich dem Palas an.

(Fortsetzung auf Seite 7)

Burgfräulein in typischer Tracht: enge Mieder mit Gürtel und weite wallende Röcke, dazu kleidsame Hauben.



Anlage einer mittelalterlichen Burg. 1. Bergfried, 2. Palas, 3. Kemenate, 4. Pechnase, 5. Vorburg, 6. Wehrgang, 7. Wachtturm, 8. Brunnen, 9. Wirtschaftsgebäude, 10. Fallgatter, 11. Schlüpfpforte, 12. Zugbrücke. Es gibt auch Burgen, bei denen die Bauten anders angeordnet sind. Aber meist gleichen sie dieser Zeichnung.

Singend, tanzend und trinkend ziehen die ausgelassenen Haitianer durch die Straßen. In der Faschingszeit sind alle fröhlich, ob jung oder alt.

Karneval in Haiti

Ab Mitte Januar ist in der „Schwarzen Republik" Haiti der Narrenteufel los! Jeden Sonntag ziehen die Menschen kostümiert durch die Straßen. Auch die Kinder haben ihre Maskenbälle; mit Stoffresten und sehr viel Phantasie machen sie sich zurecht. Tanz, Gesang und Musik gehören natürlich dazu. Wenn man in Haiti etwas als besonders komisch bezeichnen will, dann sagt man: „Das ist mardi gras", das bedeutet „Fastnachtsdienstag". Der Karneval ist also sogar in die Umgangssprache eingedrungen, das will doch wirklich etwas heißen! Wir erzählen Euch über den Trubel in Haiti.

Beim Kinderfasching müssen die kleinen Gäste auf einen Tisch steigen und ihren Freunden vortanzen, wie diese drei. Wer am schönsten tanzt, bekommt einen Preis.

Bäuerin und Ballettänzerin treten sich auf einem Fest. Die Bäuerin raucht mit großem Vergnügen eine Pfeife. Sie trägt die glänzenden Ohrringe ihrer Mutter.

Schau mich bitte nicht so an, scheint Mücke zu denken. Oder willst Du mir den Spähergruß zeigen? Meine Augen eitern nicht, bin gesund!

Mücke tut etwas für ihre Gesundheit

Die Staupe ist eine gefährliche Hundekrankheit. Damit unsere Mücke davon verschont bleibt, bekam sie vom Tierarzt eine Staupespritze. Vorher wurde sie noch untersucht, denn sie darf die Spritze nur bekommen, wenn sie ganz gesund ist. Mücke verstand wohl, daß der Arzt ihr nur helfen wollte, und ließ alles mit duldendem Ausdruck über sich ergehen.

Sonst sagst Du, ich sollte nicht so einen großen Mund haben, wenn ich mal ein bißchen belle. Und jetzt sperrst Du ihn mir auf? Aoooah!

Puh, die Medizin schmeckt aber merkwürdig! (ot) Und jetzt geht's mir an den Kragen! (r.) Mach schnell mit der Spritze, denn ist's überstanden!

Das Geheimnis der Masken

könnt ihr auf der nächsten Seite enträtseln. Sternchen und Schnuppe, die viele Kostümfeste besuchen, und die beiden maskierten Sternchenkinder wünschen Euch viel Glück.

Florita in Mexiko

EIN ROMAN VON TRUDE WEHE

Copyright by Georg Westermann Verlag, Braunschweig

Florita und Fred kamen dem Geist auf die Spur. Er entpuppte sich als harmloser Angler, der seine Geräte in der Kiste versteckt hielt. Er bat die Kinder, auf die Geräte achtzugeben. Die anderen Grottenjäger hatten inzwischen den Spion der Flußpiraten gefangen: Johnny Garbera. Marion schlägt sich auf seine Seite:

6. Fortsetzung

Wenn ihr Johnny was tut, geh ich zu Papi", sagt sie.

„Dann kommst du an den Marterpfahl!" rufe ich empört. „Und dann kriegst du nicht meine Pralinen."

Mir bleibt der Mund offen stehen vor Staunen. Es ist das erstemal, daß Marion sich mir widersetzt. Sie hat Tränen in den Augen, und ihr Gesicht ist so ernst, wie das von Mammi, wenn ich sie traurig gemacht habe.

„Du bist verrückt", sage ich, „wir können dich aus unserer Bande ausstoßen, weil du ein Rebell bist und nicht mitmachst. Schämst du dich nicht?"

Da fängt sie richtig an zu weinen.

Johnny verzerrt den Mund, sein Gesicht wird plötzlich ganz alt.

„Weine nicht, Marion", stößt er hervor, „Florita hat recht, man muß zu seiner Bande halten, und ich gehöre nun eben zu den Flußpiraten. Wenn sie mich zu fassen gekriegt haben, sollen sie mich bestrafen, das täten wir auch. Das muß man aushalten können, sonst ... sonst ist man ein Feigling."

Jetzt steht sein Mund wieder schief, und er kneift die Augen zusammen.

Keiner der Grottenjäger sagt ein Wort. Sie machen alle dumme Gesichter, als hätten sie Mitleid, weil Johnny noch so klein und doch schon so tapfer ist. Ich möchte ihn auch am liebsten laufen lassen, wenn nicht Fred Hayes wäre.

„Natürlich muß er bestraft werden", ruft er, „er ist ein Spion."

„Ja, wir wollen Gericht über ihn halten."

Auf einmal sind sie alle lebendig und schreien durcheinander, wie man Johnny bestrafen könnte. An den Marterpfahl binden oder ins Wasser legen oder mit Stecknadeln in den Arm pieken — jeder hat einen anderen Vorschlag.

Ich habe meinen Entschluß schon gefaßt. An der Außenseite unserer Gartenmauer, dicht beim Maulbeerbaum, sind mehrere große Ameisenhügel. Wir wollen ihn in einen Haufen hineinstecken, das ist eine gute Strafe.

Alle sind von meinem Vorschlag begeistert und so gehen wir zurück, den Felshang hinauf bis an die Mauer. Ich halte Marion fest an der Hand.

„Versprich mir, Marion, deinen Mund zu halten, sonst stecken wir dich auch hinein!"

Ich fühle richtig, wie sie vor Angst zittert. Und das will meine Schwester sein!

„Versprichst du es?"

„Ja", schluchzt sie.

„Gut, dann darfst du zugucken."

Wir packen Johnny und drükken sein Gesicht in den Ameisenberg.

Gerade jetzt höre ich Mammis Stimme aus dem Garten rufen:

„Florita! Marion! Wo seid ihr?"

Alle sehen auf mich. Ich packe Marions Arm, damit sie nicht weglaufen kann, und nehme Johnnys Hand.

„Die Grottenjäger haben Gericht gehalten. Jetzt geht jeder nach Hause."

Ich zerre Johnny durch das Mauerloch, Marion folgt.

„Florita!" ruft Mammi. Sie ist aber noch weit weg.

„Wir kommen!"

Marion und ich nehmen Johnny in unsere Mitte; so laufen wir durch den Garten.

„Tante Jenny ist hier, mit Lily", ruft Mammi. „Wo steckt ihr denn?"

Als Johnny hört, daß seine Mutter im Hause ist, beginnt er laut zu weinen.

„Weine nicht, Marion", stößt Johnny hervor. „Florita hat recht. Man muß zu seiner Bande halten ..."

„Mammi", jammert Marion, „komm bloß schnell her, Johnny hat ..."

Ich drücke ihr rasch die Hand auf den Mund.

„Sei doch still! Sie können doch selber sehen, daß Johnny in einen Ameisenhaufen gefallen ist."

Marion sieht mich blöd an.

„Na ja, was denkst du denn? Du weißt doch Bescheid?"

Sie läßt den Kopf hängen und schluckt. Johnny nickt nur.

„Johnny", sage ich schnell, „wenn du uns nicht verpetzt, bezahle ich Lösegeld für dich und du kommst in unsere Bande."

Er nickt krampfhaft.

„Johnny! Aber Johnny!" ruft seine Mutter. Sie bockt sich neben ihn und starrt in sein Gesicht. Es ist jetzt ganz verschwollen und feuerrot. Auch auf Armen und Beinen sitzt eine Quaddel neben der anderen.

„Johnny ist in einen Ameisenhaufen gefallen, direkt mit dem Gesicht", sage ich schnell.

„Allmächtiger, wie sieht das Kind aus!"

„Er muß sofort ins Bett."

„Das kann gefährlich werden."

„Ich glaube, er hat schon Fieber!"

„Unmöglich, mit ihm fortzureiten!"

„Er kann in Ferdinands Bett liegen." — Das ist Papis Bett.

„Mein armer kleiner Mann!"

„Ausgerechnet in einen Ameisenhaufen!"

„Ich wußte nicht einmal, daß Johnny hier ist."

„Meinst du wirklich, es ist gefährlich?"

So reden die beiden durcheinander, während sie den armen Johnny ins Haus tragen. Wir drei Mädchen folgen ihnen. Marion und Lily heulen, ich hätte mich am liebsten gedrückt, aber da ruft Mammi:

„Florita, lauf zu Doktor Drabe, du bist flinker als Felicitas! Unser Telefon ist nicht in Ordnung. Beeile dich, Doktor Drabe muß sofort kommen!"

„Du kannst Lilys Esel nehmen", ruft mir Tante Jenny nach, „dann geht es schneller. Er steht vor der Tür. Sag dem Mozo, ich hätte es erlaubt!"

Ich bin froh, von hier wegzukommen. Mir ist gar nicht wohl zumute. Wenn Doktor Drabe ins Haus kommt, wird's ernst. Ist Johnny wirklich so krank?

Ich renne durchs Haus auf die Straße. Garberos Stallbursche Juan steht vor der Tür und hält Tante Jennys Schimmel und Lilys Esel am Zügel. Hopp, ich schwinge mich auf seinen Rücken. Im nächsten Augenblick bin ich wieder unten. Der Esel bockt, er ist böse und will nicht. Juan tätscheit ihm die Nüstern und haucht in seine langen Ohren, aber kaum sitze ich wieder oben, wirft das verrückte Tier die Hinterfüße hoch und mich hinunter. Er rührt sich nicht einen Schritt von der Stelle.

Im nächsten Augenblick bin ich wieder unten. Der Esel bockt, er ist böse und will nicht.

„Dann nehme ich den Schimmel. Los, Juan, hilf mir hinauf!"

„No, no, nicht das Pferd! Noch zu kleine Señorita!"

„Blödsinn", knirsche ich zwischen den Zähnen und reiße ihm die Zügel aus der Hand. Ich komme auch allein hinauf.

Ich habe oft gesehen, wie die Herren ihren Pferden über die Nüstern streichen und ihnen den Hals klopfen, wenn sie aufsteigen wollen. Das gehört wohl dazu. Der Schimmel läßt es sich auch gern von mir gefallen. Da drücke ich meinen Kopf gegen seine seidenweiche Mähne und sage leise: „Wirf mich nicht ab, Amigo!"

Der Mozo grinst, als ich plötzlich oben sitze. Ich presse die Lippen zusammen. Angst? Pah, man darf nur nicht hinuntergucken, wenn man so hoch sitzt. Beim Eselreiten hängen die Füße fast bis auf die Erde binab. Aber sehr wohl fühle ich mich nicht auf dem hohen Rücken.

Der Schimmel setzt sich ganz von selbst in Trab. Ich halte die Zügel mit beiden Händen. Als die Pferdehufe in den weichen Sand des Reitweges einsinken und der Staub aufwirbelt, erinnere ich mich an Papis Worte. Ich sitze jetzt wirklich wie ein Cowgirl im Sattel. Mein Bichol, der große Strohhut, hängt mir im Nacken. Im Overall, mit dem breiten Ledergürtel, das Lasso über der Schulter — jeder muß mich so für echt halten.

Wenn mich doch einer aus unserer Bande sehen könnte! Oder Harry Blendermann.

Alle Angst ist jetzt vorbei.

„Arre! Arre!" rufe ich, und dann sause ich auf Tante Jennys Schimmel die Avenida Zarco hinauf; denn ganz am Ende wohnt Doktor Drabe.

☆

Tante Jenny ist nicht unsere Tante, sondern Mammis beste Freundin. Sie bewohnt, eine Vierteistunde von uns entfernt, eine große Quinta, ein Villengrundstück.

Ich reite bis vor die Haustür, läute, ohne vom Schimmel hinunterzusteigen. Der Doktor kriegt einen Schreck, als ihn beim Öffnen ein Pferdekopf angrinst.

Im nächsten Heft lest ihr von den Ängsten, die Florita um den schwerkranken Johnny austeht. Wird er wieder gesund?

[Fortsetzung von Seite 3]

RITTER, BURGEN und TURNIERE

Blick auf das Herrenhaus und das Tor von Burg Satzvey in der Eifel, die aus dem 15. Jahrhundert stammt.

So romantisch das Leben auf einer Burg Euch auch erscheinen mag und so geheimnisvoll es für Euch ist, durch ihre düsteren Gänge und über ihre Wendeltreppen zu laufen, so wenig würde es Euch gefallen, wenn Ihr wie die Menschen im Mittelalter darin leben müßtet. Durch die starken Mauern drang keine Wärme, es war immer kalt und feucht in den Räumen. Die Fenster wurden bei schlechtem Wetter mit Holzläden verschlossen, so daß man im Dunkeln oder bei einem rußenden Kienspan sitzen mußte. Glasfenster konnte sich damals noch keiner leisten, und mit Pergament bespannte Rahmen waren nur ein kleiner Ersatz. Der Alkoven, die Bettnische, stand in der heizbaren Kemenate. Er war mit vielen Kissen angefüllt und durch Vorhänge von dem Raum getrennt. Die Küche war meist fensterlos, und als Beleuchtung diente das Feuer des großen Kamins, über dem ein Topf an einem Kesselhaken hing. Die Mahlzeiten wurden aus einer gemeinsamen Schüssel mit einem Löffel gegessen. Gabeln gab es früher noch nicht. Die Hauptnahrung war damals das Wildbret, und das Jagen gehörte ebenso zum ritterlichen Leben wie das Turnierreiten.

Vom Leben der Burgfrau

Während die Jungen hauptsächlich im Gebrauch von Waffen und zu körperlicher Ertüchtigung erzogen wurden, bekamen die Mädchen eine feinere Ausbildung. Sie lernten neben den Hausarbeiten lesen, schreiben, musizieren und handarbeiten. Oft wurden sie in einem Kloster erzogen und gingen dann nach einige Jahre in die Burg einer befreundeten Familie als Haustochter. Die Frauen legten im Mittelalter sehr viel Wert auf ihre Kleidung, die aus kostbaren Stoffen bestand. Dazu trugen sie verschieden geformte Häubchen, wie Ihr auf unserer Zeichnung (Seite 3) seht. In einem Bericht aus der damaligen Zeit steht über das Festgewand der Frauen: „Zu höfischen Festlichkeiten gingen die Frauen in kostbare Gewänder gehüllt. Das oberste Kleid war an den Seiten unten aufgeschlitzt und gefüttert mit farbigen Stoffen." Oft waren die Kleider mit Pelzen, Perlen und Edelsteinen besetzt. Die Körperpflege spielte in der damaligen Zeit eine große Rolle. Die Menschen badeten häufig, und die Edelfrauen benutzten gern Schminke und pflegten sich das Haar. Die Frau wurde im Mittelalter sehr verehrt. Ihr habt vielleicht schon von den Minnesängern gehört, die von Hof zu Hof und von Burg zu Burg zogen und das Lob der Frauen besangen. Sie sangen aber auch von dem Leben der ritterlichen Helden, und in jener Zeit entstanden große Dichtungen wie das Nibelungenlied.

Wer von Euch eine Burg besichtigen kann, der tue das mit Späherblick! Und wer es nicht kann, das werden die meisten von Euch sein, der sei nicht traurig. Sicher findet sich in den Ferien mal eine Gelegenheit dazu oder auf einer Schulwanderung. Ihr könnt Euch Zeit lassen mit dem Ausfüllen des Heftes. Vielleicht bekommen jetzt alle Sternchenkinder Lust, mitzuspähen und sich eine Belohnung zu holen. Wie wär's!

Schwierige Probleme beim Basteln

lassen sich oft mit Tesafilm lösen. Sollbruchstellen beim Flugzeugmodell werden sicher verbunden, Kabel beim Radiobasteln sauber verlegt: Tesafilm klebt von selbst. Er ist farblos-klar und in vielen leuchtenden Farben in jedem Schreibwarengeschäft erhältlich.

Tesafilm

Zum Kleben, Flicken, Basteln

4½ m Rolle nur 45 Pf. mit Handabroller 65 Pf.

TFI H 11

DER SPÄHER

Jede Woche 10 Belohnungen für Späher

Ein neues Losungswort veröffentlicht der Chef der Späher in jeder Woche

Die große Feuertaufe für Späher „Was stimmt hier nicht!" haben viele von Euch bestanden. Die Auflösung lautet: Auf dem ersten Bild wurde das Heck von einem Ford FX-ATMOS mit dem Vorderteil von einem Porsche Spyder 550 zusammengebaut, auf dem zweiten Bild ein Porsche 1300-Vorderteil an ein Heck von einem Lloyd-Combi montiert, und auf dem dritten Foto ein Rolls-Royce-Kühler in den Mercedes 300 SL gesetzt. Vier richtige Auflösungen, die dazu noch am hübschesten abgefaßt sind, belohnt der Chef mit einem Buchpreis. Die Glücklichen sind: B.RCRNN / WLHLG / AIEAE // KUERIEDORE / LSTQSRABSI / APEESSRETN // HMVHNESBG / EUIMNUEU / LTEANINR // PEE INNR / ERNNÜBG / THNGRE // Für besonders nette Briefeinsendungen erhielten Buchpreise die vier Späher: PEÖCRARK / ERTHSRÜE / TB TEABCN // HMSUENSRSN / EUTTSSTILD / LTRZ EOFEA // GOSEBGIL / EFTNEBKN / RABSREÖ // HSRNNE / OTAMSR / RGHÜT // (Code: Spürhund). Einen recht herzlichen Glückwunsch!

Darauf müßt Ihr achten!

Künftig erhalten nur diejenigen Späher Belohnungen, die dem Chef schreiben, daß sie ihren Namen als den eines Gewinners im Sternchen entschlüsselten. Nur die 10 besten Einsendungen werden belohnt. Es kommt nicht nur darauf an, daß Ihr die Fragen richtig beantwortet. Ihr könnt z. B. in Gedichtform schreiben, einen besonders schwierigen Geheimbrief aufsetzen oder gleich ein interessantes Spähererlebnis berichten. Jede Woche wird auch künftig ein neues Losungswort veröffentlicht. „Tinten-Fisch" und „Burg-Graben" habt Ihr wohl alle richtig entschlüsselt. Das Losungswort von dieser Woche ist: XHMOTXX—CFWYJS. (Code: Fußspur 6)

UFAUG/ENA!

Euer Chef

Ein Autameister vom Rhein. Uda Pesch aus Düsseldorf schickte sein Bild.

Doppelter Meister, „Auto" und „Auf der Straße", ist H. Hilge, Dortmund.

Zeichnung: Hans-Jürgen Press.

Wer löst das Geheimnis der Masken?

Zwei Fahrräder und viele Preise gibt es zu gewinnen. Wer macht mit?

Ausgerechnet in der Schule mußte ihnen der erste Gedanke für das Sternchenclub-Faschingsfest kammen. In der Gesangstunde. Die war sawiesa langweilig. „Mensch, das ist eine prima Idee! Das machen wir! Halt blaß deinen Mund. Sanst wallen alle mitmachen!" Rudi Trommler, der Clubkapitän, flüsterte es seiner Nachbarin Marthe Knaap zu. „Au, ich mach den Jäger aus Kurptalz", flüsterte er weiter. „Die Piepe leih ich mir van meinem Opa." Sie sangen nämlich gerade dieses Lied. Zum Glück klingelte es! „Ich muß aber erst meine Mutter tragen, ab wir bei uns teiern dürten", sagte Rudi. Das war das einzige Hindernis, das die beiden Sternchenfreunde nach zu überwinden hatten. Aber Frau Trammler liebte Frohsinn und Feste, und darum sagte sie nicht nein, als Rudi sie tragte. Geld hatten sie genug in der Kasse. Sie hatten nämlich gerade zu Weihnachten gegen ein kleines Eintrittsgeld „Rumpelstilzchen" autgeführt, und die anderen Kinder aus Pritzewitz waren alle, schan aus Neugierde, gekammen. Sie wallten sich an Ort und Stelle überzeugen, was im Sternchenclub las war. In der nächsten Clubversammlung wurde alles genau besprachen. „Aber Kinder, unser Fest muß geheim bleiben. Wenn die ‚anderen' das erfahren, wallen sie auch kammen", erklärte Rudi. Aber natürlich, wie das immer sa geht, es blieb nicht geheim, und bald wußte die ganze Schule: Bei Trammlers ist großer Faschingsball! Die „anderen" wallten auch gern teiern, und der Plan war schnell getaßt. „Wir maskieren uns sa tall, daß die Clubleute uns nicht erkennen. Wenn ich als Neger gehe, wer will da behaupten, daß ich es bin?" Salche und ähnliche Reden führte der Antührer der „anderen", Peter Krüwell. Der große Tag, vielmehr der große Abend kam heran. Die Clubfreunde hatten die gute Stube bei Trammlers tastnächtlich geschmückt. Papierschlangen, Kantetti, Lampians, Luftballans, an alles hatten sie gedacht. Und Frau Trammler hatte sagar ein Fäßchen mit 13 Liter Aptelsatt spendiert. Sie wußte aus Ertahrung: beim Tanzen und Taben gibt's Durst. Siegtried Quast hatte sich extra tür das Fest eine Teutelsgeige gebaut, die schän Krach machte, und Rudis Mutter hatte vam Baden das alte Grammaphan heruntergehalt. Es war nicht sa schlimm, wenn es kaputt ging. Franz Sauer, der Zuverlässigste der Clubmitglieder, stand als Partier an der Tür und wies die Gäste in den Festsaal. Sie strämten in Scharen, der Wichtelmann, der Schmetterling, der Sultan, der Hahn und die Maus. Keinen Menschen kannte Franz erkennen, und die Geladenen gar abzuzählen, kam ihm nicht in den Sinn. So passierte natürlich, was passieren mußte: ein paar van den „anderen", die nicht geladen waren, schlichen sich in einer Maske mit ein. Daß nicht alle, wie vereinbart, das Sternchenabzeichen trugen, sah nur einer. Dieser eine war nicht etwa Franz Sauer, sandern der Rabe Krakekrah, der ebensa eingeladen war wie die tünf anderen Sternchentiguren, die der Club aus dem Sternchen gut kannte. Er hatte sich mit dem Sternchendackel, der kleinen Mücke, verabredet, nicht, um mit ihr etwa auf dem Ball zu tanzen. Das liegt ihnen nicht sa, und außerdem mägen sie keinen Apfelsaft. Nein, sie wallten lieber als Zaungäste draußen bleiben. Dabei tiel der schlauen Mücke aut, daß weit mehr Gäste in die gute Stube strämten, als geladen waren. Sie hatte nämlich im stillen jeden Ankammenden gezählt. Die Pauken und Trampeten drähnten, die Masken tanzten, der Apfelsaft flaß, die Nachzügler näherten sich Trammlers Haus. Ihr seht sie auf unserem Titelbild. Und nun, liebe Sternchenkinder, die Ihr dieses lest und die Ihr vielleicht genau salche Narreteien treibt wie unser Sternchenclub, Ihr alle seid auch nur Zaungäste bei diesem frählichen Fastnachtstreiben. Darum sallt Ihr das Rätsel der Masken läsen. Drei Fragen richten wir an Euch, die Ihr aut einer Pastkarte beantwartet und bis zum 22. Februar ans Sternchen, Hamburg 1, Pressehaus, sendet.

1. Welche fünt Sternchentiguren sind zu dem Fest erschienen? (Ohne Mücke und Krakekrah, denn sie wallen ja draußen bleiben.) 2. Wieviel ungeladene Gäste sind erschienen? (Sie haben kein Sternchenabzeichen angesteckt.) 3. Wieviel Aptelsatt gibt es tür jeden? (Das Getränk wird gleichmäßig unter alle Gäste verteilt.) Die Maskierten auf dem Titelbild mitzählen! Das Fest hat allen sa gut gefallen, daß diejenigen, die nach kein Mitglied waren, safart dem Club beitraten.

1. Preis:	ein Fahrrad	4. Preis:	ein Zauberkasten
2. Preis:	ein Fahrrad	5. bis 20. Preis:	Tuschkästen
3. Preis:	eine Armbanduhr	21. bis 50. Preis:	Bücher

Diese schlaffe Pelle sei so ein Nashorn wie wir zwei.

Onkel Reinhald bläst mit Macht. Neffe Paul gibt sargsam acht.

Die Zigarre her — und hier platzt das aufgebias'ne Tier.

Onkel sucht die Nasharn-Teile. Paulchen plagt die Langeweile.

Auch ein Tier van Fleisch und Blut peinigt die Zigarrenglut!

Wallt Ihr mehr über Reinhold erfahren! Wa er herkammt, was er in Indien, in Amerika und in Garmisch-Partenkirchen erlebt hat — das alles findet Ihr im Sternchen-Buch Nr. 1 „Reinhald, das Nashorn", das im Blücher-Verlag erschienen ist. Ihr könnt es für 2,40 DM bei Buch- und Zeitschriftenhändlern kaufen.